4252
55

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Blumenlese

aus den

neuern Schweizerischen Dichtern.

Herausgegeben

von

Heinrich Kurz.

Zweiter Band.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Jakob Reithard.

Die Geister von Greifensee.

Dort über'm Berg im Thale, in finst'rer Wälder Näh',
Liegt in umkränzter Schale der blaue Greifensee;
Nächst dem beschilften Strande hebt sich ein Hügel gäh,
Drauf stand die vielbekannte Burg Alten-Greifensee.

Links unter'm Hügel breitet sich eine Wiese bunt;
Die Heerdenglocken läuten im weidereichen Grund;
Doch mitten in der Weide starrt ein verlehmtes Moor,
Gleich einer wüsten Haide, aus dunkelm Grün hervor.

Es geht an selber Stelle ein Jeder schnell vorbei,
Als ob ein Geist der Hölle des Raumes Meister sei;
Und graut ihm schon am Tage, wie mehr noch in der Nacht,
Wenn mit dem zwölften Schlage Vergangenheit erwacht.

Wohl Mancher in der Runde hat grausend dann geschaut,
Wie zu derselben Stunde das Schloß sich wieder baut;
Wie Brücke, Thor und Warten aus ihren Trümmern gehn,
Und wie in Hof und Garten die Linden auferstehn.

RECAP
34202
.55
1.2
541183
Digitized by Google

Wie dann der Nebel gleitet am Strande, trüb und ſchwer,
Und donnernd ihm entſchreitet ein ſtattlich Kriegerheer;
Geſtalten, wie — bei Näfels, an Lorze, Sur' und Aa —
Die Zeit verjährten Frevels und junger Freiheit ſah.

Dumpf ſchweigend ſteh'n die Schaaren um das verwahrte Schloß;
Ein Führer, grau von Haaren, hält finſter da zu Roß;
Schaut auf, als ob er mahne, den, der im Schloße haust,
Und ſchwingt die weiße Fahne hoch in der Eiſenfauſt.

Und raſſelnd ſinkt die Brücke, es knarrt das feſte Thor;
Mit tief geſenktem Blicke ſchritt die Beſatzung vor:
„Und fiel das Schloß — die Ehre bleibt ewig uns verwahrt!"
Doch ein große Zähre rollt' in des Hauptmanns Bart.

Wenn ſie zur Stelle kommen, wo ſonſt der öde Plan,
Fällt, der die Burg genommen, die Waffenloſen an;
Zerreißt die Gnadenzeichen, und giebt's dem Winde frei;
Ein Wink — die Reihen weichen — der Henker tritt herbei.

Von hundert Fackelbränden erleuchtet wird der Kreis.
Mit feſtgeſchnürten Händen kniet allererſt der Greis;
Er hebt die Heldenaugen empor mit frommem Muth,
Die Klinge ziſcht — es ſaugen die Blumen rings ſein Blut.

Und Diener theilt um Diener des alten Meiſters Noth:
Stets freudiger und kühner geht Jeder in den Tod;
Schon ſpritzt zu fünfzig Malen die Fluth, ſo roth und reich,
Empor in lichten Strahlen, und ſammelt ſich zum Teich.

Digitized by Google

Welch' ein entſetzlich Schauen! Das Blut erſtarrt zu Eis,
Auch packt zuletzt ein Grauen der Fackelträger Kreis;
Sie löſchen, ſtill entweichend, im Blut der Fackel Brand;
Der Henker ſelbſt, erbleichend, hebt flehend Blick und Hand.

Doch mitten aus den Leichen herrſcht ihm der Finſt're zu:
„Fahr' fort, daß nicht desgleichen an dir ein And'rer thu'!"
Und nochmal ſinken Zehne, — vollendet iſt der Mord —
Mit einer ſtummen Thräne eilt auch der Henker fort.

Als ob dieß Blut ihn ſtärke, weilt noch im Sternenſchein
Bei ſeinem Höllenwerke der grimme Greis allein;
Hoch hält er da_zu Roſſe, ſchlägt an ſein Schwert mit Schall,
Blickt höhniſch bald zum Schloſſe, bald auf den Leichenwall.

Jetzt zieht's wie tiefes Stöhnen durch's blut'ge Leichenfeld,
D'rauf fängt es an zu dröhnen, wie die Trommete gellt;
Des Sees Fluthen ſchäumen, als wie im höchſten Zorn,
Und in des Waldes Bäumen rauſcht's grauſenhaft, verworr'n.

Und das Entſetzen ſchüttelt, wie unter'm Kreuzesholz,
Die Erde wild, und rüttelt den Greis aus frechem Stolz;
Er ſieht die Thürme wanken, die Todten auferſteh'n
Und ihn mit grauſem Schwanken in weitem Kreis umgeh'n.

Hoch in den ſtarren Fäuſten ſein Haupt ein Jeder ſchwingt,
Dieweil das Blut der Treuſten hellflammend ihn umringt.
Und drei Mal zieh'n die Leichen die flammenreiche Bahn,
Und drei Mal droh'n die bleichen Geſichter ſtumm ihn an.

Digitized by Google

Dann wandeln ſie zurücke ins alte Schloß, zur Ruh';
Es fliegt empor die Brücke, die Pforte ſchmettert zu;
Weit gähnt der Erde Rachen, verſchlingend — horch und ſchau! —
Mit ungeheurem Rachen den rieſenhaften Bau.

Doch eng und immer enger ſchließt ſich der Feuerkreis
Um den entſetzten Dränger, der keine Hülfe weiß. —
Der Ritter ſammt dem Rappen ſind beide feſtgebannt;
Schon leckt an Helm und Wappen der rächeriſche Brand.

Und lange, lange währet das nächtliche Gericht,
Eh', wie zu Staub verzehret, das Bild zuſammenbricht;
D'rauf wann die Gluth verkühlet, wird Alles wie zuvor,
Und wo der Brand gewühlet, da breitet ſich das Moor.

Doch eine Donnerſtimme tönt mahnend durch die Nacht:
„Weh', wer unedlem Grimme das Herz zu eigen macht!
Weh', wer in eigner Sache als Richter ſitzt und ſpricht!
Weh', wer aus Haß und Rache das Wort der Gnade bricht!

„Wo er auch immer ſchliefe — er iſt der Völker Graus;
Ihn ſpeit des Grabes Tiefe, ihn ſtößt die Nachwelt aus.
So grauſen Fluch zu tragen, o Reding! haſt auch du;
Dir aber, Wildhanns, ſchlagen die beſten Herzen zu!"

Die beiden Gemsjäger.

Ein ſchöner Tag iſt aufgegangen,
Und groß hat ſich die Alpenwelt,
Noch eben rings vom Schlaf umfangen
Zu frühem Leben hingeſtellt;
Der Hain erklingt, die Bäche rauſchen,
Die Wieſen ſchmückt ein tiefes Grün,
Das Alphorn tönt, die Heerden lauſchen,
Die Sonne naht, die Firne glüh'n.

Und ſieh', den niedern Thalrevieren
Entſteigt ein rüſtig Jägerpaar,
Der flinken Gemſe nachzuſpüren,
Die ihnen längſt verfallen war.
Vereint in alter Schweizertreue,
Iſt auf der Berge Zinken ſchon,
Zunächſt des Himmels reiner Bläue,
Den beiden mancher Tag entfloh'n.

Geſpräch und Jodel-Rufe ſüßen
Den Steig, der ſauer ſich erklimmt,
Indeß gemach zu ihren Füßen
Das tiefe Thal in Duft verſchwimmt,
Doch auf des Tſchingels höchſter Schräge,
Da ſtehen ſie zum Scheiden ſtill:
Weil Jeder heut' auf eignem Wege
Sein Weidmannsheil verſuchen will.

„Mit Glück! Nun geh' ich da hinüber",
Spricht Hanns zum Bläſi wohlbedacht;
„Doch in der Hütte von Valzüber,
Da treffen wir uns auf die Nacht."
Und Bläſi lacht: „Ich werde kommen,
Zähl' auf mein Wort, wenn etwa nicht
Mein Unſtern zu der Gemſen Frommen
Mir irgendwo den Nacken bricht."

Sie drücken ſich die Hand, ſie ſteigen —
Der Eine hier, der And're dort —
Auf ſchmalem Pfad in tiefem Schweigen
Zu unwirthbaren Höhen fort.
Hanns dorthin, wo, wie Silber funkelnd,
Der Hausſtock zu den Wolken ſtrebt,
In deſſen Schlünden, tief und dunkelnd,
Der Sernft ſein Felſenbett ſich gräbt.

Doch von St. Martins Felſenhallen
Klimmt Bläſi keck hinan die Wand,
Bis wo der Dons mit Eiskriſtallen
Das königliche Haupt umſpannt,
Und wo von ſeiner Krone Zacken,
In Fäden, die der Berggeiſt ſpinnt,
Die Fluth ihm über Stirn und Nacken
Hellklingend in die Thäler rinnt.

Der Jäger lugt mit ſcharfen Blicken —
Da plötzlich ſieht nach langem Späh'n
Er auf des nächſten Vorſprungs Rücken
Die ſchönſte Gems zur Weide geh'n.

Wie pocht das Herz! — Er kauert nieder,
Wo ſich ein Felſen vor ihn ſtellt;
Er zielt, die Berge hallen wieder,
Hellt pfeift das Wild — ſchnellt auf und fällt.

Und jauchzend mit beſchwingten Sohlen
Eilt er, von Weidmannsluſt durchbebt,
Die fette Beute einzuholen,
Eh' ſie aufs Neue ſich belebt.
Zu ſpät! Wie er ſich ſchwingt nach oben,
Hat ſich vor ſeinen Augen ſchon
Das Wild aus ſeinem Blut erhoben
Und jagt mit Windeseil' davon.

Der Schütze beißt ſich in die Lippe:
„Die Ladung", brummt er, „war zu ſchwach."
Er eilt durch Schlucht und Eis und Klippe
Des Flüchtlings Spuren zürnend nach.
Wohl iſt das Thierlein am Verenden,
Und dennoch ſtrebt's in raſchem Flieh'n
An unwegſamen Felſenwänden
Dem Feindesblick ſich zu entzieh'n.

Doch Bläſi folgt ihm ſonder Säumen,
Ihn treibt ſein böſer Stern, er muß!
Und ſchon in nie betret'nen Räumen
Bewegt ſich ſein verweg'ner Fuß,
Schon für die letzte Zehenſpitze
Gewinnt er kümmerliche Bahn;
Dem ſchmalſten Stein, der engſten Ritze
Vertrauet er ſein Leben an.

Jetzt ſteht vor ihm auf Klaſterweite
Hart an des Felſenthales Schluß,
Kaum eine Hand in Läng' und Breite —
Ein Riff, auf das er ſpringen muß.
Er ſpringt — erreicht's — und mit Entſetzen
Erkennt es der verlorne Mann,
Daß er den Fuß nicht fürder ſetzen,
Nicht wieder rückwärts lenken kann.

Denn vor ihm ſtarrt in ſchroffer Glätte
Und neben eine Felſenwand,
Und unten iſt ſein Todtenbette
In ſchwarzem Grauſen ausgeſpannt.
So ſchwebt er, einſam und alleine,
Befiehlt die Seele Gott dem Herrn;
Denn keine Menſchenhülfe, keine,
Kann er ſich denken, nah und fern.

Doch iſt der Menſch dem Bischen Leben
So unausſprechlich treu und hold,
Daß er ſich nimmer will ergeben,
Selbſt wenn der letzte Sand entrollt;
Der Kranke glaubt ſich meiſt geſunder,
Und wenn ers nicht mehr glauben mag,
So glaubt er eher an ein Wunder,
Als an den bittern Sterbetag.

So auch der Bläſi, ſchau', es klammert
Sich ſeine Hand am Felſen feſt:
Er zürnt und betet, hofft und jammert,
Er blickt und ſpäht nach Oſt und Weſt.

Doch keine Zehe darf er rühren,
Feſt muß er ſteh'n und leichenſtill,
Wenn er die Wage nicht verlieren,
Nicht in die Tiefe ſtürzen will.

Die Sonne ſengt mit heißen Strahlen
Jetzt in die grauſe Schlucht herein:
Sie bringt ihm hundert neue Qualen,
Doch nirgends einen Hoffnungsſchein.
Er ruft umſonſt, die Berge klingen
Die laute Stimme höhnend nach.
Er ſieht nur ferne Gemſen ſpringen
Und hört den wilden Gletſcherbach.

„Du grimmer Tod! der ſchon ſo lange
Auf jedem Steig mich lockt und neckt,
Und jetzt zu meinem Untergange
Die Hand aus jenen Schlünden ſtreckt —
Noch ſteh' ich da und will mich halten,
Mich klammern feſt ſo lang ich mag;
O ſtärkten himmliſche Gewalten
Mich nur bis auf den nächſten Tag!

„Ich weiß, daß, wenn ich ausgeblieben,
Mein treuer Hanns von Schlucht zu Schlucht,
Und endlich auch, von Gott getrieben,
Mich hier an dieſen Wänden ſucht!
Allein was hoff' ich, Thor, den Morgen
Des neuen Tages noch zu ſehn?
Wo möcht ich Muth und Kräfte borgen,
Die lange Nacht zu überſtehn?"

Indeſſen ſinkt die Sonne tiefer;
Noch glüht, in Höhenrauch gemiſcht,
Ihr Gold an Fretbergs grauem Schiefer,
Zuletzt am Tödi, — und erliſcht.
Und trüber, dunkler wird es immer,
Und Wolken ziehen ſchwarz und ſchwer,
Geſäumt vom bleichen Mondesſchimmer,
Mit einem Hochgewitter her.

Und ſieh! Nach langem, ſchwülem Schweigen
Eröffnet ſich des Wetters Mund,
Es thut den ſchreckenvollen Reigen
Erſt durch ein fernes Toſen kund;
Doch immer röther gähnt ſein Rachen,
Schon rollt der Donner ernſt und groß,
Der Gletſcher dröhnt, die Schluchten krachen,
Und jeder Sturm wird feſſellos.

„Herr! du biſt ſchwer in deinem Zorne
Und dein Gericht iſt ſchauerlich!
Gibt's denn in deinem Gnadenborne
Kein Tröpflein Vaterhuld für mich?
Ha, nein! Du flammſt in dieſen Wettern,
Du ſchüttelſt mich in dieſem Sturm,
Du ſelbſt, o Herr, willſt mich zerſchmettern,
Mich niedertreten, wie den Wurm!"

In Nacht und Sturmwind heult's der Arme;
Kaum kann er mehr, — er hält ſich ſchwach;
Und ſieh'! als ob es ſich erbarme,
Verrauſcht das Wetter allgemach;

Die Wolken fliehn; der dunkeln Bläue
Entſtrahlt der Sterne mildes Licht,
Das ſtärkt und muthigt ihn aufs Neue,
Doch ihn erretten mag es nicht.

Denn wo die Sinne, wo die Sehnen,
Die unerſchöpft und unbeſiegt,
In ſolchem Kampf das Schickſal höhnen,
Wo Schrecken ſich an Schrecken fügt?
Sieh' dort den Kühnen wanken, beben,
Schau, wie der Strahl des Auges bricht,
Wie aus dem Antlitz ohne Leben
Der Jammer der Verzweiflung ſpricht!

Doch endlich glimmt es auf den Firnen;
In mildem, roſenfarb'nen Schein,
Zieht auf erbleichenden Geſtirnen
Der junge Tag ins Leben ein.
„Und mocht' ich es bis jetzt beſtehen,
Ertrag' ich's wohl auch länger noch;
Gewiß erhört der Herr mein Flehen,
Und endlich findet Hanns mich doch!

„Bis Mittag mag er wohl erſcheinen,
Doch wenn umſonſt die Friſt verrinnt —
Dann fahret wohl ihr lieben Meinen,
Auf ewig wohl, mein Weib und Kind!"
Er ſeufzt es, drückt von ſeiner Klippe
Sich feſter an den kalten Stein
Und ſaugt mit trockner bleicher Lippe
Den bittren Reif des Felſens ein.

Doch wie die Sonne immer höher,
So ſteigt auch höher ſeine Qual;
Er lugt umher, allein dem Späher
Verſchwimmt allmälig Berg und Thal;
Er fühlt die letzte Kraft verſchweben,
Der Odem wird ihm heiß und ſchwer:
„Jetzt iſt es aus“, ſpricht er ergeben,
„O Herr, mein Gott! ich kann nicht mehr...“

Und wie er wankt zum Niederfallen,
Da tönt es plötzlich über ihm,
Und „Bläſi, Bläſi!“ hört er's hallen
Mit liebevollem Ungeſtüm.
Mit matten, zweifelvollen Blicken
Schaut er empor; — er täuſcht ſich nicht:
Dort ob der Felswand, welch' Entzücken!
Erſcheint des Freundes Angeſicht.

„Hanns, Hanns! Du biſt's, Gottlob, du Treuer!
Wie hab' ich ſehnlich dein begehrt!
Doch eile, Freund! die Zeit iſt theuer,
Ich fühle jede Kraft verzehrt.“
„Da bin ich ſchon! ſei nur gelaſſen;
Du ſtehſt in Gottes treuer Hut!
Vermagſt du wohl dies Tau zu faſſen? —
Schling's um den Leib und ſchürz' es gut!“

Und endlich, glücklich iſt's geſchehen
Mit zitternder, erſchöpfter Hand.
Schon ſiehſt du mählig ihn erhöhen —
Schon ſchwebt er mitten an der Wand —

Schon naht er dem erſehnten Ziele —
Er hat's erreicht! — In Wonn' und Schmerz
Voll unausſprechlicher Gefühle,
Sinkt er dem Treuen an das Herz.

„Gott half, daß ich dich noch erreichte",
Spricht Hanns, „mir zeigt dein weißes Haar,
Das in der einen Nacht erbleichte,
Wie ſchauerlich dein Leiden war."
Und drauf, nach langem, ſtummem Beben,
Der Bläſi: „„Hanns, nimm dies Gewehr
Nebſt meinem Dank für's ganze Leben!
Ich, Bruder! jage nimmermehr!""

Er ſpricht's, und ſtreckt ſich auf die Erde,
Erſchöpft von Allem, was geſchah;
Noch liegt die gräßliche Gefährde
Dem tiefgebeugten Muth zu nah':
Allein ein Trunk aus Hannſens Flaſche,
Ein Trunk von edlem Rebenſaft
Und Waizenbrot aus Hannſens Taſche
Giebt ſeinem Leben friſche Kraft.

Und wie ſie liegen, traulich koſen —
Fährt Bläſi haſtig auf: „Ein Thier
Aetzt hinter jenen Alpenroſen —
Ein fetter Gemsbock ſag' ich dir!
Er ſcheint ſich recht in Schuß zu ſtellen —,
Der Wind verheißt uns Weidmannsglück —
Hör', Hanns, die Gemſe muß ich fällen,
Gieb ſchnell die Büchſe mir zurück!"

Der Eierhagel.

Der Schneider von Plaffeien zu ſeinem Sohne ſprach:
„Gieb Acht, dich wird's gereuen, läufſt du der Lieſe nach;
Sie hext gleich ihrer Mutter, kommſt du ihr ins Geheg —
Dir's Geld im Unterfutter mit ſammt den Hoſen weg.

„Traun, jeglicher Plaffeier kennt ihre Hexerei;
Sie zaubert Hühnereier zu Tauſenden herbei;
Doch hörſt du's niemals gackern und ſiehſt bei ihr kein Huhn;
Mit der iſt nicht gut ackern: drum laß von deinem Thun!"

Er predigt tauben Ohren, denn Joggel bleibt dabei;
Die Winke ſind verloren der weiſen Schneiderei.
Wenn ſpät der Aetti träumend noch Kundentücher ſtiehlt,
Schleicht Jogg, nicht länger ſäumend, in's Himmelreich der Kilt.

Sein wartet einſt das Mädel mit einem heißern Schmatz;
Wie pocht's in Joggli's Schädel und unterm rothen Latz!
„Lieb' Joggeli!" „„Lieb' Liſe!"" Ei, welch' ein ſüß Gekos!
Nach Stunden erſt reißt dieſe vom Nickenden ſich los.

Doch wie zu einem Faſſe ſie hinter'n Ofen juckt,
Ein Glas mit braunen Naſſe behend hinunterſchluckt,
Und drauf, mit raſchen Zügen, ein zweites ſchlürft im Nu —
Mit Staunen und Vergnügen blinzt dem der Joggel zu.

„Geduld! ich ſchnarch' und paſſe," denkt donnersfein der Gauch,
„Den Saft in jenem Faße, ſchön Liſel, koſt' ich auch!
Ei, haſt du etwas Rares, das ich nicht ſchmecken darf;
So rath' ich dir, verwahr' es mit Schloß und Riegel ſcharf!"

Als drauf im Hui verſtohlen die Maid ſich fortgedrückt,
Iſt Jogg auf leiſen Sohlen an ihren Platz gerückt,
Und der verſchleckte Zecher dreht raſch das Hähnchen, guck!
Und den gefüllten Becher leert er in einem Schluck.

Da fängt's ihn an zu ſchütteln: „Verhageltes Gebräu
Aus hundert Doktormitteln zu einer Schweinerei!"
Ihm wird's ſo ſchwül im Leibe, er hält's nicht länger aus,
Und, wie nach einer Deube, verließ er ſtracks das Haus.

Und ſpie und maladeite den langen Weg bis heim;
Dann klebt an Vaters Seite ſich Jogg wie Tiſchlerleim.
Der Alt' an ſeinem Orte ſchnarcht wie ein Elephant,
Der Junge bohrt' und bohrte und drängt ihn an die Wand;

Denn ach, dem Unbeglückten wuchs ſchauderhaft ſein Leid;
Fegfeuerqualen zwickten ſein armes Eingeweid:
Es rumpelt in den Därmen des Zappelnden, es kracht,
Bis endlich ob dem Lärmen der alte Herr erwacht:

„Bub, reitet dich der Teufel?" — und lieſt ihm derb den Text.
Jogg wimmert: „Sonder Zweifel hatte Lieſe mich behext.
Seit ich von ihrem braunen gefeiten Safte trank,
Fühl' ich in den Kaldaunen mich krank, — ach, ſterbenskrank!"

„Ei," ruft der alte Schneider: „iſt das der ganze Witz?"
Und fähret in die Kleider vom Strohſack, wie der Blitz,
Holt eilig einen Kratten vom Hühnerſtall herauf,
Und ſetzt den Todesmatten mit einem Rucke d'rauf.

Und züchtig dann umhüllet der Vater ihn mit Flor,
Und während Joggel brüllet, pfeift ihm der Schneider vor.
Bald hebt der Sohn den Schleier und zählt, verſtimmt und kurz,
Zweihundert Hühnereier dem Alten in den Schurz.

Trotz dieſer Eierernte ſchwur Jogg den Trennungseid;
Sein frommes Herz entfernte ſich von der Hexenmaid.
Die Welt wird ſtets geſcheidter, doch Jogg bleibt, ruhmbedeckt,
Der erſt' und letzte Schneider, der Eier ausgeheckt.

Die Schlacht bei Näfels.

Noch eh' auf Wiggi's Zinnen erſchien das Morgenroth,
Stand dort ein andrer Engel: es war der bleiche Tod;
Der ſah ſo ernſt herunter vom finſtern Felſenriff,
Und ſtützte beide Hände auf ſeiner Senſe Griff:

„Noch ſanft im Schooß der Berge und friedlich ruht dies Thal,
Wie anders wird es liegen noch vor dem Mittagsſtrahl!
Schwertlilien werden röchelnd im jungen Graſe ſtarrn,
Blutstropfen werden glänzen aus Güldenklee und Farn.

Und Hörner werden ſchmettern und Pauken ſchallen dazu,
Und Pfeile und Speere ſchwirren, und donnern wird die Fluh;
Des Rauti wallend Silber wird dunkler Purpur ſein,
Sein Rauſchen wird verhallen in Schlachtgewühl und Schrei'n.

Auch du, den ſtillen Hallen von Tödi's Silberdom
Entwallend, wirſt dich röthen, jugendlicher Strom!
Doch iſt's die erſte Farbe der jungen Freiheit, glaub's!
Und rothe Scham der Feinde ob des verfehlten Raubs!"

So ſprach der bleiche Engel; da blitzt das Morgenroth,
Und feierlich umarmen ſich Leben jetzt und Tod,
Und ſchauen ſchweigend nieder; denn unten wird es reg',
Und eine Schaar von Mannen zieht durch den Felſenweg.

Zwei Hochgeſtalten ſchreiten mit Ernſt dem Zug voran;
Ein Schwert ſchwang hoch die Eine, die Andre eine Fahn'.
Grad vor dem Rautikeſſel begann der Schwertgeſell:
„Halt an, ihr werthen Freunde! halt an, wir ſind zur Stell!

Hier ſteht die alte Letze, ſie ſchirmt ein freies Thal;
Dort hör' ich Ketten raſſeln — der Zwiſchenraum iſt ſchmal.
Horch, näher klingt's und näher im friſchen Morgenwind —
Doch droben lebt der Herrgott, hierunten Weib und Kind!

Die Treu' an unſrer Fahne iſt auch an Gott die Treu',
Der den Verrath zerſtäubet, wie den Wirbelwind die Spreu.
Bei ihm gilt Recht, nicht Menge, er kämpft uns heut voran,
Wie er in dieſem Felde vor Jahren auch gethan!

Ja, Gott wird uns beſchützen im Kampf für Weib und Kind
Und für die alte Freiheit, wenn wir deß würdig ſind!"
So rief der Ammann Vogel, und Alle knieten hin
Und flehten gläubig: „Ora pro nobis, Fridolin!"

Da fing es an zu rauſchen im Banner geiſterhaft,
Der Heil'ge ſchien zu ſteigen aus dem geweihten Tafft;
Sein treues Auge winkte: „Scheut nicht Gefahr, noch Spott!"
Auf ſeiner Bibel glänzte: „Dann hilft der alte Gott!"

Jetzt ſpringt Mathias Ambüel, die Fahne ſchwingend, auf —
Die Andern lehnen betend noch an der Schwerter Knauf —
Der Venner jauchzt: „Ihr Mannen, hei! wie ſie freudig weht!
So wird ſie immer rauſchen, wenn ihr ſie treu umſteht!"

Kaum hat's der Held gerufen, da raſſelt's dumpf herbei,
Da glänzt es hinab von Weeſen von Fußvolk, Reiterei,
Ein Strom von Stahl und Eiſen im erſten Morgenlicht:
Ob wohl in ſolcher Brandung die Glarner Klippe bricht?

Sie bricht — allein die Stücke vereinen ſich zum Bau.
Vergebens ſtehn die Glarner ob Letze und Verhau:
Denn ihrer ſind zu wenig, die Feinde zwanzigfach;
Drum ſchwingt Ambüel die Fahne und donnert: „Folgt mir nach!"

Und von der Fahne winkt Sankt Fridli wohlgemuth,
Als ob er mahnen wollte: „Was der euch ſagt, das thut!"
Bei Schneiſingen erhebt ſich noch heut die ſteile Fluh;
Derſelben Felſenzinne klomm jetzt der Venner zu.

Und wie Magnet das Eiſen, wie reine Fluth den Schwan,
So lockt die theure Fahne des Landes Söhne an;
Sie nah'n von allen Winden, ſie kämpfen bald im Chor,
Bald einzeln über Leichen ſich löwenſtark empor.

Das ſeh'n die ſtolzen Ritter — und nach auf ſchwerem Roß,
Und dann die feigen Knechte, ein ungeheurer Troß;
Sie ſtreben ſämmtlich ſchnaubend, des Weges ungewohnt,
Nach jener Felſenzinne, wo ihr Verderben thront.

Denn horch, was kracht und donnert im dumpfen Wiederhall?
Iſt's etwa der Lawine verderbenvoller Fall?
Nein, das ſind Rieſenblöcke, die von des Berges Rand
Zermalmend in die Feinde der Hirten Fauſt verſandt!

Hei, wie der ſchwere Würfel, womit der Senne ſpielt,
So manches Loos entſcheidet, ſo manches Müthlein kühlt!
Er düngt mit rothen Strömen den Boden, wo er rollt,
Und ſchleudert den herunter, der erſt herauf gewollt.

Verwirrung packt und Grauſen die Feinde ringsumher;
Sie ſtraucheln, heulen, weichen nach kurzer Gegenwehr,
Doch in die offenen Reihen dringt, wie Gewitterſchein,
Mit Schwert und Kolb' und Lanze das Heldenvölklein ein.

Ha, wie von ſeiner Schläge zermalmender Gewalt
Die Helm' und Schädel krachen und taumelt Jung und Alt!
Hier gilt nicht Gold, nicht Adel, da bettet ſich der Knecht
Dem Ritter kalt zur Seite, und ſo iſt's eben recht.

Doch, wie der Muth der Glarner ſo große Dinge ſchuf,
Erdonnert durch die Schluchten ein kriegeriſcher Ruf,
Und aus dem Schwyzerlande durch Eis und Froſt und Schnee
Erſcheinen dreißig Freunde, getreu in Wohl und Weh.

Und wilderes Entſetzen ergreift bei ihrem Nah'n
Die erſt noch wilden Stürmer; ſie ſind im Schreckenswahn,
Es kämen hergezogen in voller Heeresmacht
Die alten Eidsgenoſſen zur rächeriſchen Schlacht.

Noch ſtreben ſie zu wenden das gräuliche Geſchick;
Vergebens! immer weichen ſie wieder ſcheu zurück:
Denn traun, der Herr der Schlachten vertheilt gerechten Lohn,
Und zeigt den ſtolzen Rittern den Geiſt des Stadion.

Und wie gewandte Mäder die Blumen niedermäh'n,
Muß unterm Schwert der Glarner das Feindesheer vergeh'n;
Schau nur, wie tauſend Wunden das warme Blut entrinnt,
Sieh, wie die Beſten fallen und wilde Flucht beginnt!

Drei Landenberge ſterben — drei Schooß von jenem Baum,
Den Unterwalden ſtürzte — in eines Gartens Raum;
Er ward ihr Todtengarten, wie jener Wieſe Plan
Den dreißig Rapperswylern; die reih'n ſich neben an.

Herr Klingenberg, der Ritter, und ſeiner Knechte drei,
Trotz der erprobten Klingen — und Ringgenberg, der Frei;
Der tapfre Hans Bonſtetten, der Thierſtein ſtolz und kühn, —
Wie ſtarren kalt und ſchaurig ſie aus dem jungen Grün!

Mit Fünfzig von Schaffhauſen ſank, hart am Limmatſtrand,
Der Ulerich von Waldkirch, „Schönlöwe" zubenannt;
Des Rheinfalls donnernd Rauſchen vernimmt er nimmermehr.
Nächſt ihm hat ſich gebettet der Saz mit Schwert und Speer.

Auch vierzig Frauenfelder hat hier der Tod erreicht;
Die lange Menſchenmahde liegt ruhig und erbleicht;
Zunächſt bei ihnen ſchlafen auf blutgetränkter Flur
Vierhundert Tockenburger und viel' aus Winterthur.

Den prahleriſchen Thorberg reißt's fort zu wilder Flucht,
Er ſchleudert ehrlos von ſich des Banners heil'ge Wucht;
Auch Tockenburg und Montfort — mit wirren Augen ſah'n
Sie erſt das Feld von Näfels — denn mit dem Rücken an.

Das war ein wildes Jagen, ein Drängen, Hetzen, Keuchen!
Jedweder ſucht die Brücke von Weeſen zu erreichen;
Der Knecht kennt keinen Herrn: die Furcht vor gleicher Fahr,
Den Hohen macht ſie niedrig, den Niedern ehrfurchtsbaar.

Doch Allen eilt die Rache gewaltig hinterdrein,
Die Flüchtigen zu haſchen, dem Tode ſie zu weih'n:
Sieh' Helm' an Helme ſtürzen, und — ſchreckliches Gericht! —
Wie dort die Rettungsbrücke mit Hunderten zerbricht!

Wie ſelbſt der Werdenberger im ſichern Hinterhalt
Mit Tauſenden erzittert vor dieſer Schlachtgewalt!
Beglingen heißt das Dörflein und liegt auf einer Fluh,
Von dort ſah er dem Morden mit ſeiner Nachhut zu.

Und dann — erfaßt von Aengſten, von Todesängſten bang,
Eilt er mit ſeinen Schaaren dem Kirenzberg entlang;
In jeder Glarnertanne erſchaut er ſeinen Sarg,
Bis endlich ihn die Veſte von Grepa longa barg.

Die frommen Glarner knieten nach ausgefochtnem Streit
Vor Gott, dem ein'gen Herrn, dem ſich ihr Dienſt geweiht;
Ihm und des Landes Schirmern, Sankt Fridolin, entbrennt
Ihr Dank, und Sankt Hilario, nach dem ſich Glaris nennt.

Und Rieſengräber gruben ſie auf dem blut'gen Plan,
Die füllten ſie mit Leichen der Herrn und Diener an.
Noch ſchauſt die Todtenhügel du allernächſt der Linth,
Obgleich viel Ritterleichen herausgenommen ſind.

Eilf Angriffſteine zeigen dir noch zu dieſer Zeit,
Wo ſich mit friſchem Ringen der Löwenkampf erneut;
Zu dieſen Steinen pilgern noch jetzt mit frommem Sinn
Am Jahrestag der Fehde die Glarnermannen hin.

Und auch erzählt die Sage, daß in derſelben Nacht
Die Rieſengräber berſten und ihnen ſtill und ſacht
Entſteigen deren Geiſter, die hier das Volk erſchlug,
Und durch das Schlachtfeld ſchreiten in ſchauerlichem Zug.

Voran Rutenums Mönche mit langem Silberbart,
Ein dumpf profundis ſummend, je zwei zu zwei gepaart;
Auf ſie die edeln Ritter, die in Ruteno nun,
Durch jene friſchbegraben, im düſtern Kreuzgang ruhn.

Und drauf die andern Edeln, und all der Kämpfer Schwarm
Mit den empfangnen Wunden in dumpfem, trübem Harm;
Doch ſchlägt in Mollis drüben die Kirchenglocke Eins,
Verſinken All' im Hügel des eilften Angriffsſteins.

Hauptmann Arnold Schick von Uri in der Schlacht bei St. Jakob im Auguſt 1444.

Der Himmel glänzte purpurroth
Und purpurroth das Feld,
Auf welchem ihren Heldentod
Die Schweizer ſich erwählt;
Der Tag war heiß, das Lager hart,
Doch ſtrahlt's in ew'gem Glanz;
Denn traun um jeden Schweizer ſtarrt' —
Ein bleicher Feindeskranz.

Die Rieſenglieder lang geſtreckt,
Noch todt der Franken Graus,
So ruhen ſie, mit Preis bedeckt,
Von ſaurer Arbeit aus;
Noch manches letzte Röcheln rang
Aus breiter Bruſt ſich auf;
Doch ungehört und ſtill verklang
Er in des Stromes Lauf.

In Trümmer ſtürzt das Siechenhaus,
Das manchen Tapfern barg;
Ein ſchwarzer Schleier quillt heraus,
Umrollt den Rieſenſarg ...
Zu Birs, hinab die Leichenau,
In rothen Wellen rinnt's ....
Doch vor den bleichen Schweizern, ſchau!
Entblößt ſein Haupt der Prinz ....

Und mitten unter Leichen ruht
Der Hauptmann Arnold Schick,
In ſeinem warmen Urnerblut,
Mit faſt gebroch'nem Blick,
Zu Gott und Himmel betet er
Und unſ'rer lieben Frau,
Wiſcht aus den Augen ſchlummerſchwer
Den rothen Todesthau.

Da reitet Herr von Münchenſtein,
Der Frankenfreund, gemach —
Das Herz voll Gift, den Kopf voll Wein,
Dem Delphin lachend nach.
Zunächſt wo Arnold ſterbend lag,
Hält er und jauchzt erfreut,
Den Fuchsbart ſtreichend, „Gold'ner Tag!
In Roſen bad' ich heut!"

Drob rollt des Blutes letzter Reſt
In's Urnerangeſicht;
Die grimmen Blicke heftet feſt
Der Hauptmann auf den Wicht;

Den nächſten Stein faßt er im Nu,
Schwingt über'm Haupt ihn hoch,
Und donnert laut dem Ritter zu:
„„Friß dieſe Roſe noch!““

Ha, wie der ungefüge Stein
Auf Stirn und Naſe ſchoß!
Tief drang er in den Schädel ein —
Der Ritter ſank vom Roß.
Dann lehnt' auf des Gefall'nen Bruſt
Sein Haupt der Arnold Schick,
Und ſieh', in ſtolzer Siegesluſt
Bricht jetzt des Helden Blick.

Benedikt Fontana.

Dort, wo der Innſtrom ſcheidend aus Rhätus Thälern ſtürmt,
Den Thälern, grün ſich kleidend, von Gletſchern rings geſchirmt,
Genüberliegen Gauen — der Schweizer kennt ſie wohl —
Es ſind die Berg' und Auen des freundlichen Tirol.

Dort auf der Malſerheide liegt ein Graubündnerheld,
Der ſchuf mit ſcharfer Schneide aus ihr ein Ernteſeld;
Dort ſtritt er für's bedrohte geliebte Vaterland,
Und ſah vor ſeinem Tode noch, wie es friſch erſtand.

Fontana, reiche Quelle, du tränkteſt uns mit Sieg,
Du, der auf Oeſtreichs Wälle, ein Todesengel, ſtieg;

Ach wie du ſchrittſt den Schaaren voran ſo muthiglich —
Da kam ein Speer gefahren, der traf durchbohrend dich.

Doch riſſeſt raſch zur Stunde heraus die Lanze du
Und hielteſt dir die Wunde mit deiner Linken zu,
Und von der Rechten Streiche ſank Mancher noch zerſpellt:
So tödtet eine Eiche oft den, der ſie gefällt!

Dann fing es an zu ſchwanken um dich, du Tapf'rer, her;
Es folgte den Gedanken der matte Arm nicht mehr,
Du rief'ſt, und ſank'ſt darnieder auf den erſtürmten Wall:
„Laßt Euch nicht irren, Brüder, des Einen Mannes Fall!“

Sie ließen ſich's nicht irren, wie ſehr's ihr Herz zerriß:
Die Bündnerſpeere ſchwirren in den gemachten Riß.
Die Bündnerſchwerter ſauſen in's Herz der Feinde tief,
Die dort zur Flucht ein Grauſen und hier zum Tode rief.

Fünftauſend Feinde deckten das Schlachtfeld Hauf' an Hauf';
Die Siegesjubel weckten den Helden nicht mehr auf;
Doch ob ſein Leib verweſet, ſein Grab verloren ſei —
Euch, die ihr dieſes leſet! euch lebt er ewig frei.

Der Traum.

Mir träumte jüngſt von einem Strom,
Wie ich noch keinen kannte;
Um den der ganze Himmelsdom
Die hehre Kuppel ſpannte;

Gleich Silber ſchoß die ſtolze Fluth
Von unſichtbaren Hügeln;
Und Sternenglanz und Sonnengluth
Sah ich im Strom ſich ſpiegeln.

Und ſieh', aus unbekanntem Land
Erſchien ein ſchöner Nachen,
Ein Knabe, der am Ruder ſtand,
Befuhr den Strom mit Lachen,
Die Woge, die ihn hergebracht,
Sie hätt' ihn auch begraben:
Allein der Mutterliebe Macht
Beſchützte treu den Knaben.

Und eine zweite Woge kam
Hellrauſchend hergefloſſen;
Da war der Knabe wunderſam
Zum Jüngling aufgeſchoſſen,
Der Strom erglänzte frühlingsmild,
Als ob er Blüthen triebe,
Und d'rüber ſchwebt ein Engelsbild:
Das Bild der erſten Liebe.

Und eine dritte Woge kam,
Gleich Wetterſturm aus Norden;
Da war der Jüngling wunderſam
Ein ernſter Mann geworden.
Er lenkt den Nachen feſt und kühn,
Wie auch die Woge zürne,
Denn Gattenliebe kräftigt ihn
Und kühlt ihm Bruſt und Stirne.

Und eine vierte Woge kam,
Die drohend ſich entfaltet;
Da hat der Mann ſich wunderſam
Zum Silbergreis geſtaltet.
Die Woge ſchnob, das Schiff zerſprang;
Ihn ſchien es nicht zu kümmern;
Doch Kindesliebe weinte lang
An ſeines Kahnes Trümmern.

Allein die gleiche Woge trug
Aus dunkler Waſſerwüſte
Den Redlichen im Windesflug
An Edens Blumenküſte,
Nicht zürnt er Wog' und Felſenwand,
Die ſeinen Kahn zerſchlagen;
Der ſollt' ihn ja zum Heimatſtrand;
Und nimmer weiter tragen.

Und keine fünfte Woge kam,
Ihn weiter zu gefährden.
Ich ſah den Alten wunderſam
Zum lichten Engel werden.
Mild lächelnd ſchaut von oben Er,
Wie man ſein Schiff begrübe;
Und gleich dem Aar im Sonnenmeer,
Schwamm er in Gottes Liebe.

Lebensbilder.

Bald glückverwöhnt, bald Raub des Schmerzens
Starrſt blind du in die Welt des Herzens,
Wo Wunder ſich an Wunder drängt;
Umringt von wechſelnden Geſtalten,
Die herrſchend mit dir ſelber ſchalten,
Lebſt du von dichtem Flor umhängt.

Zerriſſen ward mir früh die Binde,
Es ſchmückte ſchon dem zarten Kinde
Geheimnißvoll ſich das Gemach.
Zwei heil'ge Sterne ſah ich lächeln,
Zwei weiche Hände fühlt' ich fächeln,
Und alle Sinne wurden wach.

Die Kammer ward zum Paradieſe;
Voll Schmetterlinge hing die Wieſe —
Bis an die Bruſt wallt' ich im Gras;
Ein freudig Jauchzen allerwegen
Und Schmelz und Duft quoll mir entgegen,
Wo ich nur ging und ſtand und ſaß.

Den blauen Himmel ſah ich leben,
Sah Engel auf- und niederſchweben,
Ihr Koſen hört' ich früh und ſpat;
Sie zeigten mir mit weißen Fingern
Den lieben Heiland ſammt den Jüngern,
Hinwandelnd durch die gold'ne Saat.

Ich wuchs. Die Räume wurden größer,
Bald ſchaut' ich Dörfer, Städte, Schlöſſer,
Sah Menſchen, Völker, Land um Land;
Ergriff das Neue ſtets mit Feuer,
Doch blieb mir über Alles theuer
Der Ort, wo meine Wiege ſtand.

Denn, weilt' ich nahe, ſchweift' ich ferne —
Dort leuchteten die beiden Sterne,
Die mir zuerſt geſtrahlet klar;
Und and're liebe Sterne ſchloſſen,
Als treue, freundliche Genoſſen,
Sich um der erſten lichtes Paar.

Mich zog's zurück an tauſend Fäden;
Bald hört' ich alle Stimmen reden:
Willkommen! ſcholl's aus Buſch und Baum —
Und Orgelklang und Blüthenregen,
Geſchwiſterliebe, Elternſegen
Erquickten mich nach langem Traum.

Aus zarten Wolken, Blüthenzweigen,
Sah ich die Engel wieder ſteigen
In der Verklärung hellerm Licht;
Der ſchönſte küßte traut und innig
Mir Stirn und Mund und reichte ſinnig
Mir Lorbeer und Vergißmeinnicht.

Und lehrte mich der Bäume Rauſchen,
Der Vögel Sang verſteh'n, belauſchen,

Erklärte mir die Sternenſchrift,
Verklärte meiner Seele Tiefen
Und lockte Blumen, welche ſchliefen,
Auf meines Daſeins grüne Triſt.

So blieb ich gleich und ward ein And'rer,
Der Engel zog den jungen Wand'rer
In einen Tempel: „Horch und ſchau!"
Ein donnernd Lied hört' ich Betäubter,
Altäre ſchaut' ich, deren Häupter
Sich tauchen in des Himmels Blau.

Das ſchlanke Opfer, ohne Feſſel,
Sprang ſelbſt heran. Dem Rieſenkeſſel
Entfloß der jungen Ströme Schwall,
In Marmorſchalen weit ſich breitend,
Die — grünend, blühend, duftend, läutend —
Umſchlang der Alpen heil'ger Wall.

„Hier opf're deinem Vaterlande!"
Rings rauſchten Fahnen, Lichtgewande;
Anbetend ſank ich auf die Knie.
Was in der alten Zeit geſchehen —
So tief empfunden, klar geſehen —
O Gott im Himmel! hab' ich's nie.

Noch lag ich ſchauernd auf den Stufen;
Da hört' ich eine Stimme rufen:
„Jetzt waffne dich und ſei ein Mann!"
Und ſchwarze Wolken ſind gekommen,
Des Aufgangs Sterne, ach! verglommen — —
Die erſte, heiße Thräne rann.

Und Stern um Stern ſah ich erblaſſen,
Und aus den düſtern Wolkenmaſſen
Schoß wetterleuchtend Strahl um Strahl;
Die Flamme ſchlug an's Herz mir lohnend
Und Weſen — lockend bald, dann drohend —
Umſchwirrten jetzt mich ohne Zahl.

Und was der Engel mir beſcheeret:
Die blaue Blüthe, ward verzehret,
Den Lorbeer raubte mir der Wind;
Ich glitt, als der Orkan ertoste.
Der Engel blieb mit Rath und Troſte:
„Kämpf' als ein Mann, vertrau' als Kind!

Wird auch, was ich dir gab, zu Staube —
An mich, an mich, die Liebe, glaube,
Die ihre Blüthen ſtets verjüngt;
Die Ewigkeit iſt allem Schönen.
Du mußt den Staub dir abgewöhnen,
Der deinen klaren Blick verſchlingt.

Nicht die Erſcheinung, die du hegteſt —
Nein, was du in ſie niederlegteſt,
Iſt gut und ſchön, und ſchwindet nicht;
Klag' nie um Körper, welche ſtarben.
Verehre weislich ſtatt der Farben,
Was ſie bedingt, das heil'ge Licht."

Wie Himmelsthau die welke Blüthe,
Traf ſolche Rede mein Gemüthe;

Die Blicke hob ich troſtgewiß —
Sah ſtill, wie ſich die Wolken ballten,
Sah ſie von höhern Mächten ſpalten,
Und Sterne ſtrahlen durch den Riß ....

„Sie ſind's, die ich erloſchen wähnte!"
Ich ſchlug das Auge, das bethränte,
Zu Boden, voll von Reu und Scham:
„Wie ging ich ſelber denn verloren?
Zur Erde kehrt, was ſie geboren,
Zum Himmel, was vom Himmel kam."

Und als ich gläubig ſo geſprochen,
War mir ein Morgen angebrochen —
Schön, wie er einſt dem Kind erglüht,
Voll Sang und Klang und Blüthenregen,
Voll Freundſchaft, Liebe, Elternſegen:
Es war der Himmel im Gemüth.

Bergfahrt.

Wo die blaue Enziane
Mit dem Bergvergißmeinnicht
Auf dem grauen Felſenzahne
Ein vertrautes Wörtchen ſpricht;

Wo aus dunkelm Blättergrün —
Flammen gleich im Fichtenwalde
An des Grates ſchroffer Halde,
Tauſend Alpenroſen glüh'n,
Klopft das Herz ſo frei, ſo kühn!

Firnenluft, um dich zu trinken,
Klimmen wir auf rauhem Steig
Zu der Berge Höh'n und Zinken
Ueber Schlucht und Felſenzweig.
Da ſtand ja der Berge Geiſt,
An der Freiheit Rieſenwiege,
Und erzog ſie für die Siege,
Die noch heut die Erde preist.
Habe Dank, du guter Geiſt!

Wo die blaue Enziane
Mit dem Bergvergißmeinnicht
Auf dem grauen Felſenzahne
In geheimen Lauten ſpricht;
Spricht wohl auch zum großen Geiſt
Gern ein ſchweizeriſch Gemüthe,
Wir ſind oben — zieht die Hüte,
Und, von Firnen hehr umkreist,
Dankt dem guten, großen Geiſt!

Klage und Troſt.

Es iſt ein Traum, den alle Menſchen träumen,
Und eine Luſt, die jedes Herz empfand;
Der Hoffnung Blüthen duften von den Bäumen,
Ein reiner Himmel wölbt ſich über's Land ...
Doch iſt's ein Traum; er ſtirbt in ſeinen Keimen,
Dem Raſen gleich in heißem Wüſtenſand.
Kennſt du den Traum und ſeine Seligkeiten?
Es ſind der Jugend wonnevolle Zeiten.

Haſt du des Adlers kühnen Flug geſehen?
Hoch über alle Berge braust er hin;
Und hörteſt du der Eiche ſtolzes Wehen?
Zu jenen Wolken ſtieg ihr friſches Grün.
Der Adler ſank herab von ſeinen Höhen,
Die Eiche brach, die unzerſtörbar ſchien ...
Es flieht die Zeit und ihre Blüthen fallen,
Und traurig ſteht das Leben vor uns Allen.

Trink immerhin aus ihrer gold'nen Schale
Den Mohntrank, welchen dir die Jugend reicht,
Träum' immerhin den Traum der Ideale,
Bis dich die kalte Wirklichkeit beſchleicht.
Bald drängt die Sorge dich vom Freudenmahle,
Von herben Leiden wird dein Auge feucht —
Und Nichts blieb dir von jener ſchönen Jugend,
Als die Erinnerung nur und deine Tugend.

Bewahr' ſie treu in deines Herzens Tiefen,
Als das Vermächtniß einer theuern Zeit!
Doch jene holden Stimmen, welche riefen:
„Einſt reift die Blüthe, die dich jetzt erfreut,
Und Segen wird auf deine Saaten triefen..."
Sie bleiben deinem Zweifelſturm geweiht.
Du trittſt in's Leben — ſieh', das Leben richtet —
Und deiner Hoffnung Keime ſind vernichtet.

Ja, es verbleicht, gleich jenem Roſenſchimmer,
Der ſcheidend erſt am Horizonte hing;
Und blutend birgt das Herz die letzten Trümmer
Der ſchönen Welt, die es mit Luſt umfing;
So warm, wie damals, ſchlägt es wahrlich nimmer;
Des ſüßen Wahnes Nebelbild verging —
Die Liebe ſtirbt... es kommen finſt're Pflichten,
Um ihr ein Kreuz als Denkmal aufzurichten.

Auch ich ließ von der Hoffnung mich verlocken,
In ſtolze Träume wiegt' ich mich ſo gern!
Auch ich erwachte dann, und ſah erſchrocken
Von dem geträumten Paradies mich fern;
Die kalte Wahrheit ſtreute ihre Flocken
Und fernhin ſchwand des Irrthums Wandelſtern.
O nimm mein Liebſtes, Schickſal! meine Lieder,
Nur jene gold'nen Träume gib mir wieder.

Mag's thöricht ſein, die Binde zu verlangen,
Die unſerm Aug' des Tages Licht verhüllt —
O, jene Täuſchung, die mich einſt umfangen,
Sie war ſo ſüß, ſo wonnevoll, ſo mild!

In ew'gen Reizen ſchien die Welt zu prangen,
Und meine Phantaſie erſchuf ein Bild —
Ein Himmelsbild in jenen Weiheſtunden ...
— Im Außenleben hab' ich's nie gefunden.

Nie werd' ich's finden, nie es warm umfaſſen,
Das Ideal, dem meine Sehnſucht ruft,
Die Erde ſcheint das Himmliſche zu haſſen:
Sie liebt die Blume nur und nicht den Duft.
Die Menſchen werden, leben und erblaſſen,
Sie eſſen Staub und ſinken in die Gruft —
Dann haben ſie gelebet und genoſſen
Und ihre Erdenrechnung iſt geſchloſſen.

So laß uns denn den Blick gen Himmel richten,
Wo's, wie in uns, ſo ahnungsreich erglüht!
Dort über'n Sternen ſoll die Nacht ſich lichten,
Wenn unſ're Lebensblume abgeblüht.
O ahnungreiches Hoffen, ſüßes Dichten!
Wenn nur dein ſtilles Lämpchen nie verglüht!
Doch nein! der Gott, der eine Welt gegründet,
Hat's nicht umſonſt verheißend angezündet.

An meine Gruft.

Wo biſt du, ſtilles Plätzchen, wo?
An welchem einſt mein Lebenskahn,
Nach langer, wechſelvoller Bahn,

Geborgen liegt. Ich frage froh:
Wo biſt du, ſtilles Plätzchen, wo?

Geneſungsort, wo biſt du, wo?
Der endlich dieſes müde Herz,
Von Gram gedrängt, zerfleiſcht von Schmerz,
Mit Erde kühlt. Ich frage froh:
Geneſungsort, wo biſt du, wo?

Wo biſt du, ernſte Pforte, wo?
Durch die mein Weſen, leicht beſchwingt,
Zum heil'gen Born des Lichtes dringt?
Der Leib zerſtiebt; doch frag' ich froh:
Wo biſt du, ernſte Pforte, wo?

Wo biſt du, Garten Gottes, wo?
In dem die Freundſchaft einſt bethränt
Das Haupt an meine Urne lehnt,
Und mein gedenkt? Ich frage froh:
Wo biſt du, Garten Gottes, wo?

Wo biſt du, theures Plätzchen, wo?
Das ſich den edlen Ruhm gewann:
„Hier liegt ein tugendhafter Mann!"
O ſei mein Grab! Dann frag ich froh:
Wo biſt du, theures Plätzchen, wo?

Frühlingsahnung.

Der Winter ſchüttelt ſtumm das Haupt,
Er fühlt der Stärke ſich beraubt;
Er ſtrengt ſich an — es fruchtet nicht,
Sein Schnee zerſchmilzt, ſein Eis zerbricht —
Und was er mühſam ſonſt gethan,
Natur mit Banden zu umfah'n,
Das muß nun, flüſſig aller Enden,
Den Frühlingskeimen Nahrung ſpenden.

Schon künden rings die Märzenglocken:
„Sie eilt dahin die Zeit der Flocken;
Mit Klang und Duft und Farbenſchein
Zieht bald der Frühling wieder ein!"
So, in des Lebens Sturm und Drang
Verkündet uns der Glocken Klang:
Es ſei des ew'gen Frühlings Prangen
Auch wieder Einem aufgegangen.

Im Sommer.

Der Tag iſt ſchwül und Wolken zieh'n
Schwarzgrau am Rand der Berge hin;
Jetzt jagen ſie ſich wild und graus
Und breiten ſich am Himmel aus.

Bald bricht der Blitz aus ihrem Schooß
In rothen Feuerſtrömen los;
Der Donner rollt, es braust der Sturm,
Der Firn erbebt, es ſtürzt der Thurm.

Doch feſt im Sturme ſteht der Mann,
Wenn auch der Blitz ihn treffen kann;
Er blickt voll Klarheit himmelwärts,
Und heil'ges Staunen fühlt das Herz.

Und wenn das Wetter ſich gelegt
Und alles Leben friſch ſich regt,
Im Sonnenlichte Buſch und Baum
Sich ſchütteln, wie nach ſchwerem Traum;

Wenn Alles ſichtbar faſt gereift,
Wenn Segen ſich auf Segen häuft;
Dann ſpricht der Mann mit frommem Muth:
Der Herr iſt auch im Sturme gut!

Im Herbſt.

Der Winter naht, ein rauher Nord durchzieht
Die welken Bäume, ach, und Laub für Laub
Entſinkt den Zweigen. Alles Leben flieht,
Und was das Herz erfreute, wird zu Staub.

Die Lerche ſchweigt, längſt ſchwieg die Nachtigall.
Tief hinter Nebeln weilt der Sonne Licht;
Die Heerde ſelbſt, die ſonſt am Stromesfall
Sich Moos und Kräuter ſuchte, ſiehſt du nicht.

Aus Millionen Kinderleichen webt
Die Mutter Erde ſich ihr Sterbgewand,
Bald unter Sturmesbrauſen ach, begräbt
Der bleiche Seraph ſie mit kalter Hand.

Was engt die Bruſt? Was treibt die Seele hin,
Gleich ſeinen Vögeln, in ein fernes Land?
Ach, in ein Land, wo um des Lenzes Grün
Die Ewigkeit den Kranz der Dauer wand!

O Sehnſucht, die auf Glockentönen du
Uns weinend zwiſchen Erd' und Himmel trägſt;
Im Blick auf Gräber unſer Herz zur Ruh',
Im Blick nach oben es zur Luſt bewegſt!

Du, die, wenn uns der Seele Liebling ſtirbt,
Der Wehmuth Thau in's düſt're Auge träuſt;
Du, die uns für ein beſſ'res Leben wirbt;
Ach du, in deren Strahl die Hoffnung reift,

Und uns mit heil'gem Ahnungsſchauer füllt,
Der jede bange Todesfurcht entfernt;
Du ſprichſt zum Gram, der uns in Wolken hüllt,
Daß unſer Loos den Wechſel einſt verlernt.

Ja, ob auch Alles um uns her verblüht,
Und ob wir ſelbſt, wie welkes Laub, verwehn;
Der Heimatsbrief im ſehnenden Gemüth'
Verbürgt uns Auferſtehn und Wiederſehn.

Der Schweizer muß ſingen.

Dem Schweizerknaben ziemt Geſang:
Vor eines guten Liedes Klang
Flieht all' der wilde Bubenſcherz,
Erſchließt ſich ahnungsvoll ſein Herz,
Und wie ein milder Frühlingsſchein
Ziehn ſeines Hochlands Geiſter ein.

Dem Schweizerjüngling ziemt Geſang:
Es ſtürmt ihn auf zu Thatendrang.
Schau, wie des Schlachtenliedes Geiſt,
Gleich Wetterſturm ihn vorwärts reißt;
Da rollt die Stimme rieſenhaft,
Das iſt der alten Ahnen Kraft.

Dem Schweizermanne ziemt Geſang;
Ernſt, wie ſein Aug', feſt, wie ſein Gang;
Er ſingt, des Höchſten klar bewußt,
Aus ſtarker, ruhevoller Bruſt,
Und ſingt er donnernd, ſingt er weich,
Des Liedes Quelle bleibt ſich gleich.

Dem Schweizergreiſe ziemt Geſang;
Er bleibt ſich treu ſein Leben lang,
Und ſcheint er kalt und bebt ſein Arm,
Im Herzen ſitzt es jung und warm,
Und wie aus hallenreichem Dom
Entrauſcht ihm dumpf des Liedes Strom.

Euch, Schweizerfrauen, ziemt Geſang:
Schlingt nicht der Anmuth holder Zwang
Sich um die Kraft und wandelt ſie
Zur allerſchönſten Harmonie?
Und Frauenſang zu Männerſang
Stimmt wie zu Bergſturm Glockenklang.

Uns Schweizern allen ziemt Geſang.
Wen je der Freiheit Hauch durchdrang,
Wer einmal nur im Alpenland
So ſchöner Heimat Glück empfand,
Wer je die Hände dankend hob,
Der ſing' des Vaterlandes Lob!

Waſſerfahrt.

Auf des See's ſanften Wogen
Gleitet unſer leichte Kahn;
Wie des Himmels weiter Bogen,
Blau und klar iſt ſeine Bahn.

Sieh', der Wimpel flattert munter,
Prangt in Farben manigfalt;
Ruder tauchen auf und unter,
Und der Schiffer Jubel ſchallt.

Traun, wie hier Vereinte gleichen
Einem häuslich frohen Bund;
Anker thun und Wimpelzeichen
Aller Freud' und Hoffnung kund;
Blau der Himmel, klar die Fluthen —
Lieb' als Steuer, Glaub' als Maſt;
Froh die Fahrt — die Fahrt der Guten
Iſt ja immer fröhlich faſt.

Bergeshöhe.

Wie ſteh'n in tiefem, tiefem Blau
Der Berge Höh'n ſo heiter!
Es ſteigt empor ihr Rieſenbau
Gleich einer Himmelsleiter.
Zum Silbergipfel zieht's uns fort;
Es iſt, als ſteh' der Himmel dort
Mit Allem, was wir hoffen,
Uns offen.

Allein ſchon Mancher fühlt' und ſah
Wie rauh der Pfad ſich windet;
Kaum daß der Waller hie und da
Ein Alpenröschen findet,

Doch wer mit Willenskraft und Muth
Auf ſteiler Fahrt das Seine thut,
Der ſchaut bald, lichtumwoben,
Von oben.

Er ſchaut die Länder ringsumher,
Sieht ihre Ströme fließen;
Die traute Heimat findet er
Tief unter ſeinen Füßen.
Dann hebt er ſeine Blicke klar
Und nimmt die beſſ're Heimat wahr,
Sieht ihre blauen Weiten
Sich breiten.

Wie ſich nun all' des Steigens Müh'n
In Leib und Geiſt verwiſchen!
Und wie die blauen Wogen ihn,
Die Himmelslüft' erfriſchen!
Wie tief und innig fühlt er jetzt:
Wer redlich *will*, wird auch zuletzt
Das Ziel in jenem Leben
Erſtreben.

Der Weltlauf.

Ein Baum mit Aepfeln voll und ſchwer
Stand auf der Ebne winkend;
Ein armer Pilger kam daher,
Vor Hunger faſt verſinkend.

Er ſchüttelt' haſtig, doch gewann
Er nichts bei dem Geſchäfte;
Den Baum erklettern wollt' er dann,
Doch fehlten ihm die Kräfte.

Nun wankt' er fort in tiefem Gram,
Fort durch die dürre Heide;
Kaum war der Arme weg, da kam
Ein Maſtſchwein von der Weide.

An's Schattenplätzchen unter'm Baum
Will es die Treber tauſchen;
Doch iſt es hingelagert kaum,
Beginnt der Wind zu rauſchen.

Am Boden dehnt die Sau ſich faul,
Lugt grunzend zu den Aeſten.
Die Aepfel fallen ihr in's Maul,
Und zwar die allerbeſten.

Verhängniß.

Auf zur Sonne blickt die Gegne
Mit den welken müden Augen:
Sieh', mich dürſtet, ich verſchmachte;
Sag' der Wolke, daß ſie regne!

Und die Sonne ſagt's der Wolke.
Nein! läßt dieſe dumpf ſich hören,
Soll ich denn für fremdes Leben
Stets mein eigenes zerſtören?

Feſter ballt ſie ſich zuſammen,
Regt gewitterhaft die Schwingen.
Was in Liebe ſie nicht thun mag,
Muß im Zorne ſie vollbringen.

Eulenweisheit.

Der Geier ſenkte ſich zur Erde
Bei lichtem Vormittag, und trug
Frech mitten aus der frommen Heerde,
Ein Lamm heraus in raſchem Flug;
Drauf zwiſchen Felſen ſtürzt er's nieder,
Daß er's zerfleiſche, grauſam nieder.

Und wie er da mit ſcharfer Klaue
Im warmen Eingeweide wühlt,
Naht ſich ihm raſch und leiſ' der ſchlaue,
Verweg'ne Jägersmann und zielt —
Und mit gelähmtem Schwunggefieder
Sank der getroffne Räuber nieder.

Als dies dem Uhu ward berichtet,
Der noch in finſt'rer Spalte hing,
Sprach der! „Er hat ſich ſelbſt gerichtet;
Was war er auch ſo dumm und ging
Bei Tag am Raube ſich zu mäſten?
Nachts ſtiehlt und mordet ſich's am beſten!"

Höhe und Niedrigkeit.

Klagend ſchaut ein Regentropfen
Aus der Nachtviole Schooß;
„Ach, wie tief bin ich geſunken,
Und wie niedrig iſt mein Loos!"

Und die Sonne hört ihn klagen,
Reckt hinein die Strahlenhand,
Zieht empor ihn hoch und höher
Ueber alles Erdenland,

Giebt ihn drauf dem Gletſcherwinde,
Der ihn wie mit Tod durchſchauert.
Oben ſtarrt jetzt eine Flocke
Und ein Veilchen unten trauert.

Alfons von Flugi.

Der Brautzeuge.

Grafenſohn und Hirtin ruh'n im kühlen
Weidenſchatten an des Baches Rand!
Ihre Herzen ſchon bei Kinderſpielen
Feſt die Liebe aneinander band;
Wollen Hochzeit nun,
Wie die Kinder thun,
Halten, geben ſich die kleine Hand.

„Aber wenn du groß und reich biſt, Lieber,
Denkſt wohl nicht mehr an den Kindesſcherz!" —
„Weißt doch, daß ich niemals Jemand lieber
Hätt' als dich, und dir auch bleibt mein Herz." —
„Ja, ſo wollen wir
Uns verſprechen hier,
Schönen Ernſt zu machen aus dem Scherz."

„Aber, Theurer, bei dem Ehverſprechen
Sollte däucht mich doch ein Zeuge ſein." —
„Will von dieſer Weid' ein Zweiglein brechen
Und als Ring dir thun an's Fingerlein." —

„Zweiglein welkt und bricht
Gar zu leicht; drum nicht
Kann es uns ein guter Zeuge ſein.“ —

„Wie's mich hat erſchrecket! — Haſt geſehen
Dort das Schlänglein kriechen ſchnell vorbei?“
„Schlänglein, Schlänglein, lieblich anzuſehen
Unſrer Beider Liebe Zeuge ſei;
Kommeſt wie beſtellt,
Haben dich gewählt,
Uns zu mahnen an verſprochne Treu!“ —

Sind ſeitdem verfloſſen lange Jahre,
Hat der Graf vergeſſen ganz und gar
Sein Verſprechen; kniet den Kranz im Haare,
Bei ihm eine Andre am Altar;
Und die Hirtin treu
Stehet bang und ſcheu
Dort in der geſchmückten Schweſtern Schaar.

Und der Prieſter hat es ſchon geſprochen,
Auf den Lippen ſchwebt, dem Paar das: „Ja“,
Plötzlich ſind die Reihen da gebrochen
Schaurig drohende Gefahr iſt nah.
Durch den Kirchengang
Rollet eine Schlang',
Groß wie man noch niemals eine ſah.

Wie die Farben ſchillern, Kämme wogen!
Wie ſie züngelt, wie die Augen glühn!
Zum Altar in ſtolzgehobnen Bogen
Zieht ſie durch die ſtumme Menge hin;

Wie der Graf ſie ſchaut
Wird' im Herzen laut
Ihm Erinn'rung an die Schäferin.

Gleich hat er die rechte Braut gefunden,
Führt ſie freudig zum Altare fort,
Kündet laut, wie ſie ſich einſt gebunden,
Wie er jetzt nur löſ' gegebnes Wort;
Frei der Zeugenpflicht
Weilet länger nicht
Die geheimnißvolle Schlang' am Ort.

Das Prättigau.

Es brauſt die wilde Landquart durchs Thal in ſtürmendem Lauf,
Da ſteigen von beiden Seiten die grünen Berge auf,
Mit Dörfern, Gärten, Höfen und Alpen mannigfalt,
Dazwiſchen Aecker und Wieſen, und Bäume und Fels und Wald.

Das iſt ein kräftig Leben, das iſt ein friſches Blüh'n,
Die Wieſen und die Weiden ſo kräuterreich, ſo grün,
Und all der kühlenden Bäche weißes, blaues Band;
Wie wär' es nicht mit Rechten das Wieſenthal genannt?

Der Ritterburgen Trümmer im dunkeln Epheukranz,
Im roſigen Morgenlichte der weißen Firnen Glanz.

Der Berge ſchroffe Spitzen, ſo kahl, ſo altersgrau,
Wohl ſehnend hinab ſie ſchauen zur heitern grünen Au.

Und ringsum weit erſchallet ein friedereicher Klang,
Der Heerdenglocken Läuten, der Hirten froher Sang;
Und ringsum weit erſchallet, wenn kaum die Nacht entflieht
Der Senſen luſtig Klingen, der Mähderinnen Lied.

Du Land der ſonnigen Wieſen, der kühlen Waldesluſt,
Wie ziehſt du ſtarke Kinder auf an der freien Bruſt;
Die Männer feſt, wie Felſen, mit löwenkühnem Muth,
Die Frauen friſch und blühend, wie Alpenroſengluth.

Das iſt ein Land der Dichter: da geht wie Mondenſtrahl
Ein leiſes Geiſterwehen zaubervoll durch's Thal,
Da webt um Wirklichkeiten ſo blühend und ſo hold
Die lichten, leichten Schleier der Sage Abendgold.

Dort ſpringt vom Fels ein Ritter auf feuerſchnaubendem Roß
Dort wallt ein holdes Fräulein nächtlich durch's graue Schloß,
Dort ſieht man auf den Alpen im Nebel Sennen gehn,
Und unten im grünen Thale die Jungfrau von Schanén.

Und in den Höhlen wohnen der wilden Männlein viel,
Schwarzlockig, bräunlich, blitzſchnell treiben ſie dort ihr Spiel,
Und unten ſchaurig wandelt des Todtenvolks Gebraus,
Sie gehn zu Nacht, wie Schatten, die Dörfer ein und aus.

Es ſpringen Quellen perlend aus tiefem Wieſengrund,
Da kommt aus fernen Thälern, wer werden will geſund;

Ich meine nicht beſſer treff' es, wer lüften will die Bruſt,
Als auf den ſonnigen Wieſen, in kühler Waldesluſt.

Das iſt ein Thal der Wunder, der hehren Alpenpracht,
In das die liebe Sonne am liebevollſten lacht;
Doch fehlt die beſte Perle in ihrem lichten Kranz,
Die glänzt wie eine Thräne ſchimmernd in Himmelsglanz.

Es drang durch heitre Lüfte ein reiner Harfenton,
Der Klang von Lenz, von Freiheit, von ſüßem Minnelohn;
Es glänzte am klaren Himmel ein wehmuthſanfter Stern,
Der tauchte in den Aether ſo ſtill, ſo erdefern.

Der Ton der iſt verklungen, der Stern der fiel herab;
Auf Seewis in dem Kirchhof da ſteht ein grünes Grab;
Dort ſchwieg des Tones Klingen, dort loſch des Sternes Gluth;
O laßt den Dichter ruhen; dort ruht es ſich ſo gut.

Auguſtin Keller.

Auf der Gislifluh.

Fremder.

Was thürmt ſich dort in blauer Ferne
Die Rieſenſchaar im Bogenkreis?
Sie flimmern hell wie Wandelſterne,
Und ſtehn doch ſtrack und ſtarr wie Eis.

Führer.

Das iſt von Dichtern hochgeprieſen,
Der grauen Alpen altes Heer;
Der Himmel hat den mächt'gen Rieſen
Geſchmiedet Helm und Schild und Speer,
Drum ſiehe, blinken ſie ſo ſehr.

Fremder.

Was glänzt wie blanke Silberfaden,
Im grünen Grund gewoben, hier,
Worin ſich Thal und Hügel baden
Und holen ihre Blumenzier?

Führer.

Das ſind die Bäche und die Flüſſe,
Die wirken ohne Ruh und Raſt;
Dem Lande bringen ihre Güſſe
An Gold und Silber ſchwere Laſt;
Drum glänzen ſie mit ſolchem Glaſt.

Fremder.

Weß iſt der reiche, ſchöne Garten,
Wo Hügel grün an Hügel ſchwillt,
Und Luſt und Segen aller Arten,
In Tiefen und auf Höhen quillt?

Führer.

Das Land gehöret einem Volke,
Deß frohes, freies Schweizerblut
Bei Sonnenſchein und Regenwolke
In Haus und Felde nimmer ruht;
Drum blüht der Garten auch ſo gut.

Fremder.

So ſind das, denk ich, Schattenhaine,
Die in den Thalen blühend ſtehn;
Das Gartenhäuſer, wie ich meine,
Die ringsum ab den Bergen ſehn?

Führer.

Nein, Dörfer ſinds in grünen Bäumen,
Und frohe Städtchen allzumal,
Und Burgen das mit öden Räumen;
Einſt hausten Herren drin im Saal.

Nun ſtehn die Mauern wüſt und kahl;
Die Herren wohnen jetzt im Thal.

Der Hallwyler See.

Da glänzt der alte blaue Spiegel,
In den der Hans von Hallwyl ſah;
Der Held ruht unter Stein und Riegel,
Der Spiegel iſt noch immer da.

Und ſieh', in ihrer Hauben Glanze
Sah'n mit ihm auch Gletſcher drein;
Der Held erlag dem Todtentanze,
Die Gletſcher ſchaun noch immer drein.

Was ſchaut ihr denn ſo lang hinunter?
Korallen find't ihr drinnen nicht,
Doch tauſend Fiſchlein froh und munter
In ſtiller Freiheit Luſt und Licht.

Die Ufer kränzen ſich mit Eichen,
Und Waſſerroſen gelb und weiß;
Und was von ſelbſt ſie nicht erreichen,
Das zwingt des Landmanns treuer Fleiß.

Und höher an den friſchen Hügeln,
Wie legt ſich Kranz auf Kranz im Kreis!
Gefilde, Matten, Reben ſpiegeln
Im See, und Bluſt an jedem Reis.

Und ſieh', im Kranz die mächt'gen Sträuße,
Die Dörfer traut im Apfelwald,
Draus je ein Tempel Gott zum Preiſe
Als goldne Immortelle ſtrahlt!

Und nieder, nicht auf hohen Stegen,
Da ruht des alten Helden Schloß;
Da ſchliff er ſtill den guten Degen
Und tränkte ſtill am Bach ſein Roß.

Drum glänze, alter blauer Spiegel,
In den der Held von Murten ſah!
Erbrich der Grabes morſchen Riegel,
Und bring ſein Bild uns wieder nah'!

Der Heimatloſe.

Von Dorf zu Dorf bin ich gejagt,
Mit Weib und Kind durch Sturm und Schnee,
Von Froſt und Hunger durchgenagt,
Geſcheucht, als wie des Waldes Reh,
Und preisgegeben jedem Weh.

Verſtoßen aus der Menſchheit Schooß,
Erbarmt ſich keine Seele mein;
Der Wald nur beut mir Reis und Moos,
Das Wild nur läßt mich fromm herein,
Der Mond nur giebt mir Lampenſchein.

Und bricht die kalte Nacht herein,
Schließ ich die Kindlein in den Arm,
Die laut nach Brod und Bettlein schrei'n,
Und weine sie am Herzen warm,
Und fühl' mich arm zum Gotterbarm.

O Menschenbrüder, kommt herbei!
Und sehet euer Bruderbild,
Und hört der Kindlein Blutgeschrei,
Das härter euch, als Wald und Wild,
Und wilder, als Barbaren schilt!

Tango.

Um 800.

Im Kloster lebte zu St. Gallen
Ein Meister vor den Meistern allen.

Er goß, in jedem Ding gewandt,
Die ersten Glocken auch im Land.

Als Kaiser Karol das vernommen,
Ist er selbst zu ihm ins Kloster kommen.

Er hörte der Glocken vollen Klang;
Sie mußten ihm ziehen jeden Strang.

Drauf ließ er ſich auch eine gießen,
Und einen Zentner Silber fließen.

Doch Tango verbarg das Silber ſchnell,
Und miſchte Kupfer an deſſen Stell'.

Sonſt ward die Glocke ſchön vollendet,
Und jede Zeit an ſie verſchwendet.

Der Meiſter freut ſich ſtill der Liſt,
Hängt ſie zur Probe ins Gerüſt.

Und ſteht, ſie innen zu beſchauen,
Sogleich darunter voll Vertrauen.

Doch ſieh', er fand drin ſein Gericht,
Die Krone reißt, und ſpringt und bricht.

Die Glocke ſtürzt ins Loch zurücke,
Und bricht dem Meiſter das Genicke.

Da ſprach der Abt, er ſprach's nicht gern:
„Das Unrecht ſchlägt den eignen Herrn!"

Die Brücke bei Biſchofzell.

Um's Jahr 1350.

Wer ſteigt vom Schloſſe nieder? Wer iſt das kühne Paar?
Wer ſind die jungen Ritter dort mit dem blonden Haar?

Es ſind die beiden Brüder, die Herrn von Hohenzorn,
Der eine trägt die Falken, der andre bläst das Horn.

Die Ritter wollen jagen im Walde hochgebäumt,
Wo tief im wilden Thale die Thur durch Felſen ſchäumt;
Sie ſetzen durch das Waſſer und ſteigen aus dem Kahn;
Sie ſchreiten in die Tannen und ſtreifen durch den Plan.

Und ſieh', die Falken ſteigen, es flieht der Auerhahn;
Die Hörner wiederhallen, die Hunde ſchlagen an:
Die Rehe und die Hirzen, ſie flieh'n durch Buſch und Bach;
Die Haſen und die Häslein, der ganze Wald wird wach.

Die flinken Jäger zielen und machen guten Fang;
Es wird von ihren Würfen jedwedem Wilde bang;
Da thät ſich Gott erbarmen der Thiere in dem Wald:
Ein rabenſchwarz Gewitter erhebt ſich alſobald.

In Splitter ſchlug er Eichen, der Regen floß wie Meer,
Aus jedem Tobel rauſchte ein wilder Strom daher;
Die Thierlein haben Ruhe, den Jägern wird es graus,
Sie greifen nach der Beute und kehren bang nach Haus.

Die Thur iſt angeſchwollen und furchtbar ihre Wuth;
Im Grunde wälzt ſie Felſen, und Tannen auf der Flut;
Die Ritter ſtehn am Ufer und ſehn den Gräuel an,
Sie löſen kühn die Kette und ſteigen in den Kahn.

Sie kämpfen mit den Wogen und treiben friſch hinaus;
Sie halten mit dem Strome auf Tod und Leben Strauß;
Da faßt ein Baum den Nachen und reißt ihn in den Grund,
Und wirbelt auch die Ritter hinunter in den Schlund.

Die Mutter ſieht im Schloße der Söhne letzte Noth;
Ihr Jammer iſt vergebens, man bringt ihr beide todt;
Die Falken fliegen traurig um ihre Herren her,
Und troſtlos klagt die Wittwe, hat keine Söhne mehr.

Ein Kloſter will ſie bauen, wo ſie das Leid erlitt;
Da ſprach der Schloßkaplan: „Frau, Ihr helft Niemand damit;
Wer betet je für Kinder baß, als ein Mutterherz,
Schützt lieber andre Mütter vor Eurem eignen Schmerz!“

Da rief die edle Mutter zwei Meiſter gleich herbei,
Und ließ die Brücke bauen, von Zoll und Weggeld frei,
Und einen Denkſtein ſetzen am Fluße dort zur Stell,
Seit bald fünfhundert Jahren beim Städtchen Biſchofzell.

Niklaus Thut.

Gen Sempach zog für Oeſtreichs Macht
Zofingens Fähnlein in die Schlacht,
Das Fähnlein aber trug mit Muth
Voran der Schultheiß Niklaus Thut.
Bald war mit Schwert und Hellepart
Ihr Harſt um Leopold geſchaart.
Bald ſtanden ſie zum heißen Streit
In grünem Wieſengrund gereiht.

Bald brachte aus des Waldes Nacht
Der Feind die wilde Männerſchlacht.
Bald ſchien dem Adel, felsgekeilt,
Glorreich ſchon gar der Sieg ereilt. —
Da kam der Eidgenoſſen Heil,
Struth Winkelried, und brach den Keil,
Er ſprang in Oeſtreichs Speerwald ein,
Und riß den Seinen Bahn darein,
Und wie ein Blitzſchlag fuhr ſogleich
Der Tod ins Herz von Oeſterreich,
Und Eich' auf Eiche ſchlug er hin,
Kein Schild, kein Panzer hemmte ihn;
Und ſelbſt der Herzog hochgemuth
Sank ſterbend in ſein junges Blut.
Doch in des Kampfes höchſter Gluth
Stand immer noch der Schultheiß Thüt.
Er ſtand als wie ein Rieſenthurm,
Und hielt ſein Fähnlein feſt im Sturm.
Und um ihn, trotzend der Gefahr,
Stritt leugleich ſeine treue Schaar.
Doch Alles ſchwankt zuletzt und fällt;
Er ſteht von Allen los geſchält.
Da trifft der grimme Tod auch ihn:
Er ſtöhnt und ſtürzt aufs Fähnlein hin;
Und röchelnd reißt er's noch vom Schaft,
Zu retten es der Bürgerſchaft.
Tags drauf da zieht man klagend aus,
Holt ſeine Todten ſtill nach Haus.
Man fand die ganze treue Schaar
Gefällt, wo ſie geſtanden war.

Der Schultheiß lag im Blut geſumpft,
Das Schwert bis an die Fauſt geſtumpft,
Und in der Linken hielt, mit Kraft
Gefauſtet, er des Panners Schaft:
Allein das Panner mißte man,
Und fand dafür ſein Blut daran.
So werden ſie nach Haus geführt,
Und ſchlicht mit Kreuz und Kranz geziert.
Man trägt mit Sang und Glockenklang
Sie Mann für Mann die Stadt entlang.
Man ſtellt ſie All' ins Todtenhaus
Zu öffentlichen Ehren aus;
Und klagend widerhallt's im Chor,
Daß Haupt und Panner man verlor.
Drauf hielt der Weibel treu die Nacht
Bei ſeinem Schultheiß Leichenwacht:
Der ſchlief auf ſeiner Todtenbahr
So ſchön in ſeinem grauen Haar.
Er ſah den Herren weinend an,
Von dem er einſt ſo viel empfahn;
Er ſtrich den Bart ihm aus dem Mund,
Auf daß er ihn noch küſſen kunnt'.
Da nahm er, ſiehe, wunderbar
Im blaſſen Mund ein Tüchlein wahr.
Er faßt es an, er zieht's hervor,
Er ſchaut es an, er hält's empor;
Er ruft, als er das Wappen ſah:
„Glück auf, das Panner iſt noch da!"
Geſungen ward's in Spruch und Reim:
„Der Schultheiß bracht's im Munde heim!"

Sogleich vernahm von Thor zu Thor
Die frohe Kunde jedes Ohr,
Und ſtaunend lief die Stadt herbei,
Und pries des Pannerherrn Treu.
Und noch erzählt ſich's Jung und Alt,
Daß Jeder treu des Amtes walt';
Und ob er hoch, ob niedrig ſteh',
Wie Niklaus Thut zum Fähnlein ſeh'.

Das Briefflein.

(um 1430.)

Vom Zugerlande zog daher
Ein friſcher Knab' von ungefähr;
Er kam nach Zürich kreuz und quer
Zu einem Gerber in die Lehr'.

Da trat der Meiſter einſt herein:
„Geſellen, he, wer iſt ſo fein,
Und ſchreibt mir gleich ein Zeddelein?
Nach Baſel muß geſchrieben ſein!"

Der Andern konnt' es keiner nicht,
Sie machten All' ein lang Geſicht;
Da heiſcht der Knabe Zeug und Licht,
Und ſchreibet, was der Meiſter ſpricht.

Er bringt, geſchrieben ſchön und rein,
Den Brief dem Meiſter dann hinein;
Der ſpricht erſtaunt: „Ei, ei, wie fein,
Du mußt ein Bürgermeiſter ſein!“ —

Und ſieh, was Wunder drauf geſchah!
Er ward ein Bürgermeiſter da,
Wie Zürich nie noch einen ſah:
Der Knabe hieß Hans Waldmann ja.

Die Heimat.

Der fromme Niklaus von der Flüh'
War ſatt des Lebens Laſt und Müh'.

Es war daheim ihm nicht mehr recht,
Das Leben däuchte ihm zu ſchlecht.

Drum ſchied von Weib und Kind er ab,
Und griff getroſt zum Wanderſtab.

Er hat gen Nord ein Licht geſehen,
Er wollte nach dem Lichte gehen.

So kam er auf den Hauenſtein,
Und drauf gen Lieſtal und den Rhein.

Da ſah er hinter ſeinem Pflug
Ein Bäuerlein mit ſchwachem Zug.

Der fromme Pilger grüßte ihn,
Und frug: „Wo geht der Weg hier hin?

Ich will in fremde Lande fort
Mit Gott mein Heil zu ſuchen dort.“

Da ſchaut das Bäuerlein ihn an:
„Mein Freund, ihr ſeid auf irrer Bahn!

Habt ihr den Spruch nicht mehr im Sinn?
Verbleib' im Land und nähr' dich drinn!

Der Häller gilt zu jeder Friſt
Das Meiſt' wo er geſchlagen iſt.“

Als Bruder Klaus den Rath gehört,
Hat er nicht weiter mehr begehrt.

Er ließ den fremden Honigſeim,
Und ging zufrieden wieder heim.

Der Meiſter Hämmerlein.

(um 1463.)

Wer ſeine Sache kann und fein verſteht
Und jedem Ding auf Grund und Boden geht,
Der heißt von Jedermann Land aus und ein
Von Alters her ein Meiſter Hämmerlein.

Der Chorherr Meiſter Felix Hämmerlein
Studirte Tag und Nacht im Kämmerlein;
Kein Chorherr war in Zürich ſo gelehrt,
Und keiner, weit und breit, wie er geehrt.

Im finſtern Aberglauben lag das Land,
In Lug und Laſter tappte jeder Stand,
Verdunkelt war das lichte Wort des Herrn,
Dem Weiſen nur erglänzte noch ſein Stern.

Da grub er kühn, trotz Schweiß und Ungemach,
Im dunkeln Schacht dem Gold der Wahrheit nach;
Er zog es frei, wo er das Kleinod fand,
Ans Licht, geklärt von Schlacken und von Sand.

Die Eule aber liebt die Sonne nicht,
Sie ſchreit und flieht vor ihrem Himmelslicht;
Und wer der Welt zu laut die Wahrheit zeigt,
Wird mit dem Fiedelbogen traun geſchweigt.

Doch wie ſich's ziemt dem treuen Schweizermann,
Er zeigte ſie und kehrte ſich nicht dran;
Bis mit Verläumdung ſie ihn überſpien,
Als Zauberer und Ketzer ihn verſchrien.

Und als er war ein hochbetagter Greis,
An Kräften ſchwach, an Bart und Haaren weiß;
Da trat des Biſchofs Knecht zu ihm herein,
Und band den frommen Meiſter Hämmerlein.

Gottlieben heißt im Thurigau ein Schloß,
Drin, Gott zu Leid, man Huß in Feſſeln ſchloß;
Da warf man, wo's nach Molch und Leichen roch,
Auch Hämmerlein ins tiefſte Kerkerloch.

Da lag der kranke Greis bei Molch und Wurm,
Geblockt, auf naſſem Stroh im kalten Thurm,
Und blieb, der falſchen Lehre falſch verklagt,
Mit Gott vor ſeinem Biſchof unverzagt.

Er ſprach zu ihm: „Die Wahrheit iſt nicht mein,
Der Welt iſt ſie, der Ewigkeit gemein;
Sie widerrufen kann ich ewig nicht,
Nur wieder rufen Jedem ins Geſicht.“

Der Biſchof ſprach ihn frei, doch war es klar,
Daß Hämmerlein kein Freund der Klöſter war,
Und ſchickt ihn, abgezehrt auf Haut und Bein,
Zur Haft den Mönchen nach Luzern hinein.

Hier ſaß der arme Meiſter Hämmerlein
Nun lang im engſten Kloſterkämmerlein.
Man gab, zu längern ſeinen Hungertod,
Dem Kranken Waſſer nur und ſchwarzes Brod.

Nun rief er todtſchwach einſt den Guardian,
Und hielt bei ihm um den Gefallen an,
Daß er, den Baslern Eintrag nicht zu thun,
Die Reuß verbiete jedem Kloſterhuhn.

„Es endet mit ihm!“ denkt der Pater gleich,
Und tröſtet ihn: „die Reuß fließt alſo reich,
Daß wohl ein Hühnlein aus ihr trinken kann,
Kein Basler Müller ſpürt's dem Rheine an!“

„So gnadet,“ bat der Greis, „ein Gleiches mir,
Und gönnt von Eurer Tafel reicher Zier
Mir nur ein Bißlein je, ſo klein es iſt,
Das weder Herr noch Knecht bei Tiſch vermißt!“

Da brach des kranken Greiſes ſcharfer Scherz
Dem Guardian das felſenharte Herz;
Er ließ ihm täglich werden ab dem Tiſch
Zu Brod und Wein nach Wunſche Fleiſch und Fiſch.

Und ob er ihm auch Fleiſch und Fiſch nun gab,
Kein Mäuslein nahm darum im Kloſter ab;
Und heut noch trinkt manch Hühnlein aus der Reuß,
Wovon kein Basler Müller Etwas weiß.

Die Glarnerin.

Die Eidgenoſſen zogen mannlich aus
Im Schwabenkrieg einmals zu Sturm und Strauß,
Und ſtürmten auf dem Schwarzwald kühn und keck
Bald Stadt und Schloß des Herrn von Roſeneck,

Der hatte ihnen manches Leid gethan,
Drum griffen ſie Stadt Blumenfeld ihm an,
Und ſäten rings herum zu Leid und Noth
Ins Feld ihm manches Blümlein weiß und roth.

Doch fünfmalhundert Helden ab dem Wald
Ergaben Blumenfeld nicht alſobald,
Sie ſchlugen ab der Feinde Drang und Sturm
Mit Steinen und Geſchoß von Thor und Thurm.

Da fiel der Hunger in das Städtlein ein,
Daß ſterbend Weib und Kindlein thäten ſchrein,
Und man dann ohne längere Waffenthat
Den Feind um Frieden und um Gnade bat.

Gleich läßt der Sieger Stadt und Schloß in Ruh
Und ſpricht der Mannſchaft freien Abzug zu;
Auch dürfen tragen Weib und Kind vom Platz,
Was Jedes mag, von ſeinem liebſten Schatz.

Nur den von Roſeneck, das iſt vorbei,
Verlangen ſie zum Tode mit Geſchrei;
Das Urtheil hört ſein Weib mit Schauer an,
Und ſinnt, zu retten den geliebten Mann.

Und wie jetzt Weib und Kind in buntem Zug
Zur Stadt hinaus ſein liebſtes Kleinod trug;
Ließ Frau von Roſeneck all Gut zurück,
Und kam daher im ärmſten Kleidungsſtück.

Doch kam die edle Gattin nicht ſo leer;
Sie ſchwankte langſam hinterm Zuge her,
Und hatte, auf dem Rücken eingeſackt,
Den Mann als theu'rſtes Kleinod aufgepackt.

Da freut der Sieger ſich der Frauen Treu,
Gibt ihr gerührt ihr theures Kleinod frei,
Und ſchenkt zum Lohne ihr noch obendrein
Auch ihren Schatz von Gold und Edelſtein.

Und Alles pries die wack're Rittersfrau
Und fruz nach ihrem Stamm und Heimatgau;
Da ſprach der Roſenecker dankgerührt:
„Ich habe ſie aus Glarus heimgeführt!“

Franz Kratter.

Das glückhaftige Schachſpiel.

Des Grames Wolke nimmermehr von Abul's Fürſtenſtirne weicht,
Der Kummer hat dem Königsſohn das jugendliche Haar gebleicht,
Schön iſt das Schloß, worin er wohnt, die Säle reich, die Ausſicht frei;
Doch mahnen Thor und Mauer ihn, daß ein gefang'ner Mann er ſei.

Wohl dehnen ſich auf Stunden weit die Mauern um das Luſtrevier,
In Gärten ſpringt der Waſſerſtral, im Haine graſet Jagdgethier.
Doch mag er nicht im Garten geh'n, das Jagen iſt ihm kein Genuß;
Wie weit er wandelt, jagend ſchweift, die Mauer bleibt und der Verſchluß.
Verſtimmt und müßig an der Wand die Laute ſchläft von Ebenholz;
Im Bauer ſingt die Nachtigall, das Lied iſt freien Mannes Stolz.

Das Schachſpiel einzig ihn erfreut, da träumet er von Königsmacht;
Und auf dem Brette ordnet er mit klugem Sinn und lenkt die Schlacht.
Er hat gethan den erſten Zug. — Durch's Fenſter ſcheint der Morgen hell.
Da öffnet ſich die Thür; es tritt herein ein widriger Geſell:
„Dein Bruder, Abul, ſendet mich, der Herrſcher auf Alhambra's Thron.
Du lebſt — im Kerker, doch du lebſt; auf ſeinem Haupte wankt' die Kron':

Ich bringe dir den Seidenſtrick; du weißt es, was der König will:
Nicht zittern will er fürderhin, bereite dich und dulde ſtill;
Doch haſt du einen letzten Wunſch, ſo bring' ich deſſen Vollgewähr."

Mit trübem Lächeln Abul ſpricht: „Zum Spiele ſaß ich eben her:
Das Spiel vollenden möcht ich gern. Weil alles Leben eitel Spiel,
So ſei derſelbe Augenblick des Spielens und des Lebens Ziel."

„Dein Spiel ſo bringe das zum Schluß, wo du's vermagſt, mit Seelenruh!
Dem Spieler dräut die Schlinge nicht; das ſchwör' ich beim Propheten zu."

Zum Spiele wendet Abul ſich, als hinge nicht ſein Leben dran,
Und winket dem Genoſſen zu, von dieſem wird ein Zug gethan.
Sie ſchauen ſinnend auf das Brett und prüfen klug und prüfen lang
Und ziehen voll Beſonnenheit; das Spiel geht ſeinen ernſten Gang.
Der Bote ſtarret auf das Brett mit ſchlauem, regem Kennerblick,
Bewundert beider Spieler Kunſt, nimmt Theil an Glück und Mißgeſchick.
Der Fürſt, ſein Henker und ſein Freund, ins Spiel verſunken alle drei,
Sie achten's nicht, ſie ahnen's nicht, wie Stund um Stunde rinnt vorbei.
Die Sonne ſteigt im Mittag hoch, ſie wiſſen's nicht; ſie geht zu Thal;
Sie ſpielen fort im Dämmerſchein, ſie ſpielen fort im Mondenſtrahl.
Sie hören nicht den Cymbelklang, der, wie die ferne Brandung, braust,
Sie hören nicht den Jubelſang, der, wie der Sturmwind, näher ſaust.
Sie hören's nicht, wie mit Geſchrei durchs Thor ein Menſchenhaufe dringt,
Sie hören's nicht, wie Trepp' und Gang von Sporentritten wieder klingt.
Auf ſpringt die Thür', ſie hören's nicht. Es ſtürmt ein Ritterſchwarm herein.

„Granada's König liegt im Sarg und Abul muß ſein Erbe ſein.
Dem neuen König Huld und Heil!“ Der Ruf erfüllt das weite Haus.
Herr Abul wirft das Schachbrett um: „Der König matt! Das Spiel iſt aus.“

Der Herr von Caſtelnau.

(Anno 1560.)

Der Morgen kömmt mit blut'gem Schein,
Er kündet eine blut'ge That:
Das Urtheil ſoll vollſtrecket ſein,
Das nächtlich fand der Richter Rath.

Hart an Amboiſe's Thore ragt
Ein finſter Mordgerüſt empor;
Neugierig halb und halb verzagt
Umdrängt es rings der Menge Chor.

Schon treibt zurück des Volkes Schwall
Der Leibtrabanten ehrner Troß.
Der König und die Großen all',
Sie nah'n und halten hoch zu Roß.

Nun bringen ſie der Opfer Schaar,
Wohl fünfzehn edle Junker, ſchaut! —
Gott tröſte manches Elternpaar!
Gott tröſte manche junge Braut!

Der Herold ruft: „Dem König Heil:
Verfallen iſt um Hochverrath
Der Friedensbrecher Haupt dem Beil.
Den armen Seelen Gott genad'!“

Und Mann für Mann an ſeinem Seil
Der Henker ſchleppt auf's Hochgericht
Und zwinget ihn zum Block, derweil
Ein kurz Gebet der Pater ſpricht.

Und als der erſte niederkniet,
Da ſeufzt er auf aus tiefſter Bruſt:
„Wie jung mein Leben, ach! verblüht,
Und bot mir ſchier noch keine Luſt!“

Der zweite weinte lang und laut:
„So muß dem Tod ich ſein Genoß;
Und hofft' um Pfingſten meine Braut
Zu führen in mein luſtig Schloß!“

Der Dritte mit gelaſſ'nem Blick
Vom jungen Leben Abſchied nahm:
„Mich reut mein blutiges Geſchick
Nur wegen meiner Mutter Gram.“

„Ich achte nicht,“ der Vierte ſprach:
„Des grimmen Todes Nacht und Schmerz;
Doch um des Henkertodes Schmach
Zerſprengt der Zorn das muth'ge Herz.“

Der Fünfte lächelt ſtill vor ſich:
„Geſcheh' es denn nach Gottes Schluß;
Ob auf dem Feld, im Bette ich,
Ob auf dem Block ich enden muß."

Der Sechste ſprach: „Und muß es ſein,
So ſterb' ich als ein ächter Chriſt,
Und will dem Feinde gern verzeih'n
Die Bosheit und die Hinterliſt."

Der Nächſte ſprach: „Für welche That
Soll an den Todesblock ich knien?
Nach Pflichten mußt' ich als Soldat
Mit meinem Lehensherren zieh'n."

Der Achte rief: „Ich bin Franzos
Und aus der Lotharinger Macht
Wollt' ringen ich mein Frankreich los;
Das hat mich an den Tod gebracht!" —

„Dem König wahrt' ich meine Treu'
Durch eines Aufruhrs Waffenthat,"
Der Neunte rief's: „Ihn wollt' ich frei
Und ſah umgarnt ihn von Verrath." —

„Und wenn des Königs Frevel bricht,
Des Landes gutes, altes Recht,"
So ſprach der Zehnte: „ruft die Pflicht
Des Landes Bürger zum Gefecht."

„Weil's für die Glaubensfreiheit galt,“
Der Eilfte rief, „das Seelenheil;
So trotzt ich kühn der Herrſchgewalt;
Was kümmert mich mein irdiſch Theil?

„Eins iſt mir,“ — ſprach der Zwölfte: „Leid!
Wir gaben uns auf Ehrenwort
Für unſrer Leiber Sicherheit:
Ein Fürſtenmeineid ſtiftet Mord.“

Der Nächſte ſprach: „Mich ärgert nur,
Daß wir ſo gläubig dumm getraut,
Auf eines Höflings eitlen Schwur
Als auf ein Ritterwort gebaut!“

„Deß tröſt ich mich,“ der Nächſte ſpricht,
„Wenn unſer Werk auch untergeht;
Es bringt die Zeit das Weltgericht,
Wo Recht und Freiheit auferſteht.“

Der Letzte dann von Allen rief,
Das war der Herr von Caſtelnau:
„Wir haben eines Fürſten Brief;
Sagt, Herzog, iſt es nicht alſo?

Als Schloß Noizai Euch widerſtand,
Da botet Ihr die Seligkeit
Der eignen Seel' als Unterpfand
Für unſrer Leiber Sicherheit.

Mit Brief und Siegel treibt Ihr Spiel!
Vor Gott erheb' ich meine Klag'
Auf euer Pfand, das uns verfiel,
Und lad' Euch auf den dritten Tag."

Der Herzog rief von ſeinem Roß:
„Mit Siegel und mit Unterſchrift
Gewann ich Euch und euer Schloß,
Wofür mich deine Klage trifft.

Ich gab mein Wort in guten Treu'n
Auf Vollmacht ſeiner Majeſtät;
Und lebenslänglich ſoll's mich reu'n,
Daß Königswort der Wind verweht.

Der Kanzler hat mein Wort zerſpellt;
Der Kanzler log dem König vor,
Daß nichtig ſei vor Gott und Welt,
Was man den Hochverräthern ſchwor.

Die Ladung, die du mir gebracht,
Vor Gottes hohen Richterſitz,
Sie ſei dem Kanzler übermacht:
Ihn treffe der Verdammung Blitz!"

Der Herzog ſchwieg. Es fiel das Beil;
Es fiel das Haupt des Caſtelnau.
Die Menge ſchrie: „Dem König Heil!"
Des Kanzlers Blut der Wang entfloh.

Er ſank vom Roß in Pein und Noth;
Man trug ihn krank nach ſeinem Haus,
Und bei dem dritten Morgenroth
Da haucht' er ſeine Seele aus.

Sonntagsabendſtille.

Weg die Akten für einmal!
Meine Arbeit kömmt ins Stocken,
Dein Geplätſcher, Brunnenſtrahl,
Will mich an das Fenſter locken.

Wie das liebe Thal ſo weit
Meinem Blicke ſich entfaltet,
In dem grünen Mattenkleid! —
Sonntagsabendſtille waltet.

Dort des Hügels wald'ger Saum,
Dort der Jura, duftumſchleiert,
In der Bruſt ein ſtiller Traum,
Der entſchwund'ne Träume feiert.

Dort verſteckt am Waldeshang
Muntre Aarenwellen ſchweifen,
Fern verrathen ihren Gang
Gluthgefärbte Silberſtreifen.

Ueber Tag und über Jahr
Sollen raſche Dampfer ſchießen
Auf der unſichtbaren Aar',
Durch den grünen Plan der Wieſen.

Sonntagabendsſtille dann
Flüchtet fort aus dieſen Räumen,
Und geſtöret iſt fortan
Mein idylliſch ſüßes Träumen.

Du gefeierte Kultur!
Forderſt du mein Herz zum Kampfe?
Doch ich ſchwärme für Natur
Selber bei Cigarrendampfe.

Rigi.

Aus dem dumpfen Stubenleben
Floh ich auf die freien Höhen, —
Frei? Ja, wenn die Wolken flöhen. —
Nun, das wird ſich endlich geben.

Nebelbilder ſah ich keine,
Aber Nebel, mehr als billig,
Und ich hoffe fromm und willig,
Daß zuletzt die Sonne ſcheine.

„Wer da hofft, der iſt betrogen",
Sagt ein Spruch, ein alter, wahrer,
„Dem zu trauen iſt ein baarer
Unſinn, das einmal gelogen."

Doch was frommen weiſe Lehren?
Und was nützen Wetterzeichen?
Weil ſich doch die Hoffnungsreichen
Bitt'rer Wahrheit ſtets erwehren.

Nicht die Hoffenden getadelt!
Denn wie ſchaal iſt alles Leben,
Alles Dichten, Trachten, Streben,
Wenn es nicht die Hoffnung adelt.

Das Zauberbad.

Sagt, was drängt durch Jolkos Gaſſen ſich die Menge, Hauf' an Hauf'?
Sieh, ein Weib in ihrer Mitte hebt ein Bild zum Himmel auf,
Und ſie ſpricht Orakelſprüche, heulet ein Prophetenlied,
Wie die Göttin aus dem Norden zu dem Silberſtrande ſchied,
Fern von Kolchos Nebeltriften zu dem ſchönen Jolkosſtrand,
Artemis mit ihrem Füllhorn, Segenbringerin dem Land. —
Und die Menge hört's begeiſtert. Jubelruf die Luft erfüllt;
Hymnen ſchallen, Blumenkränze regnen duftend auf das Bild!

Und das Volk vom Volke fordert für die Göttin Götterehre,
Will ihr Hekatomben ſchlachten, bauen Tempel und Altäre. —
Schleunig trägt der Ruf die Kunde zu des Königs Ohren hin,
Der alsbald vor ſich berufen läßt die fremde Prieſterin.
Lange wallende Gewande hüll'n der Seherin Geſtalt,
Zitternd und gebückt ſie ſchreitet, ſieben Menſchenalter alt;
Runzeln ohne Zahl bedecken ihr beeistes Angeſicht,
Draus in ernſten Flammen funkelt dunkelblauer Augen Licht;
Ueppig, wie in Jugendfülle, doch gebleicht wie Hämus Haupt,
Das, beſchneit auf Haine ſchauet, die der Wetterſturm entlaubt,
Quillt das Haar von ihrem Scheitel, durch die Lüfte wild zerſtreut.
Pelias neiget ſich in Ehrfurcht, als ein Mann, der Götter ſcheut,
Da die Seherin der Göttin wunderſames Ebenbild
Ihm entgegenhielt, des Reiches künft'gen Hort und Zauberſchild!
Alles unbeſcheid'ne Fragen auf der Zunge ihm erſtarb,
Und der Artemis Geſandte ihre hohe Botſchaft warb.
Heiſer, wie aus Grabestiefen, tönte ihrer Stimme Laut:
„Heil dir, Pelias! Gebieter! den der Himmel gnädig ſchaut!
Du, auf deſſen Haupt vor Allen höchſte Gunſt die Göttin häuft,
Die, geſchürzt mit Pfeil und Bogen, jagend durch die Wälder ſchweift.
Von der Scythen rohen Bräuchen, von der Menſchenopfer Graus
Hat ſie ſich im Zorn gewendet, und verläßt ihr altes Haus,
Und ihr Heiligthum hinfürder übergibt ſie deiner Macht,
Daß die Reiche der Barbaren kommen in der Griechen Macht.
Doch vor allen Griechenſöhnen fiel ihr Aug' auf dich, o Held,
Hat zu ihrem hohen Liebling, ihrem Streiter dich beſtellt.
Aber mich hat ſie geſendet mit dem herrlichen Gebot,
Von dem Freunde abzuwenden Altersſchwäche, nahen Tod.
Denn in neuen Jugendreizen ſoll dein alter Leib erblühn,
Jugendkraft und Feuer ſollen in des Greiſes Adern glühn.

Daß ich Glauben bei dir finde, geb' ich dir der Zeichen drei.
Meine Sendung zu bekunden, Artemis! herbei! herbei!" —
Und ſie hat das Wort geſprochen, hat geſchwenkt den Zauberſtab:
Sieh, da ſenket ſchwarz und ſchwärzer ſich die Wolkennacht herab;
Und es heult ein ſeltſam Stöhnen nieder aus den höchſten Lüften,
Hohle Antwort braust entgegen aus der Erde tiefſten Klüften.
Und es rauſchen auf dem Meere Rieſenwellen feſſellos;
Blitze ſprühen, Donner hallen in das wilde Sturmgetos.
Selbſt der Erde Eingeweide berſten in furchtbarem Kampf;
Aus den meilenweiten Schlünden wirbeln Flammen auf mit Dampf,
Wälder fallen, Berge ſtürzen von der unterird'ſchen Macht;
Wunderſame Schreckgeſtalten ſchleichen ächzend durch die Nacht:
Durch der Elemente Toben ſchlägt ihr Wimmern an das Ohr;
Aber aus entlegnen Forſten ſchallt's wie Hundgeheul hervor.
Und die Prieſterin gebietet: da zerreißt der Wolken Zelt,
Und des Mondes bleiches Antlitz grinst auf die zerſtörte Welt.
In dem blut'gen Zauberlichte wird der Schrecken offenbar:
Larven ſchwanken, ſchweifen, ſchleichen, Hekate's Geſpenſterſchaar.
Nah und näher jagt die Meute, heulend bricht ſie aus dem Tann:
Raſch gezogen von der Drachen flammenſchnaubendem Geſpann,
Rauſcht hernieder durch die Lüfte in des Orkus düſtrer Pracht
Artemis in ihrem Wagen als Gebieterin der Nacht.
Daß ſie von der Gottheit Nähe nicht zermalmt, verzehret werde,
Stürzt die Menge mit dem König voll Andachtsgraun zur Erde.
Als ſie ſich nach langem Zagen endlich wiederum erhoben,
Sind die Wunder und die Schrecken in die leichte Luft zerſtoben,
Und die Sonne leuchtet wieder an dem Himmel rein und klar;
Seine Blüthen treibt der Frühling, wo noch kaum Zerſtörung war. —
Und nun redet zu dem König der Prophetin weiſer Mund:
„Ward dir, König, meine Sendung und die Macht der Göttin kund,

Lerne nun der Göttin Milde, lerne der Verheißung trau'n,
Wenn du meinen welken, greiſen Leib verjünget wirſt erſchau'n.
Schließ in deines Königshauſes heimlichſtes Gemach mich ein,
Und ein Bad laß mir bereiten, reich gewürzt mit Spezerei'n,
Wonnig duftend, die der Schiffer hergeholt vom fernſten Meer:
Zauberkräuter, Zauberſegen bring ich ſelber mit mir her.
Harret an des Hauſes Schwelle eine kurze Stunde lang,
Daß nicht euer Ohr vernehme meines Zaubers Weihgeſang."
Alles ward, was ſie befohlen, flugs gethan nach ihrem Wort.
Die Prophetin ſchließet ein ſich am geheimnißvollen Ort:
Welchen Spruch ſie da geſprochen, keiner Seele ward es kund.
Doch als ſie herausgegangen wieder kam in kurzer Stund,
Will der König mit dem Volke kaum den eignen Augen trau'n,
Weil ſie ſtatt der alten Gäa Hebe's Jugendreize ſchau'n,
Statt der tiefgebückten Greiſin eine Jungfrau hoch und hold,
Statt des Winterſchnee's der Locken ein Geflecht von Sonnengold,
Statt der eingeſchrumpften Wangen und der Runzeln ohne Zahl
Ein Geſicht, das wohl den Donnrer niederzög vom Göttermahl,
Leuchtend wie der Schnee der Firnen, wenn ihn küßt der Abendglanz,
Statt der eklen, fahlen Farbe, gleich dem abgewelkten Kranz;
Auch der Stimme Rabenkrächzen iſt verkehrt in ſüßen Laut.
Alſo kommt ſie angeſchritten in dem Feſtgewand der Braut,
Und der König ruft begeiſtert: „Laß dein drittes Zeichen, Weib!
Dieſer Wunderanblick g'nüget, zu verjüngen meinen Leib." —
„Glaubſt du, König", ſpricht die Jungfrau, „an des Bades Zauberkraft,
Folge mir zu deinen Hallen, trinke dieſen Wunderſaft,
Daß ein ſchönrer Grabesſchlummer hülle deine Sinne ein.
Wenn du wiederum erwacheſt, wird das Werk vollendet ſein!
Und ihr, Königstöchter, eilet! macht des Vaters Bad zurecht!
Denn es ziemet nicht zu leiſten alſo hohen Dienſt dem Knecht!"

Von der Königstöchter Händen wird das Bad zurecht gemacht;
Und der König hat getrunken; ſchwer umfängt ihn Schlafes Nacht.
„Holet Beile, Königskinder! Daß das Zauberwerk uns glücke,
Und verjünget er erſtehe, haut den morſchen Leib in Stücke!“
Vor dem gräßlichen Befehle ſteh'n ſie zaudernd und entſetzt.
„Fluch dem Kinde“, ruft Alkaſtis, „welches Vaters Haupt verletzt!
Nimmermehr, du blut'ge Göttin, wie es auch das Schickſal wende,
Legt Alkaſtis hier an Dieſen frevelhaft unheil'ge Hände!“
„Warum bebet ihr?“ ruft Jene; „durftet ihr nicht Zeichen ſchauen?
Schenkt ihr göttlicher Verheißung ein ſo ärmliches Vertrauen?
Daß ein neues, friſches Leben jugendkräftig ſich geſtalte,
Muß mit allen Schwächen, allen Keimen erſt vergehn das alte.
Eure Zweifel zu beſiegen, nehmt mein drittes Zeichen wahr:
Bringt aus allen euern Heerden ſchnell den ältſten Bock mir dar.
Seine Glieder ſei'n zerſtückelt in das Zauberbad geſtreut;
Und dann trauet, wenn ihr ſehet, wie das Thierlein ſich erneut.“
Dem Prophetenwort vertrauend nun die Königstöchter eilen,
Selbſt den ältſten Bock zu holen und in Stücke zu zertheilen.
Doch mit ſeltſamen Gebärden und mit fremder Worte Banne
Weiht die Prieſterin das Waſſer, weihet auch die Badewanne,
Drinn ſie dann des Thieres Stücke alle ſorgſam niederlegt,
Drob mit wunderbarem Murmeln kräuſelnd ſich die Fluth bewegt.
Und es ziſchelt, und es brodelt, ſteiget dichter Qualm empor;
Aber munter aus der Wolke ſpringt ein junges Böcklein vor.
Raſend heben ſie die Beile in des tollen Wahnſinns Wuth;
Von der Kinderhände Streichen fließt des Vaters heil'ges Blut.
Jede hofft, je mehr verſtümmle ſie des alten Mannes Leib,
Deſto friſcher ſei die Jugend, die verhieß das Zauberweib.
Von den Schweſtern allen hält nur rein Alkaſtis ihre Hand.
Sieh! mit wildem Jubel reißet vom Altar den Opferbrand
Die Prophetin, und begeiſtert ſtürmt die Treppen ſie hinan

Zu des Hauſes freiem Giebel, ſteht auf ragendem Altan.
Alle hoffen Segensworte: aber ſie in tiefer Bruſt
Rüſtet dieſem Hauſe Jammer, labt ſich an der Rache Luſt;
Mit erhobnem Arme ſchwinget ſie der Fackel lichte Gluth:
Schau! wie durch zerriſſ'ne Küſten Pontos unbezähmte Fluth,
Sieht man Schaaren fremder Krieger, ſcharf bewehrt mit Speer und Klingen,
In die Stadt, ins Haus des Königs durch geſprengte Thore dringen.
„Kennt ihr dieſe? Durch die Nacht her rief ſie meiner Fackel Schein!
Kennt ihr ſie? Es führet Jaſon ſie, mein Bräutigam herein!
Kennt ihr mich? Ich bin Medea! Auf! zu ihm! zur Brautnachtfeier!
Bin Medea, Jaſons Gattin! Rache bring' ich ihm zur Steuer!
Der ſein Reich ihm hat geſtohlen, ſeine Krone hat getragen,
Der ihm Vater, Mutter, Brüder, mit verruchter Hand erſchlagen,
Ja ihn ſelbſt zu Tod und Schande hat geſchickt zum fernen Strand,
Pelias liegt hier zerfleiſchet von der eignen Töchter Hand!
Herrlich hat gewirkt mein Zauber! Lernt Medea's Rache kennen!
Ewig, Vatermörderinnen! wird euch eitle Reue brennen!
Wer die Feinde nur am Leben ſtrafet, iſt ein ſchwacher Thor!
Gift für Seelen, Herzensnattern zieh ich eurem Blute vor!"
Alſo ruft ſie triumphirend, wirft ſich an die Bruſt des Gatten;
Aber trüb am Himmel hüllet ſich der Mond in Wolkenſchatten.

Hektor Bollikofer.

Aetna.

Flocken verſilbern mein Haupt und Flammen verzehren den Buſen,
So unter bleichendem Haar tobet zuweilen ein Herz.

St. Bernhard.

Mitten auf ſtarrendem Eis erhebt ſich mein wirthliches Kloſter,
Blume der Tugend du grünſt mitten auf ſtarrendem Eis.

Ochſenkopf.

Freudig ſchau ich hinaus in alle vier Winde der Erde,
Denn dem Himmel ſei Preis! meiner Verwandten giebt's viel.

Sinai.

Gott der Allerheilige ſpricht von tauſend Gebirgen in Wettern,
Aber auf tauſende nicht ſteiget ein Moſes hinauf.

Adolf Saraſin.

Der Schweſternborn.

Als noch im Schwyzerlande der ſtolze Vogt regiert,
Hat er drei frommen Schweſtern in Küßnacht nachgeſpürt;
Sie aber fliehn behende aus ihrer Mutter Haus,
Und wandern mit einander im Winterſturm hinaus.

Wohin nun aber fliehen vor Geßlers Tück' und Macht,
Der ringsum dieſe Thale mit ſcharfem Aug' bewacht?
Sie fleh'n zu Gott um Hülfe und ſuchen eine Bahn
Durch Schnee und über Felſen zum Rigiberg hinan.

Da wo jetzt Tannen ſtehen beim Haus zum kalten Bad,
Da leitet in die Höhle ſie ein verborgner Pfad;
Dort ſind ſie wohl geborgen, kein Sturm durch Felſen weht;
Dort werden ſie vom Häſcher auch nicht ſo bald erſpäht.

Wohl ſchützet ſie der Felſen, den ſie zum Dach erwählt;
Doch iſt's der Durſt, der bitter die drei Verlaſſ'nen quält;
„Wird uns kein Trunk geboten, ſo ſind wir morgen todt!
O Gott, erbarm' dich gnädig der armen Schweſtern Noth!"

Und ſieh! da kömmt gequollen aus tiefem Felſenſpalt,
Die Jungfraun zu erretten, ein Brunnen friſch und kalt.
Als dann bei Küßnacht unten kein Geßler mehr regiert,
Da hat der Weg zur Heimat ſie wiederum geführt.

Noch heut' kommt dieſe Quelle ſo kalt, ſo klar und rein
Hervor mit ſanftem Murmeln aus tiefem Bett von Stein.
Ein Löffel auch von Eiſen, der ſchwimmet in der Fluth,
Aus dem ein jeder Pilger den Trunk mit Freuden thut.

Ein Kirchlein bei der Quelle ſteht dort verborgen ſtill,
Und winket einem Jeden, der allda beten will.
Dort hingen viele Pilger Denktafeln an die Wand;
Und dieſe alte Sage ich da geſchrieben fand.

Alfred Hartmann.

Der treue Gefährte.

Es war ein gutes Rebenjahr,
Das Jahr, als ich geboren war.
Mein Vater legt in Keller ein
Ein Faß vom allerbeſten Wein.

Als ich verließ das Vaterhaus,
Leert' ich die erſte Flaſche aus.
Da war mein Muth gar wohl beſtellt:
Wie ſchön ſchien mir die ganze Welt.

Und als ich meiner ſüßen Braut
Durch Prieſters Hand ward angetraut,
Da tranken wir aus einem Glas
Allbeide von dem edlen Naß.

Nach einem kurzen Flitterjahr
Mein Weib mir einen Sohn gebar:
Ich ſchenkt' mir einen Becher voll
Und trank ihn auf des Sohnes Wohl.

Es rann mir mancher Tag im Glück,
Und mancher brachte Mißgeſchick;
Stets fand ich friſchen Lebensmuth.
In meinem goldnen Rebenblut.

Da kam der Tod und klopfte an;
Mein liebes Weib führt' er von dann.
Kaum fort, kehrt er zurück geſchwind
Und nahm mir auch mein liebes Kind.

Ich ſaß in meinem Haus allein,
Von meinem Wein ſchenkt' ich mir ein,
Und manche Thräne floß hinein,
Und bitter ward der edle Wein.

Ich und mein Wein wir ſind nun bald
An volle hundert Jahre alt;
Und iſt die letzte Flaſche aus,
So leg' ich mich ins finſtre Haus.

Conrad Meyer.

Erhebung.

Gottes Kinder wir! Gottes Kinder wir!
Er hat Gnade uns gegeben;
Und ein ewig selig Leben,
O, wie dank' ich dir! o, wie dank' ich dir!

Herz, sei unverzagt! Herz, sei unverzagt!
Wenn sie dich auch fliehen, hassen,
Sollst du doch von Gott nicht lassen.
Gutes frisch gewagt! Gutes frisch gewagt!

Lebe du dem Herrn! lebe du dem Herrn!
Denen, die ihn kindlich lieben,
Ist er niemals ausgeblieben;
Ist er ja nicht fern, ist er ja nicht fern.

Nach dem stillen Land, nach dem stillen Land
Locken mich der Sehnsucht Saiten,
Walle, walle! dich wird leiten
Gottes Vaterhand, Gottes Vaterhand.

Nach der Ewigkeit, nach der Ewigkeit,
Nach der Heimath aller Weiſen,
Die den Herrn und Heiland preiſen,
Sei du ſtets bereit, ſei du ſtets bereit.

O mein holder Stern! o mein holder Stern!
Leuchte, leuchte, geh' nicht unter,
Denn ich folge friſch und munter:
Ja, ich komme gern, ja, ich komme gern!

Zuverſicht.

Ich ſtehe feſt und wanke nicht!
Der Herr iſt meine Zuverſicht
Auf dieſem Pilgerpfade,
Er ſchützet mich, er ſchirmet mich
So liebreich und ſo väterlich;
Wie groß iſt ſeine Gnade!

Ich ſtehe feſt und wanke nicht!
Die Stimme die ſo mächtig ſpricht,
Sie ſoll mein Herz erheben.
Die Glocke, die ſo mahnend ruft,
Sie läutet nicht zur kalten Gruft,
Sie läutet uns zum Leben.

Ich ſtehe feſt und wanke nicht!
Ob auch der Leib zuſammenbricht —

Im Glauben will ich ſcheiden.
Ich ſtehe feſt in Freud' und Schmerz;
O Chriſtenſeele himmelwärts!
Ja dort ſind deine Freuden;

Ich ſtehe feſt und wanke nicht!
Bis an das große Weltgericht
Will ich den Herrn verehren,
Will ich ihn lieben tief und heiß,
Will ich ihm bringen Dank und Preis,
Will ich ihm Treue ſchwören.

Sommerluſt.

Steht auf, ſteht auf, die Sonne lacht
Schon auf den Alpenzinnen;
Viel tauſend Vöglein ſind erwacht,
Ein Dankfeſt zu beginnen.
Welch heilig Lied von Hag zu Hag,
Welch wunderlieblich Klingen!
Hier Lerchenruf, dort Amſelſchlag,
Wer möchte nicht lobſingen?
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

Hebt euch empor zum lieben Gott,
Frohlockt mit Engelszungen!
Steht auf, ſteht auf, das Morgenroth
Hat uns ſchon vorgeſungen.

Wer bringt den Tag? wer ruft der Nacht?
Wer heißt die Sternlein glühen?
Dem Herrn sei Lob und Dank gebracht
Mit heitern Melodieen!
Frohlocke, Herz, sei wohlgemuth,
Der Schöpfer ist so mild und gut.

O Bächlein, spring und hüpfe nur,
Lauf' freudig hin zum Meere,
Sag überall zu Wald und Flur:
Dem Höchsten Preis und Ehre!
Du, Quelle, sollst ein Spiegel sein
Für meines Herzens Bronnen;
Ach, bin ich nur fromm, gut und rein,
Hab' ich mein Glück gewonnen.
Frohlocke, Herz, sei wohlgemuth,
Der Schöpfer ist so mild und gut.

O kommt, ihr Blumen, kommt zu mir,
Geschwind! muß euch was fragen:
Wer gab euch diese Farbenzier?
Wer heißt euch Honig tragen?
Wer hat die Kelchlein aufgethan
Den frühen und den späten?
O kommt, ihr Blumen, kommt heran,
Ich will euch lehren beten.
Frohlocke, Herz, sei wohlgemuth,
Der Schöpfer ist so mild und gut.

Mein Betbuch ist der Himmel klar,
Die Sternlein sind Buchstaben,
Da steht's auf jedem Blatt so wahr:
Sollst Gott vor Augen haben.

Herbei! Kind, Jüngling, Mann und Greis,
Im Guten ſich zu üben;
Wach auf, wach auf, o Erdenkreis,
Zum brüderlichen Lieben!
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

Wie prangt das Feld, ein gülden Meer,
Was iſt das für ein Kniſtern!
Die Aehren, o ſo voll und ſchwer,
Loblieder ſich zuflüſtern.
Mohnblüthen und Kartoffelzier,
Kleeblumen aller Orten,
Cyanen dort, Saatroſen hier,
Komm faſt nicht mehr zu Worten.
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

O kühler Wald, mein Aufenthalt,
Zu dir will ich nun kehren.
Grüß Gott! ihr Eichen, jung und alt,
Ihr Tannen und ihr Föhren.
O kühler Wald, o ſchmucker Hain,
Wie heilig iſt dein Schweigen!
Ha! in mein Loblied ſtimmen ein
Die Vöglein auf den Zweigen.
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

Nun ſteig ich auf den Berg hinan,
Das Haupt entblöst, o Freude!
Was hat der Herr an uns gethan?
O ſüße Augenweide!

Rebhügel, grünend, traubenſchwer,
Hochwachſig Flachs und Rüben,
Der Gärten viel, und keiner leer,
Wer möchte Gott nicht lieben?
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

Und durch die Wieſen zieht der Fluß
In ſchlängelnden Gewinden,
Schickt bald dem Rhein den Bundesgruß,
Um luſtig einzumünden.
Die Fiſchlein tanzen auf dem Grund,
Ob ihnen die Libellen;
Gibt Alles ſeine Freude kund,
Die Fiſchlein und die Wellen.
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

O ſchöne Welt, o Gottespſalm,
O Herr! wie hehr und mächtig!
Dich lobt der Baum, dich lobt der Halm,
Die ganze Schöpfung, prächtig;
Dich loben Meer, Blitz, Donner, Sturm,
Die Blümlein auf den Wieſen,
Dich lobt der Aar, Dich lobt der Wurm,
Sei auch von uns geprieſen!
Frohlocke, Herz, ſei wohlgemuth,
Der Schöpfer iſt ſo mild und gut.

Herbſtfeier.

Was Frühling jung und lächelnd hat beſungen,
Erzählt der Herbſt uns falb und toddurchdrungen,
Sein Grüßen iſt ein Sterbeton.
Mein Lieben, all' mein Jauchzen iſt verſchollen,
Was frommt dem Herzen mehr, dem klagevollen,
Da über's Meer die Schwalben flohn?

Mein Lieben, all mein Jauchzen iſt verklungen,
Denn Nebel lagert in den Niederungen
Und ſpinnt des Sommers Todtenkleid.
O Herbſt, zum letzten Male will ich ſchleichen
Tief in den Wald, und bei den alten Eichen
Ausweinen all mein tiefes Leid.

Kein Laut, kein Ton! o welch ein heilig Schweigen!
Entlaubt die Buchen, nur die Tannen zeigen
Mit grünem Finger himmelwärts;
Der Hoffnung Farbe! Mitten im Verweſen,
Kannſt du die freudenvolle Botſchaft leſen:
Süß Wiederſeh'n auf Trennungsſchmerz!

Noch hie und da ſteht einſam eine Blume,
Einſiedlerinnen im Waldheiligthume,
Die bald erdrückt der kalte Schnee.
Der Schlehdorn zeigt noch ſeine ſchwarzen Beeren,
Reckholder will Arzneien mir beſcheeren —
Sie kennen, Herz, dein tiefes Weh.

Laubteppiche, Moosgänge, Epheuranken,
Sie leiten auf und nieder die Gedanken,
O Selt'nes hör' ich da im Hain!
Wie rauscht das Laub so dürr zu meinen Füßen,
Mein Herz vernimmt sein letztes Mahnen, Grüßen,
Und sinkt mit ihm in's Grab hinein.

O sieh der Sonne bluthroth Untergehen!
Im Purpurmantel ruft ab allen Höhen
Die Abendröthe zum Gebet.
Und Engel schweben in des Landmanns Hütte,
Und singen da in frommer Kinder Mitte
Von Gottes Huld und Majestät.

Sieh, wie die Bäume schweigen, wie sie lauschen,
Wenn aus den Dörfern all vorüberrauschen
Der Abendglocken Silbertön'.
Und spiegelt sich im Bach des Mondes Blende,
Dann jauchz' ich laut, dann falt' ich meine Hände:
O Erde, wie bist du so schön!

Selig sind, die reines Herzens sind.

O Einsamkeit, o süße Feierstunden,
Willkommen mir im stillen Tannenhain;
Hier kann in deiner Nähe ich gesunden,
O Gott, und würdig dein Anbeter sein.

So ſtill und andachtsvoll in Waldes Runde,
Nur auf den Blättern ſpielt und tanzt der Wind,
Und zu dem Wand'rer ſpricht die Abendſtunde:
O ſelig ſind, die reines Herzens ſind!

Begraben alle Sorgen, alle Mühen,
Der grüne Raſen iſt mein Freudentiſch,
Ab allen Wipfeln rauſchen Melodieen,
Und Jubellieder flattern im Gebüſch.
Noch heiliger im Walde, will es dunkeln,
Balſamiſch Weh'n, o Säuſeln, ſanft und lind!
Hold rufen mir Waldroſen und Ranunkeln:
O ſelig ſind, die reines Herzens ſind!

O Einſamkeit! o hehre Gottesſtimmen!
Wer euch nicht hört, der iſt für Alles taub.
Wie auf den Gipfeln Andachtsfeuer glimmen!
Es zittert vor dem Herrn das Espenlaub;
Die Eiche weist empor, die Tannen reden
Von Tod und Grab, o lauſche Menſchenkind!
Hold rufen dir Violen und Reſeden:
O ſelig ſind, die reines Herzens ſind!

Das Goldland.

Mich lockt noch nicht der Schätze Fülle
Weit über's Meer an goldnen Strand,
Nein, ruhn ſoll meine ird'ſche Hülle
In deinem Schoos, mein Vaterland.

Mich führt nicht irr' des Reichthums Glänzen,
Und zieht Ihr aus mit Sang und Tänzen:
Mein Goldland ſuch' ich in dem Herrn!

O Glück, o Glück zur weiten Reiſe!
Gott ſchirm' Euch wohl auf ſalz'ger Fluth;
Und tritt zu Euch das Heimweh leiſe,
Faßt, fern der Heimat, friſchen Muth.
Sucht Euer Heil im Gold der Erden, —
Laßt hinter Euch Noth und Beſchwerden, —
Mein Goldland ſuch' ich in dem Herrn!

Hier quillt der ächte Freudenbronnen,
Hier fließt der einz'ge Troſt der Zeit,
Hier wächst im milden Strahl der Sonnen
Das Blümchen der Zufriedenheit.
Kein Weh und keiner Feinde Tücke
Ziehn nach dem Weſtland meine Blicke:
Mein Goldland ſuch' ich in dem Herrn!

Da iſt es grün bei Froſt und Dürre,
Da ziert ein ew'ger Mai die Flur,
Da geht der Waller niemals irre,
Froh folgt er des Allgüt'gen Spur.
Kein Mißgeſchick mag ihn ermüden,
Er ruft, im ärmſten Stand zufrieden:
Mein Goldland ſuch' ich in dem Herrn!

O leb' ich nur in ſeiner Gnade,
O bin ich nur ſein treues Kind,
So wird der krummſte Weg gerade
Mir, und der Gram entfleucht geſchwind.

Grollt, Wand'rer, mit dem Herrn verwegen,
Drängt nach des Schiffes ſchwanken Stegen —
Mein Goldland ſuch' ich in dem Herrn!

Hier iſt der Liebe Meer zu finden,
Hell, ohne Riff, voll Perlen rein,
O dieſen Reichthum zu ergründen
Iſt aller Weisheit Macht zu klein.
Treib' Euch der Golddurſt ewig weiter, —
Ich bleib' im Land und jauchze heiter:
Mein Goldland hab' ich in dem Herrn!

J. A. Minnich.

Eremitage.

Ich lob' den Klausner mir
In seiner stillen Zelle,
In grünem Waldrevier
Am Ufer einer Quelle.

Er hat in Waldesraum
Viel trauliche Gesellen,
So viel als Zweig' am Baum'
So viel das Bächlein Wellen.

Sie führen freundlich Red'
In ihrem frohen Rauschen;
Der Klausner sie versteht,
Mag gern nach ihnen lauschen.

Gar manches liebe Wort
Es spricht aus grünen Zweigen,
Die Quelle spricht es fort,
Will er sein Ohr ihr neigen.

Mit Blättern hoffnungsgrün
Die Aeſt' zu ihm ſich bücken,
An's Herz ſie wollen zieh'n
An Freundesbruſt ihn drücken.

Und auch die klare Quell'
Gehört zur Freundſchaftsgilde,
Es theilt die laut're Well'
Sein Leid wie Freud' im Bilde.

Und in der Quelle Schaum
Und durch den Raum der Bäume
Sieht er des Lebens Traum,
Hinauf in Himmelsräume.

Bei'm ſtillen Sternentanz
In leiſen, dunkeln Nächten
Die Bäum' ihm einen Kranz,
Die Quelle Lieder flechten.

Drum iſt er nicht allein
In menſchenleerem Raume,
In Waldes Dämmerſchein,
An ſeines Bächleins Saume.

Nur wird der Eremit
Nicht menſchenfalſch belogen,
In ſtillem Waldesfried'
Nicht um ſein Glück betrogen.

Am Luzerner-See.

Der Rigi zart und freundlich,
Pilatus ſtarr und feindlich,
So raget hoch das Rieſenpaar;
Inmitten zwiſchen beiden
Weilt Seees Ruh', zu ſcheiden
Die Ungleichen auf immerdar.

Joseph Müller.

Der Baum.

Sah einen Baum im Lenze,
Wie war er blüthenweiß;
Sah ihn mit Frucht im Herbste,
Wie bog sich jedes Reis!

Die Millionen Blüthen,
Die hab' ich nicht gezählt;
Die Frucht in wenig Körbe
Gar leicht ward eingestellt.

Die Jugend ist der Pläne,
Der Wünsche Frühlingszeit:
Wie viele treiben Blüthen?
Wie viele Frucht gedeiht?

Mittelalterliche Sage.

Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen,
Der Himmel ſo blau und rein,
Und Vöglein ganz in Blüthen verborgen,
Beſangen den Sonnenſchein.

Die Berge ſo freundlich, ſo hehr erglänzten
Wohl in der bläulichen Luft;
Wohl tauſend Blumen die Flur bekränzten,
Und athmeten ſüßeſten Duft.

Da kam ein Schäfer die Straße gegangen,
An der Hand ſein ſüßes Lieb',
Die Heerd', deren Glöcklein ſo feöhlich klangen,
Er auf die Matten trieb.

Und er ſchaut voll Andacht auf zur Sonne,
Zum Vater himmelwärts;
Und, entzückt von des Lenzes unendlicher Wonne,
Drückt er Elwira an's Herz.

„Wie gut iſt Gott! ein jegliches Leben,"
Ruft er, „lebt in ihm allein.
Er iſt die Liebe, er hat mir gegeben
Elwira die Traute mein!" —

Da kam ein Mönch die Straße gegangen,
Mit ſeinem ſchwereu Brevier,
Darauf ließ er düſter die Blicke hangen.
Lieb' Pater! was fehlet dir?

Er betet zu Gott nach den todten Zeichen;
Umſonſt ihm der Frühling blüht.
Er fühlt nicht den Gott in ſeines Gleichen,
Und nicht in ſeinem Gemüth.

Und der Vater im Himmel hat Alles gehöret,
Und alſo ſprach er zu ſich:
„Du, guter Schäfer, haſt recht mich verehret,
„Du, Pater, du dauerſt mich!“ —

Das Kaltbad.

Romanze.

Eine Hirtin ging des Morgens früh
Wohl auf die Fluh hinaus.
Da ſuchte ſie mit ſonder Müh
Den allerſchönſten Strauß,
Um mit dem friſchen Maien
Den Liebſten zu erfreuen.
O Hirtin, wie biſt du ſo ſchön und hold
Im Wangenpurpur und Lockengold!

Da ſieht ſie ein Fluhblümelein,
Will's brechen mit kecker Hand.
O Hirtin, laß Blume Blume ſein,
Gefährlich iſt die Wand.

Ach Gott! ſie fällt hernieder,
Sucht keine Blume wieder!
O blühende Roſ'; o ſchöne Geſtalt,
Wie biſt du worden ſo bleich und kalt!

Doch auf der Jungfrau ſtillem Grab
Ein reiner Brunnen entquoll.
Der Hirte ſtieg wohl täglich hinab,
Von Gram und Thränen voll,
Um aus der Quelle zu trinken,
Bis auch ihm die Augen ſinken.
O Quell, der aus dem Felſen wallt,
Wie biſt du ſo eiſig und ſo kalt.

J. J. A. Pfyffer zu Neueneck.

S' Heimweh.

All's iſt trurig wo n' ih chume,
Was ih g'höre, was i g'ſeh,
Und ih finde i der Fremdi
Nie keis freudigs Stündli meh.

Menge thäts hie ordli finde,
Menge würd' hie z'friede ſy;
Aber mir wird nühme g'falle,
Bis ih i der Heimeth bi.

Geld iſt i der Fremdi z'finde,
Das iſt wohr, das gib i zu;
Doch was hilfts? — me chauft mit Duble
Nie kei rechte Freud' und Ruh. —

G'hör i vo der Heimeth rede,
Sprengt mer's Herz ſchier von enand,
Und wenn And're öppis lobid,
Rüohm i nur mi's Vaterland.

S' Waſſer ſchießt mer de i d'Auge
Und ih möcht vor Leid vergoh;
Ach der Chummer hed mer lang ſcho
Mini rothe Backe g'noh! —

Wenn ih wüßt, daß's lang ſett dure,
Oder daß ih nie meh hei zu chäm,
Wett i lieber, daß der Himmel
Mih grad jetzt ſcho zu ſich nähm'.

'S iſt nid z'glaube, was me uſſtohd,
Ih für mich, ih gönn' es keim,
Tag und Nacht, de denkt men immer:
Wäri, wäri doch de heim! —

Und es drückt eim uſem Herze
Und es nimmt eim Freud und Ruh,
Und me luegt mit naß'ne Auge
Trurig geg der Heimeth zu. —

Heimweh, nennid d'Lüt die Chranked;
's iſt es ſtarchs, unſichtbars Band,
's lohd nid grad, zieht über 's Meer ſelbſt,
Menge z'rück is Vaterland. —

Laß' nid los, o Band der Liebe,
Das mich a mi Heimeth bindt,
Bis des Lebens letzter Othem
Us mim Schwyzerherz verſchwind't.

Beim Anblick des Rigi bei Weggis.

Aus bemooſtem Felſenborne
Dort ein helles Bächlein quillt,
Das mit ſeinen kühlen Wellen
Gern den Durſt des Wand'rers ſtillt.
Bächlein fließe nicht ſo eilig
In das tiefe Thal hinab;
Denn es harret dir da unten
Nur das allzufrühe Grab!

Dort im Schatten alter Tannen
Eine Waldkapelle ſteht,
In die mancher Lebensfrohe,
Mancher Tiefgebeugte geht.
Strebt nach oben, müde Pilger!
In der Höhe wohnt die Luſt;
Denn dort ſchließt des Weltalls Mutter
Ihre Kinder an die Bruſt.

Was bedeutet doch das Sehnen
Bald nach oben, bald in's Thal?
Bald nach einer ſtillen Hütte,
Bald nach Gütern ohne Zahl?
Es bedeutet, daß wir Menſchen
Einem andern Ziel zugeh'n,
Und hienieden blos als Wand'rer
In der Zukunft Hallen ſtehn!

Salomon Tobler.

Der Zehntenwein.

Naht Kamönen!
Helft mir krönen
Mit Gesang den Zehntenwein!
Länger sollst du nicht dich freun,
Bendlikon!
Wisse! schon
Ist dir Preis und Kranz entwunden,
Dein Besieger ist gefunden.

Tragt ihn leise!
Pfropft ihn weise,
Diesen meinen Zehntenwein!
Denn ihr würdet's sonst bereun:
Dieses Naß
Kennt nicht Spaß,
Frißt sich durch die dickste Bohle,
Nagt sich durch die zähste Sohle.

Daß die Lauge
Besser tauge,
Schnell zu waschen, blank und rein,
Gießt mein Weib vom Zehnten drein;

Nur ein Glas,
Mehr als das
Müßt im Nu den Lein zerbeißen,
Wie Kartätſchen Löcher reißen.

Frechen Gäſten,
Die ſich mäſten
Von des Pfarrers Brod und Wein,
Schenk ich meinen Zehnten ein.
Siehe! wund
Iſt ihr Mund;
Ohne Säumen, ohne Weilen
Seh' ich ſie der Thür enteilen.

Wie ſie huſten,
Wie ſie puſten,
Die da tranken meinen Wein!
Keiner ſchenket zweimal ein.
Dummkopf wähnt
Süß den Zehnt,
Würgend ſchnüret er die Kehle,
Füllt mit Todesangſt die Seele.

Sündenrächer!
Dem Verbrecher,
Leugnet er die Miſſethat;
Gießet ihr auf meinen Rath
Zehntenwein
Künftig ein:
Gleich wird er ſich ſchuldig nennen,
Alles, was man wünſcht, bekennen.

Manch Jahrhundert
Wird verwundert
Preiſen meinen Zehntenwein,
Und die Nachwelt ſein ſich freun.
Mächt'ge Zeit!
Ewigkeit!
Hoffe nicht, ihn je zu zähmen,
Ja den Stachel ihm zu nehmen.

Ihr, des herben
Späte Erben!
Laßt euch Vorſicht heilig ſein!
Grabt dem Faß die Inſchrift ein:
Zehntenwein!
Höllenpein!
Daß doch Niemand davon naſche,
Er zernagt zu Staub und Aſche.

Auf Unterwaldens Höhen.

Empor, wohin die frohen Töne rufen,
Geleite, holder Pfad, des Fremdlings Gang;
Leicht trägt auch über deine Felſenſtufen
Am tiefen Abgrund hin der Sehnſucht Drang.
Jetzt will er ſchlau den Blicken ſich verſtecken
In dichten Büſchen blühnder Roſenhecken,

Doch ſchaut er wieder lächelnd dort hervor,
Und ſchlingt ſich, Bändern gleich, am Berg empor.

Ha! wie die Felſen dort in Purpur glühen!
Empor, empor durch Waldesnacht und Kluft!
Die grüne Trift hinan zu jenen Flühen!
In Roſen tauchet ſie der Abendduft.
Ich ſteh am Ziel; die trunknen Blicke ſchauen
Auf Thäler, Seen, Gebirge, Wälder, Auen,
Auf Städte, Hütten, Dörfer ohne Zahl,
Und Bäch' und Ströme hin mit Einem Mal.

Da unten ruhn im Felſenkranz die Wellen
Des See's, dem Tell durch kühnen Sprung entrann;
Dort ſtehn zum Ruhm des Helden die Kapellen,
Dort fiel durchbohrt vom Pfeile der Tyrann.
Bei Sempach dort hat Winkelried das Leben
Zum Wohl der Enkel freudig hingegeben,
Und dort an Aegri's ſpiegelklarer Fluth
Fiel Oeſterreichs Stolz vor armer Hirten Muth.

Dort in den Hütten Beckenrieds vereinte
Zu manchem großen Tage ſich der Bund,
Dort ſchimmert Stanz, wo Mancher reuig weinte,
Verſöhnt durch von der Flüe's beredten Mund.
Und dort am ſtillen Ufer — heil'ge Fluren
Vom Rütli, ſeid geſegnet! da beſchwuren
Die hohen Retter einſt mit Hand und Mund
Der ew'gen Brudertreue heil'gen Bund.

O ſchönes Land, wo ſich an jede Stelle
Ein groß Gedächtniß hehrer Thaten ſchließt,
Und Freiheit ihres Stroms lebend'ge Welle
Beſeligend durch jede Flur ergießt!
Und dieſe Berge, Gottes ew'ge Mäler,
Dieß holde Labyrinth der ſchönſten Thäler,
Die Auen in der Lieblichkeit Gewand —
Wie pocht das Herz! — ſie ſind mein Vaterland!

Karl Steiger.

Erfüllter Wunsch.

Das war seit früh sein täglich Sehnen:
Ein eignes Haus! ein eignes Haus!
So rief er laut mit bittern Thränen
Zum Himmel flehend täglich aus.

Umsonst war all sein Schaffen, Sparen,
Er konnte Niemand hungern sehn,
Und mußte lang vergeblich harren
Und aus und ein bei Andern gehn.

Nun hast ein eignes Haus am Ende,
Kein Mensch jagt dich aus ihm mehr fort,
Zwar enge sind die niedern Wände.
Doch liegts an einem schönen Ort.

Auf grünem Anger unter Flieder,
Dem Kirchlein und den Eltern nah,
Ringsum die armen theuren Brüder,
Und doch so stille ist es da.

Aus den Liedern eines Schweizers.

Neueſtes aus China.

China iſt ein geſegnet Land,
Wie ſattſam männiglich bekannt:
Den Leuten wachſet drin am Schopf,
Grad mitten drauf, ein langer Zopf;
Drum, pars pro toto, heißt zum Ruhme
Das heilge Reich der Mitte Blume.

Da gibt's auch Vögel wunderbar,
Die ſind erpicht auf Fiſche gar;
Was anderwärts wohl auch paſſirt;
Doch jene ſind gar gut dreſſirt
Und wohl gezähmet und daneben
Auch ihren Herren ganz ergeben.

Die Herren legen nun gar fein
Um deren Hals ein Ringelein,
Als ob's ſo wäre nur zur Zier;
Doch hindert es die Vögel ſchier,
Selbſt den geſtohlnen Fiſch zu ſchlingen,
Statt ihn nur ihrem Herrn zu bringen.

Doch ſelbſt die Vögel ſind ſo dumm
In China nicht! ſo höret drum:
Sie wollen auch was von dem Raub,
Sonſt machten ſie ſich aus dem Staub;
Das ſehn die Herrn wohl ein bei Tiſche,
Und geben ihnen — faule Fiſche.

Gebet eines Phariſäers.

Ich dank' dir Gott und bin gar froh,
Daß ich nicht bin ein Sünder ſo,
Daß ich gern geh' zur Kirche hin
Und ſitz' im eignen Kirchſtuhl drin.

Auch dank' ich für die Taufe gar,
Dadurch ich bin ein Chriſt fürwahr,
Und nicht ein Türk und Heide blind,
Die alleſammt verdammet ſind.

Ich dank' dir, daß die Obrigkeit
Mir Schutz und Sicherheit verleiht,
Und daß ich hab' das Burgerrecht
Und bin ein Herr und nicht ein Knecht.

Ich danke dir, daß mich die Welt
In Ehren und in Anſehn hält,
Und daß geſetzlich iſt mein Sinn
Und ich nicht ein Aufrührer bin.

Ich danke dir, daß ich auch Geld
Hab' hier und dorten ausgeſtellt,
Und daß die Schuldner ohne Frag'
Mir richtig zinſen auf den Tag.

Dann endlich noch ſag' ich dir Dank
Gar tief gerührt für Speis und Trank,
Daß ich verſorgt bin bis an's Grab —
Und drum auch keine Zweifel hab.

Der Wilddieb.

Man ſchalt mich einen Schelmen gar
Und jagt' mich von der Thür;
Doch nur ein armer Kerl ich war;
Was konnt ich denn dafür?

Es quälte mich der Hunger ſehr,
Doch Niemand gab mir Brot;
Es hieß, der Richter mein Vater wär',
Die Mutter, die war todt.

Da lief ich in den dicken Wald,
Weil ich ſo Hunger hatt',
Und Haſ' und Vögel ſchoß ich bald
Und wollt' mich eſſen ſatt.

Der Jäger aus dem Förſterhaus
Kam grad nun auch dahin;
Den Fänger zog er da heraus
Und hatte Schlimm's im Sinn.

Doch weil er fett und rund ſich aß
Und ich war dürr und ſchlank,
So meine Kugel ſchneller was
Als wie ſein Meſſer blank.

Den Jäger in ſein Förſterhaus
Trug man verwundet ſchwer,
Das Blut quoll ihm zum Herzen aus,
Er fluchte nimmermehr.

Nun kamen viele, viele Leut',
Und ich war doch allein;
Es hetzt mich lang die wilde Meut',
Bis in die Nacht hinein.

Da war ich müd und blutet' ſtark,
Ich ſaß am dunkeln Bach;
Im naſſen Buſch fror mich durch's Mark,
Die Wunde brannt' und ſtach.

Gefangen ward ich und geſchnürt
Und nach der Stadt gebracht,
Und hin und her vor's Amt geführt,
Von Häſchern dann bewacht.

Den Abend leis der Wächter ſprach
Zum Kameraden hin:
„Heut halten wir die letzte Wach
Dem armen Teufel drin.“

Ich aber biß in's harte Brot,
Stieß um den Krug von Stein:
Und ſoll denn nun Spitzbubentod
Mein letztes Ende ſein? —

— Du Narr, was ſchadet Sterben dir?
Haſt dann nicht Hunger mehr;
Nicht Vater, Mutter weint nach mir
Und Niemand weit umher.

Nur Eins noch ſag' ich, wer iſt ſatt,
Kann leicht auch ehrlich ſein,
Und Manchen ehrt die ganze Stadt,
Der ſollt gehangen ſein!

Sonett an's Vaterland. 1840.

Die Völker ſchaun, die Fürſten auf dem Throne
Auf dich herab und achten dich geringe,
Sie meinen, daß man leichtlich dich bezwinge
Und beug' dein Haupt dem Purpur und der Krone.

Ein Schein nur ſei die Freiheit noch; zum Hohne
Dem Enkel nun der Ahnen That erklinge,
Der ſie, als wären's Fremde, jetzt beſinge,
Sein Leben friſtend nur vom Gnadenlohne.

Es zweifeln klagend viel ſelbſt deiner Söhne,
Ich aber will voll Glauben dir vertrauen,
Den ich in meinem Buſen groß gezogen.

Gewiß, einſt ſtrahlſt du noch in Siegerſchöne,
Ich glaub' es feſt und werd's vielleicht noch ſchauen,
Daß mich des Herzens Stimme nicht belogen.

C. Wälti.

Der freie Rhein.

Was ſingen ſie vom Rheine,
Dem freien Alpenſohn?
Schäumt er vom Felsgeſteine
Doch ihrem Liede Hohn!

Der Rhein gehört dem Lande,
Das freie Männer hegt,
Nicht dem, wo man in Bande
Den deutſchen Barden legt.

Drum, wenn ſie künftig fragen,
Gehört der Rhein uns an?
So wird man ihnen ſagen:
Er iſt ein Schweizermann,

So lang er niederfallend
Die Felſenſprache weckt,
So lang ein Stutzer knallend
Das Wild am Ufer ſchreckt.

Der Rhein gehört dem Lande,
Das Freiheit noch beglückt,
So lang am Felſenrande
Man Alpenroſen pflückt;

So lang ein Lamm noch gehet,
Auf hoher Alp zumal;
So lang ein Hüttchen ſtehet
Im grünen Alpenthal.

Der Rhein gehört dem Lande,
Dem donnernd er entſpringt,
So lang an ſeinem Rande
Ein freier Schweizer ſingt;

So lang die Firnen krachen
Vom Abendroth begränzt,
So lang die See'n lachen
Von Dörflein rings umkränzt.

Man wird den Rhein nicht geben
In eine fremde Hand,
So lang wir Schweizer leben
Im freien Alpenland.

Ein Toaſt auf dem Gipfel der Jungfrau.

Hoch auf der Jungfrau Stirne
Im gold'nen Frühlingsſchein
Umſtarrt vom ew'gen Firne,
Da ſtanden wir zu Drei'n.
Da ſtanden wir verſchlungen
Und drückten Hand in Hand,
Und beteten durchdrungen
Von Gott und Vaterland.

Mit dumpfem Donnern krachte
Der Schneeſturz durch's Geſtein;
Die Morgenröthe lachte
Uns in die Seel' hinein.
Das Eisgebirge blühte,
In Gletſcherduft getaucht,
Helvetia erglühte,
Von Roſenluft umhaucht.

Hoch über'm Weltgewühle,
Dem ew'gen Gott ſo nah',
Welch' heilige Gefühle
Durchſchauerten uns da?
Des Sonntags Glockenmahnung
Fern durch die Thäler ſcholl,
Daß uns in Himmelsahnung
Die Bruſt voll Andacht ſchwoll.

Es glänzt am Felſenthurme
Ein Wort, das Gott einſchnitt,
Als er im Völkerſturme
Das Hochgebirg durchſchritt.
Das Wort, wie glüht es mächtig
Uns in der Seele Grund,
Das Wort, wie klingt es prächtig
In jedes Braven Mund!

Ein Becher ward geſchwungen
Dort in der Lüfte Reich,
Dazu ein Lied geſungen,
Das ſcholl dem Sturme gleich.
Und was der Herr gemeiſtert
Hoch in der Jungfrau Firn',
Wir rieſen es begeiſtert
Von ihrer Silberſtirn.

Theodor Meyer-Merian.

Auf der Wanderung.

Still ist's im Bergthal, nur der Wind
Streicht durch die höchsten Tannen,
Ein Wölklein mit dem Wind gelind
Am Himmel zieht von dannen.

Ich seh' im Schatten auf dem Moos
Die Sonne draußen scheinen,
Da löst sich ein Gedanke los
Und schwebet zu den meinen.

Die Wolke thaut ob ferner Au
Auf eine Blume nieder,
Die Blume fängt dann auf den Thau,
Beut ihn als Perle wieder.

Und aus der Heimat rückgekehrt
Ist wieder mein Gedenken,
Mit einem lieben Gruß beschwert
Sich mir an's Herz zu senken.

So ganz alleine.

Ich ging ſo ganz alleine,
Dahin beim Sonnenſcheine
Im heitern Thalesgrund,
Und freute ſtill mich deſſen:
Ich hatt' der Welt vergeſſen
Wohl manche liebe Stund.

Ich dachte nicht der Sorgen,
An geſtern nicht und morgen,
Ich ſah nur rings umher
Die ſanften grünen Matten,
Der Bäume milden Schatten
Den Himmel drüber her.

Da ward es mir ſo ſonnig
Im Herzen drin und wonnig
Erſchloß es ſich, wie weit!
So weit, daß Gott voll Güte
Mocht' einziehn in's Gemüthe
Mit ſeiner Herrlichkeit.

Nachts.

Ueber'n See in finſtrer Nacht
Schlummernd ſich die Weide neiget,
Nicht ein Sternlein oben wacht,
Drunten Alles ſchläft und ſchweiget.

Da mit einem Male bricht
Aus den Wolken Mondeshelle:
Durch die Zweige zuckt es licht,
Blinket auf der dunkeln Welle.

Und es neiget ſich das Rohr,
Wie ein Flüſtern tönt's und ſäuſelt,
An den morſchen Kahn empor
Schlägt die Welle, leicht gekräuſelt.

Wieder liſcht der helle Schein,
Still das Flüſtern und das Schwanken:
— Leiſe durch die Nacht allein
Zog dahin ein Traumgedanken.

Die Knospe.

Ein Knösplein ſah ich ſproſſen
An meinem Weg znr Seit',
Vom grünen Kelch beſchloſſen
In tiefer Einſamkeit.

— Noch bleibe ſtill verborgen
Bis du erſt aufgeblüht,
Bis nach der Nacht am Morgen
Dein Aug' erſchloſſen glüht.

Steh' heut noch ungepflücket,
Im Buſch auf grünem Plan;
Ich ſchau' nur ſtill entzücket
Nach dir hin dann und wann:

Eh' du die Blüthe lüfteſt,
Doch biſt du jetzt ſchon mein,
In meine Zukunft düfteſt,
Du heute ſchon hinein. —

Von des Hügels Rand.

Von des Hügels Rand
Dehnt ſich weit das Land,
Unten liegt der See im blauen Duft,
Kräuſelt ſpielend tauſend tauſend Wellen
Silberglänzend in der ſonnenhellen,
Friſchbewegten Morgenluft.

Still vorüber da
Schwimmt ein Schifflein nah,
Leicht gebläht das Segel, und es ruht
Drin der Schiffer, läſſig hin und wieder
Taucht ſein Ruder, Tropfen fallen nieder
Leuchtend in die grüne Flut.

Hinterm Nachen drein
Folgt ein lichter Schein,

Dehnt ſich länger, immer länger aus.
Wenn das Schifflein mit dem Winde fliehet
Schwinden Ruder, Schiffer, einſam ziehet
In die Weiten es hinaus.

Nur das Segel fern
Wie ein bleicher Stern
Blinkt noch aus dem blauen Dufte dort.
Voller Sehnſucht folgen meine Blicke:
Führe dich ein freundliches Geſchicke,
Schifflein nach dem fremden Port!

Im Hochwald.

Durch den alten Buchenhain
Blickt der Himmel blau herein,
Und vom Himmel her geſchwind
Fliegt der kühle Morgenwind.

Alle Blätter rührt er, dann
Schlägt er auch die Zweiglein an,
Grüßend neigt bei ſeinem Hauch
Krone ſich und Buſch und Strauch.

Und es murmelt alſobald
Tauſendfach der alte Wald,
Rauſchend jetzt, dann wie im Traum
Zieht es durch den grünen Raum.

Von dem fernen Waldesrand
Lugt ein Bäumlein weit ins Land,
Aus dem Wald der raſche Wind
Saust an ihm vorbei geſchwind,

Und er ſtürzt mit einemmal
Jählings ſich ins flache Thal,
Und darin von Weg und Steg
Fegt den Staub er allen weg.

Fegt ihn weg und weht ihn dicht
Den Philiſtern ins Geſicht,
Die die breite Straße dort
Keuchend, ſchleppend ziehen fort.

Auf dem Berg am Waldesſaum
Schauet alles das der Baum,
Und er wundert ſich dabei,
Daß derſelbe Wind es ſei,

Der den Hochwald voller Pracht
Hier prophetiſch rauſchen macht,
Und im Thale dort zu Hauf
Staub nur rührt vom Boden auf!

Der Schweizerknabe.

Wir ſtiegen zu den Flühen,
Ich in des Vaters Huth;
Mocht' auch die Sonne glühen,
Doch hatt' ich friſchen Muth.

Dann ſchauten wir von oben
Ins weite Land hinaus
Und ſahen, hoch erhoben,
Viel Berge ragen draus.

Der Vater wies die Wipfel
Mir alle mit der Hand:
Wie viele ſtolze Gipfel
Hat er mir da genannt!

Und Schnee lag auf den Stirnen
Und manchem Felſenſchooß;
„— Hei! bis zu jenen Firnen
Einſt ſteig' ich, wenn ich groß!

Kein Abgrund ſoll mich ſchrecken,
Und keine Felſenwand,
Den Muth nur ſoll mir wecken
Das ſchöne Vaterland!

Und ein Gewehr auch laden
Und Zielen lern' ich dann,
Daß ich vor Feindesſchaden
Das Land beſchützen kann!" —

So jauchzt' ich, und zur Seiten
Der Vater ſah mich an,
Und ſprach: in alle Zeiten
Denk, Schweizerknabe, dran! —

Das Reislein.

Wie ſteht das Maienreislein
So ſchmuck auf deinem Hut!
Mein Schatz, du haſt mir nimmer,
Im ganzen Leben nimmer
Gefallen noch ſo gut.

Dein Auge blickt ſo treulich!
Ich liebte wohl dich ſehr,
Doch jetzt erſt, will mir ſcheinen,
Heiß' ich dich recht den Meinen
Und lieb dich noch vielmehr.

Dein Küſſen iſt ſo ſüße! —
Ach, ſollt' ich ſein allein,
So würd' ich bald verderben,
So wollt' ich lieber ſterben,
Als ohne dich zu ſein! —

— „Mein Lieb, thu nicht ſo ſprechen
Und ſchau mich nicht ſo an:
Mein Aug' nur wollt' dich grüßen,
Mein Mund nur that dich küſſen,
Weil ich's ſo oft gethan.

Und auf dem Hut das Reislein,
Gefällt dir das so sehr,
Dann wiss' was es bedeute:
Ich zieh' in Krieg noch heute,
Und seh' dich nimmermehr." —

Die Schildwache.

Die Bäume stehen all entlaubt,
Nur seufzend wiegt die Ficht' ihr Haupt,
Als wie im tiefsten Keime wund,
Dieweil den harten, weißen Grund
Gefrorner Schnee und Reifen
Im Nachtwind rieselnd streifen.

Die Schildwach' schreitet hin und her
Am Thor im Arme das Gewehr,
In tiefster Ruhe liegt die Stadt,
Der Bursche nickt, als wär' er matt,
Und lehnt sich, — still ist Alles —
Sacht an das Bord des Walles.

Er schaut in die Decembernacht:
Orions Gürtel blitzt voll Pracht,
Durchsichtig blau der Himmel hängt,
Das kleinste letzte Sternlein drängt
Sich in den Kranz der Sterne
Aus seiner tiefsten Ferne.

Und ob die Glieder müd' und ſchwer,
Die Seele ſchweift durchs blaue Meer
Der ſtillen Nacht, ſo weit, ſo frei,
An tauſend Sternen raſch vorbei;
Tief unten liegt entſchwunden
Die Welt, vom Tod gebunden.

Die Nacht entfloh, der Tag brach an,
Und lautes Treiben rings begann;
Es haucht der Bürger ſich die Hand,
Das Tagblatt kam und drinnen ſtand:
Heut Nacht ſei an den Thoren
Eine Schildwach' erfroren. —

Die Waſchfrauen.

(Sage.)

Wie klatſchen und platſchen am grünen Teich
Die Mägde ſo wacker, wie ſprudelt ſo reich
Das Waſſer, und ärmer nicht vom Mund
Die ſchallende Red' in ſpäter Stund!

Dem kräftigen Waſſer gebühret Preis:
Das Herze wird leicht und das Linnen wird weiß,
Kein Ecklein, kein Flecklein noch ſo klein
Im Dorf, heut muß es gewaſchen ſein.

Von Dem und von Jener, von Frau und Mann,
Da greifen die Waſche gar ſie wacker an,
Sie reiben gar ſcharf, ſie klatſchen feſt,
Sie ziehen ſie durch aufs allerbeſt.

Sie drehen ſie hin, ſie drehen ſie her,
Sie helfen einander, wird's Einer zu ſchwer;
Was Grethe nicht weiß, die Lieſe kennt's,
Was Mariann fragt, die Barbel nennt's.

Was mag denn da plötzlich die Eine ſehn?
Ihr bleiben die Hände, die Zunge bleibt ſtehn;
Bald folgt ihrem ſtarren Blick die Zweit',
Die Dritte, die Viert' und ſchaut zur Seit.

Zur Seit aber jetzt an dem Teiche, wer
Steht dort? und wo kam denn die Fremde nur her?
Wer iſt die? Sie waſchet ſtille fort
Und ſieht ſich nicht um und ſpricht kein Wort.

Sie ziehet gerad aus dem dunkeln Bach
Ein trieſendes Linnen, und wie ſie gemach
Es hebt aus der Fluth, o gnädiger Chriſt!
Ein Todtenhemde das Linnen iſt.

Es ſehen's die Weiber, ſie werden bleich,
Verſtummt iſt das Klatſchen und Platſchen ſogleich,
Und Jegliche packt zuſammen ſacht
Die Waſche, die ſie zum Teich gebracht.

Und Jede, die geht drauf ſtill nach Haus,
Schaut nimmer zurück nach dem nächt'gen Graus,
Und Jede bedenkt beim Heimweg: — Mag
Bedeuten dieß meinen Todestag?

Lied vom Winter und Frühling.

Die Sonne war unwohl und ging gar ſchwer
Und langſam am Himmel hin und her,
Sie hatte Kopfweh und Schwindel bald,
Bald wurd' es ihr heiß, dann wieder kalt,
Es fuhr ihr reißend durch die Glieder,
Sie legte ſich zu Bette nieder.

Die Sonne hatt' einen Buben toll,
Hieß Winter und war der Tücken voll,
Sie hielt ihn zu Haus den ganzen Tag,
Doch als ſie unpaß im Bette lag, —
Entwiſcht ihr aus der Kinderſtube
Und floh hinaus der loſe Bube.

Aus den Wolkenkiſſen ſchüttelt' er aus
Die Federn alle mit Saus und Braus,
Und ſtreut in die Luft ſie tauſendfach,
Er ſelber eilte den Flocken nach,
Zerriß ſein Schulbuch mit Ergetzen
Und blies umher die weißen Fetzen.

Auf den Feldern rannt' er hin und her,
Zertrat das Gras und die Blumen ſehr,
Verſcheuchte die Vöglein allzumal,
Und rupfte die Bäume, die Büſche kahl,
Von ſeinen Stübern auf der Erden
Roth-blau die Naſen alle werden.

Er jagte draußen von Feld und Hain
Die Leut' in ihre Häuſer hinein;
Das klagten ſie all der Sonne gar,
Der's wieder inzwiſchen beſſer war:
Aus dem Guckfenſterlein von oben
Sah ſie des Buben wildes Toben.

Sie ſtieg aus dem Bett von Wolken weiß,
Da ward's dem frechen Buben heiß;
Sie zündet ihm heim mit guter Art, —
Sein Starrſinn völlig zu Waſſer ward;
Sie jagt' ihn fort trotz allem Jammer
Und ſperrt ihn wieder in die Kammer.

Als Sonne darauf zum erſten Mal
Spazierte wieder durch Berg und Thal,
Da trug ſie ſachte auf ihrem Arm
Ein Wickelkindlein und hielt es warm,
Da iſt mit einmal aller Orten
Ein neues Leben wach geworden.

Da wurden die Matten weich und grün,
Da mußten die Blümlein alle blühn,

Da lachte der Himmel hell und klar,
Da ſangen die Vöglein wunderbar;
Was Alles zu des Kindes Wonne,
Des Frühlings ſo beſtellt die Sonne.

Dem Kindlein auch Alles wohl gefällt;
Doch fragt ihr, wie es gekommen zur Welt?
So wiſſet nur, daß es über Nacht
Der Klapperſtorch der Sonne gebracht,
Der ernſthaft bei dem Jubiliren
Geht auf der Wieſe dort ſpazieren.

Frühligsſunne.

Lug uſe: der Winter
Iſch uf und dervo,
Im Sunneſchyn z'mitze
Jetz d'Vögeli ſitze
Und pfyfen em noh.

Mach uf an dym Herzli
Au 's Lädemli bald,
Und d'Sunne laß ſchyne
Dry yne, tief yne
In hinterſte Falt.

Wie wird's gly ſo heiter
Im Kämmerli do!
's lacht Alles drin inne,
Me muß ſi ſchier b'ſinne:
Iſch's 's vorig au no?

Feg d'Spinnpuppen uſe,
Der Staub und der Ruß!
G'ſchwind mach di derhinter!
Der Winter, der Winter
Jetz uſe muß.

Kum uf jetze! d'Sunne
Iſch Meiſter im Hus
Und was ihr im Weg ſtoht
Wirf, wenn's ſunſt kei Weg goht,
Zum Fenſterli us!

E voll Herz.

Iſch der dy Herzli voll Freud und Weisheit
Wo de witt uſen u ane dermit,
Meniſch es möcht 's ueberg'wicht eppe beko:
Fang nur a z'ſinge, es lychteret ſcho.

Witt aber ſingen und weiſch de nit was?
Lug nur durch's Fenſter: Wie grün iſch nit 's Gras!

D'Bäumli voll Blätter und d'Blümli voll Pracht
Thünd der's ſcho ſagen, u d'Sunne, wo lacht.

Schynt aber d'Sunne nit, lyt duße Schnee,
Siehſch e kei Läubli, kei Blümeli meh;
He ſo mach d'Auge zu, juchzge druf zu!
Für e voll Herz iſch e Juchzger ſcho gnu.

E jung Blut.

Bin e junges Blut,
Han e frohe Muth
Und mit Niemeds tuſcht i gern
In der Näh' und i der Fern;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Alles ſunſt iſch my,
Was es au mag ſy;
Wenn i's grad nit ſelber ha,
Han i doch my Freudli dra;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Goht's mer hite knapp,
Wird's mer öd und ſchlapp:

Morn ka's wieder beſſer ſy
Und i byß nur kecker dry;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Kutſche nit und Roß
Han i und kei Schloß,
Aber e Paar g'ſunde Bei
Und zum Schlafe Strau und Heu;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Juſt es fehlt mer au
No bis hit e Frau.
Doch i weiß e Hüsli ſcho,
'S lugt mer drus e Maidli noh;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Zünderlen.

My Mutter wehrt mer's Zünderle:
'S ſyg mit em Für nit z'g'ſpaſſe!
Do wo-n-i hinter d'Schüre kumm,
Wer rüft mer au? i draih mi um:
Do thut mer's Gretheli paſſe.

Am Bode ſitzt's und g'vätterlet:
Strauhälmli het's und Sache.
„Sag Friedli, heſch dy Fürzüg nit?"
— Sait's fründlig. — „lych mer's, wenn de witt,
Und hilf mer e Fürli mache!"

I hätt nit ſage könne: Nei!
I hätt jo müſſe lüge;
Das Lügen aber iſch e Sünd
Und's Gretheli iſch's Nochbers kind,
Das möcht' i z'letzt betrüge.

So händ mer denn e Fürli g'macht
Selbander, lysli, lysli;
's iſch nur e kleis: das Einte trait
E Hälmli zuhe, 's Ander lait
E Spänli dra, e Nyeli.

Und jetz blost's Gretheli, nohe y,
Mer kömmen in Iſer z'ſamme,
Und's weiß e keis wie's nur iſch ko,
Es brennt uf eismol lichterloh:
Fürjo! wer löſcht au d'Flamme!

Mer tappe druf, mer trampe dry,
's wird allewyl nur ſchlimmer;
Do lauft mer's Gretheli dervo,
I lauf im pure Schreck ihm noh,
Und in's Gartehüsli ſimmer.

Und dinne, was doch d'Angſt nit macht! —
Mer thünd is kum meh kenne:
Eis fallt im Andren um der Hals,
Vor Schrecke küſſe mer is als,
Und Fürli — lehnd mer brenne!

Z'ſinge für wer e Schatz het.

Früh Morges frog i d'Sunne,
Sobald ſie nur verwacht:
„Frau Sunne, worum as i bitt,
Sag, kunnt ächt hit my Schätzli nit?
My Schätzli nit?" —
Do het ſie numme g'lacht.

Und's Bächli uf der Matte,
Das frog i hintedry:
„Lieb Bächli, ſieh=n=i hit my Schatz?" —
Das Bächli aber nimmt e Satz,
Jo, nimmt e Satz,
Und goht druf gly verby.

Au an die grüne Linde
Han y mi g'wendet no:

Die grüne Linde het nur g'ſchwind
Sich hin und her bewegt im Wind,
Im Wind, im Wind; —
Iſch Nei das oder Jo?

Z'letzt frog i frei no 's Spätzli —
'S het wäger nit der Zit,
'S fliegt grad zum Neſtli in den Wald
Und zwitſchert unterwegs: „Wie bald,
Wie bald, wie bald
Bin y ſo wyt, ſo wyt!“

Hätt' y nur au zwei Fegde
Und wär' i ſo ne Spatz!
I frogte währli nit ſo viel,
Und thät ſo meng Mol, as mer's gefiel,
Jo as mer's g'fiel
Furt fliege zu mym Schatz!

D'Hummele und's Immli.

Was brummt und furrt und ſchnurrt derher
Und ſchüttlet d'Glöckli hin und her
Am Blumeſtiel in aller Haſt?
Me meint, ſie wotte ſtürme faſt!

Es iſch e Hummele, ſie borzt
In's Blümli yne, druckt und knorzt,
Schießt links und rechts und ſchloht mit G'walt
An Kelch: ſie wott's erzwänge halt.

'S iſch g'münzt drin uf der Blumeſtaub!
Du biſch kei Narr, nur thuſch de z'taub:
'S Beſt muß e ſo verlore goh,
'S fallt ab und du heſch nyt dervo.

Lug do das Immli nebe dra,
Wie ſüferlig nit foht's es a!
Subtil ſitzt's uf em Blumerand,
Streckt's Züngli uſe mit Verſtand,

Und's ſchleckt nur do und's ſchleckt nur dört,
Es het ſi kum e Blättli kehrt,
'S iſch niene grob, potſcht niene=n a,
Manierlig, was me ſage ka!

Glaub Niemeds, daß es drum nit b'ſchieß:
Do lug me nur e mole d'Füß!
Pumphoſe het's, wie Gold ſo gäl,
Vom allerfynſte Blumemehl.

Es fliegt dermit zum Blümli us
Wyt, wyt und heim in's Immehus;
Wie ſummt's vor Freude, daß es ſo
E Schatz vo Hunig het beko!

Und jetz deheime b'ſchließt's en gly
In nagelneue Käſten y:
'S iſch für der Winter g'ſorgt, wenn's waiht
Und kuttet und e Schnee duß lait.

— Kind, ſag jetz, wer vo beide g'fallt
Dir beſſer? denk, de waiſch es bald
Und b'ſinnſch di nit, und weles do
Es iſch, he nu, dem miech i's noh!

Johann Georg Müller.

Die ewige Burg.

Der Meiſter, der ſie baute,
Stand auf dem höchſten Thurm
Vom Blitz umflammt und ſchaute
Hernieder in den Sturm.

Der Blitz erbrach die Krallen,
Sich an der Felſenzinn',
Umſonſt an Säul' und Hallen
Warf ſich der Donner hin.

Da rief der alte Meiſter
Den Bauers über's Haus,
Daß ſelbſt des Donners Geiſter
Verſtummten voller Graus:

„Von Veſten und Burgen allen
Biſt du zu höchſt geſtellt,
Du ſollſt nicht brechen noch fallen
Vor'm Untergang der Welt!“

Viel Burgen ſind erbauet
Seitdem zu Schutz und Streit;
Doch alleſammt erſchauet
In Trümmern bald die Zeit.

Nur noch die Eine raget
Zum Himmel mächtig auf,
Roth, wann die Sonne taget,
Roth, wann ſie ſchließt den Lauf.

Felshöhen ſind die Dämme,
Die Gräben — blaue See'n,
Die Zinnen — Bergeskämme,
Die Erker — blum'ge Höh'n.

Engpäſſe ſind die Thüren,
Die Zimmer, Thal an Thal;
Und Höf' und Gärten zieren
Springbrunnen ohne Zahl.

Und Männer ſind die Hüter,
Ihr Zeichen iſt das Kreuz,
Freiheit ihr Gut der Güter,
Ihr Name heißt: Die Schweiz.

Schweizeriſches Lied.

Neidet nur, ſo lang ihr wollt,
Fremde recht- und linkerſeits,
Unſ'rer Berge altes Gold:
Freiheit durch die ganze Schweiz.

Frei wie unſer Gletſcherſtrom,
Stark wie Uri's mächt'ges Thier,
Kühn wie unſer Alpendom,
Frei und kühn und ſtark ſind wir.

Leugnet nur, ſo lang ihr mögt,
Fremde recht- und linkerſeits,
Die in unſern Herzen ſchlägt:
Eintracht durch die ganze Schweiz.

Einig ſind wir! kleiner Zwiſt
Kommt auch in der Liebe Mund.
Wo ein Feind zu ſchlagen iſt,
Da erkennt den Schweizerbund!

Ha, begehrt, ſo lang ihr wollt,
Fremde recht- und linkerſeits,
Nach der Hirtin hehr und hold,
Nach der freigebornen Schweiz.

Nein, will's Gott! euch wird ſie nicht,
Da man noch die Kugeln kennt,
Und ein Freiheit-Feuerlicht
In den Hochſignalen brennt.

Prophezeit als ſicher wahr,
Fremde links- und rechterſeits,
Unſerthalb auf's nächſte Jahr
Schon den Untergang der Schweiz:

Wenn uns Gott nur nicht verläßt,
Und wir ſteh'n zu ſeinem Kreuz,
Steht ſie wie die Alpe feſt,
Unſre frohe, freie Schweiz.

Das Brautbett.

Der Schreiner hobelt und hämmert froh.
Was freut den jungen Meiſter ſo?

Er macht ein Bett für ſich und die Braut;
Drum hobelt und hämmert er ſo laut.

Und zwiſchen die Schläge ſein Lied er ſingt,
Daß flinker der Hobel und Hammer ſpringt.

Das Bett ſteht gezimmert ſchön und blank,
Da wird die Braut zum Sterben krank.

Und wie er eintritt in der Liebſten Haus,
Da iſt es mit ihrem Leben ſchon aus.

Und wie er hobelt den Todtenbaum,
Da umzieht's ihn ſo ſeltſam, als wie ein Traum.

Sie kam und ſprach: „Du mach'ſt ihn zu klein
Wir müſſen ja alle beide hinein!

Denk' an die Worte zwiſchen uns zwei'n,
Im Leben und Tod uns treu zu ſein!"

So ſprach ihn die bleiche Erſcheinung an:
Am Morgen — da war's um ihn gethan.

Deutſche Treue.

Es ſteht eine Lind' an des Weges Höh'n,
An deren Stamm zwei Namen ſteh'n;
Die ſchnitten vor Jahren zwei deutſche Leutchen,
Ein junger Burſche und ſein Bräutchen.

Er ſprach: „In drei Jahren bin ich zurück,
Dann bring' ich zur Liebe auch noch das Glück!"
Sie ſprach: „Und möchteſt du ewig wandern:
Bis du wiederkömmſt, nehm' ich keinen Andern!"

Nach drei Jahren ging ſie zur Linde hinaus,
Ihr Bräutigam kömmt heute nach Haus;
Und wie ſie ſo ſaß im grünen Graſe,
Da zog ein ſchmucker Reiter die Straße.

Er war gar braun; ſie kannt' ihn nicht,
Da hält er ſein Rößlein an und ſpricht:
„Schöne Jungfrau! wenn ich Euch betrübe,
So muß ich's einem Freunde zu Liebe.

An des Weges Höh', unter dieſer Lind
Verließ er vor Jahren ein ſchmuckes Kind:
Seid Ihr es, ſo wißt, daß mein Freund mich ſendet,
Er hat einer Andern ſich zugewendet.

Wohl dacht' er mit Freuden oft an Euch;
Doch das Weib, das er nahm, war eben reich!
Habt Ihr ihm etwas auszurichten,
So ſagt es, ich will es ihm beichten."

Das Mädchen ward in den Tod betrübt;
Sie hatte den Knaben ſo treu geliebt! —
„Sagt ihm, ich wünſche ihm ſtets das Beſte,
So viel Lieb', als an unſ'rer Linde nur Aeſte!

Auch wünſch' ich ihm ſo viel gute Zeit,
Als Sand am Meere weit und breit!
Auch wünſch' ich ihm ſo viel Wohlergehen,
Als Sternlein Nachts am Himmel ſtehen!"

Da ſprang der Reiter von ſeinem Pferd: —
„O Liebchen, du haſt dich ächt bewährt!
Wie konnt' ich dich ſo ſchwer verſuchen:
Ein Herz, wie deines, kann nicht fluchen!"

Und freundlich ſteckt er an ihre Hand
Ein Ringlein, d'rauf ſein Name ſtand;
Und zog, ihre Thränen abzuwaſchen,
Ein ſeidenes Tuch aus ſeiner Taſchen.

„Sei getroſt! nun bin ich für immer zurück,
Und bringe zur Liebe auch noch das Glück!
Die Welt gab mir Zweifel, nun glaub ich auf's Neue,
Herzlieb! an die alte deutſche Treue."

Der Schickſalsring.

Die Königin ließ liegen
Am Fenſter ihren Ring;
Ein Falke ſah im Fliegen
Das runde, glänzende Ding.

Er trug ihn zu den Lüften,
Ließ ihn fallen in den Rhein;
Da in den feuchten Grüften
Ein Hecht ihn ſchluckte hinein.

Nichts war der Königin lieber,
Als der Ring, den der Falke ſtahl,
Sie bekam ihn in Freuden über
Von ihrem nun todten Gemahl.

Da erſchien er ihr in Träumen:
„Der den Ring dir wieder fand,
Dem darfſt du zu geben nicht ſäumen
Deine Lieb und deine Hand!“ —

Es fuhren in ſtolzem Kahne
Wohl auf und ab den Rhein
Edle Herrn und Kaſtellane,
Und tranken gold'nen Wein.

Und wie ſie ſo fröhlich thaten,
Da ſprang in's Schiff ein Hecht:
„Ei, wäreſt du wohl gebraten,
Du kämſt uns eben recht!“

„Fort! frei im Rheine ſchwimm' er!“
Sprach da der Graf Gulik;
— „Nicht doch! verwerfe nimmer,
Was dir zuwirft das Geſchick!“

Sprach Karl, der junge Weiſe;
„Ich bringe den ſtolzen Fiſch
Als eine zarte Speiſe
An der jungen Königin Tiſch.“ —

„Ei, ſeht mir die liebe Gabe!“
Sie ſprach's und ſah ihn an: —
Ihrem Herzen hatte der Knabe
Stille Liebe angethan.

Man bringt den Hecht zu Tiſche. —
Was glänzt da für ein Ding?
Ei, ſeht! ſie findet im Fiſche
Den lieben, verlorenen Ring.

Sie ſprach: „Nun Karl! laßt hören,
Ihr habt gefunden mein Glück,
Nun wünſcht, wie zahl' ich in Ehren
Euch ſo hohen Fund zurück?"

Da erhub ſich der junge Weiſe:
„O Königin, Ihr führt
Mein Herz auf glattem Eiſe,
Gebt mir, was mir gebührt!"

Drob ſprach ſie, tief betroffen,
Als ſie die Worte fand: —
„Wohlan! ich bekenn' es offen,
— Euch gebührt meine Lieb', meine Hand!"

Wirkung der Muſik.

Mich bedeckte der Wehmuth Flügel,
Mich erregte das Schweigen der Nacht,
Der Mond ſtieg über die Hügel,
Der Springquell plätſcherte ſacht.

Da hört' ich Muſik und Klänge
Fernher wie hüpfenden Tanz,
Wie fröhliche Brautgeſänge,
Durchknüpft mit der Liebe Kranz.

Ein Stein fliegt aus den Händen;
Man weiß nicht, wo er ſich legt:
So der Ton nach allen Enden,
Man weiß nicht, was er erregt.

Die Töne geh'n weit im Kreiſe
Und treffen der Herzen gar viel;
Das ſtark, das andere leiſe,
Das zum Weh, das zum heiteren Spiel.

Mir brachen die hellen Thränen
Aus beiden Augen hervor:
Es ſprach aus den fröhlichen Tönen
Das Glück, das ich verlor.

Letzter Troſt.

Sei du ſtill und laß' das Weinen,
Armes Herz, vergiß die Qual!
Einſt noch wird ein Stern dir ſcheinen,
Deine Liebe reift einmal.

Roſen wird die Zeit dir geben,
Darum wiſch' die Thränen ab!
Lächeln keine dir im Leben,
Blüh'n ſie doch auf deinem Grab.

Künſtlerloos.

Weß Herz geweiht iſt zu der Künſtlerſendung,
Der ſchwankenden Geſinnung zu erſchließen
Ein ſanftes Bett, das ſie verlockt zu fließen
Zu weiſer Lehre ſegensreicher Spendung:

Der möge nicht verzagen, wenn Verblendung
Und Hohn in ſeine Gluthen Waſſer gießen!
Der möge nicht verlangen, zu genießen
Der großen Menge laute Lobverſchwendung.

Sie murrten ja, als Moſes trocknen Fußes
Durch's Meer ſie führte zum gelobten Lande,
Als Enderfüllung göttlichen Beſchluſſes.

Und löſ't ein Gottmenſch ihre Sklavenbande,
So holen ſie mit dem Betrug des Kußes
Zu Kerker ihn und Kreuz und Feuerbrande.

Letzter Wille.

Wenn ich einſt ſterben werde,
Dann legt auf die todte Bruſt,
Meine Lieder aus Leid und Luſt,
Und ſenkt mich in die Erde.
Ich will nach dreien Tagen,
Seien kurz ſie oder lang,
Beſeelt vom göttlichem Drang,
Mein enges Grab zerſchlagen,
Und wieder auferſtehen.
Und was ich in Liedern ſang,
Wird als ein Erinnerungsklang
Neu meinen Geiſt umwehen.

Würde der Kunſt.

Dir ward, o Kunſt, der Bildung hehre Pflicht,
Daß deiner Prieſter Hand uns die Bezüge
Des ird'ſchen Daſeins zu des Himmels Licht
In fühlbar lebensvolle Formen füge. —
Zum Seelenaufruhr ward dir — das Gedicht,
Zum Dienſt der Wahrheit des Gemäldes Züge;
Und daß der Geiſt ſich recht vom Niedern trennte,
Schufſt du der Baukunſt ew'ge Monumente.

Beruhigung und fröhliche Belebung
Birgſt du, o goldne Kunſt, in deinem Schooß;
Ob wir mit Hoffnung nah'n, ob mit Ergebung,
Voll Freundlichkeit beſchenkſt du Klein und Groß!
Gibſt feſten Halt dem Starken; dem Ergebung,
Der ſein Verzagen klagend dir erſchloß; —
Und wo vom Wunſch unmöglich die Vollführung,
Entſchädigſt du mit hoffnungsvoller Rührung.

So ſtehſt du da, o Kunſt, des Lebens Pflicht
Mit Ahnung hohen Lohnes auszugleichen. —
Doch ſolches Ziel erreichſt du ſcherzend nicht,
Nur Ernſt und Würde werden es erreichen;
Und wie die Myrthe um dein Haupt ſich flicht,
So ſei ſie deines Sinnes ächtes Zeichen:
Ob du auch fröhlich in das Leben ſchaueſt,
Sei ernſt und ruhig, wenn du einſam baueſt!

Der großen Schöpfung herrliche Geſtaltung
Sei höchſtes Muſter dir allüberall,
In ihres Wirkens himmliſcher Verwaltung
Erforſche der Geſetze Wechſelfall.
Es zeigt das Werk der Göttlichkeit Entfaltung,
Schwebt Gott auch ungeſeh'n ob ſeinem All. —
Und bei der großen Bildung wie der kleinen,
Siehſt du den Einen Grundzug dir erſcheinen:

Den klaren Sinn, der ſich ſo leicht erklärt,
Wenn du die Bildung aufmerkſam betrachteſt,
Des Sinnes Hoheit, die dir Luſt gewährt,
Wenn du der Bildung Einfalt nicht verachteſt.

Der Hoheit Frucht, die dir dein Herz beſcheert,
Wenn du der Bildung Inhalt wohl beachteſt:
So nach und nach wird der Natur Betrachtung
Nicht bloß Genuß, nein! auch des Schönen Achtung.

Hieran, o Kunſt, haſt du dich erſt zu weihen,
Durch Lieb' am klaren Walten der Natur,
Bis nach und nach die Nebel ſich zerſtreuen
Und dich durchs Dickicht führt die ſchmale Spur;
Durchſtreifſt du dann auch ganze Blumenreihen,
Stets findeſt du die gleiche Regel nur,
Und der Geweihte ſieht in jeder Pflanze
In hohem Ebenmaße ſtets das Ganze. —

So ſei dein Weſen auch, o Menſchenkunſt,
Willſt du dich ſelber und den Geber ehren.
Es ward umſonſt dir des Talentes Gunſt,
Soll es nur ſchaffen — aber nicht belehren;
Und deine Schöpferkraft wird eitler Dunſt,
Läßt ſie von kleinen Zwecken ſich bethören:
Zu leichtem Tand und zartem Unterhalten
Nur wohlgefäll'ges Spielzeug zu geſtalten.

Weh euch, ihr Meiſter, die ihr auserkoren,
Der Welt geſteigerte Natur zu ſein,
Geht euch die Würde des Berufs verloren
Ob der entnervten Menge Schmeichelei'n!
Wär's beſſer nicht, ihr wäret nie geboren,
Als eurer Schüler Sclaven ſo zu ſein?
Nein, faſſet euch, Ihr habt die Zeit zu leiten,
Erhebt das Werk, und laßt die Welt es deuten!

Ja, die Erhabenheit ſei euer Siegel,
Und jedem Werke ſei ſie aufgedrückt!
Dem großen Bild, dem Weltgeſchichtenſpiegel,
Dem kleinen Lied, am Thränenbach gepflückt!
Nicht! daß zum Zarten ſich der Dichtung Flügel
Nicht ſenken darf, wenn Adlerflug nicht glückt,
Nur Eines ſei euch fremd — das Sünd'ge, Kleine,
Das Menſchenherz Entehrende, Gemeine!

Johann Baptiſt Müller.

Tells Kapelle am Vierwaldſtätterſee.

Vor allen Zeichen der Erinnerungen
Biſt du mir werth, beſcheidene Kapell',
Erbaut zur Stätte, wo ſich Wilhelm Tell
Aus Todesnoth zum Freiheitsfels erſchwungen.

Glaubt der Tyrann im Sturme ſich verſchlungen,
Der Held ſteht feſt, ſein Auge ſtrahlet hell;
Entſchluß und That ſind wie ein Pfeil ſo ſchnell;
Ein kühner Sprung — die Rettung iſt gelungen.

Wer iſt, dem nicht aus böſen Feindes Rachen
Zuweilen Untergang entgegen klaffe?
Da gilt's auch dir zu beten und zu wachen.

Daß alle deine Kraft empor ſich raffe;
Treib hin zum Fels, zu Chriſtus deinen Nachen
Und rette dich mit deines Glaubens Waffe.

Maria Sonnenberg, über dem Rütli.

Auf hohem Berg am See thront die Kapelle,
Geweiht der Gottes-Mutter, deren Wachen
Und treue Fürbitt ſchirmet Schiff und Nachen,
Daß weder Blitz noch Felsriff ſie zerſchelle.

Wie mancher Seufzer aus empörter Welle,
Wie mancher Angſtſchrei bei des Botes Krachen,
Wie manch Gelübde aus des Todes Rachen
Steigt da empor zur heil'gen Segensſtelle.

Die ſel'ge Himmelskönigin voll Gnaden,
Tritt vor den ew'gen Sohn und fleht zu wenden
Vom Fluthgepeitſchten Todesnoth und Schaden!

Da hilft der Herr, wie er den Sturm hieß enden,
Vom Angſtgebet der Jünger eingeladen,
So auf Maria's mütterlich Verwenden.

Ludwig Ettmüller.

Wie Leuthold von Regensberg die Naſe Rudolfs von Habsburg behauen wollte.

Der junge Habichtsburger Graf
Fand nimmer Ruh und nimmer Raſt,
Es war dem Herren nirgends wohl
Als unter ſeiner Waffen Laſt.

Wer Leid zu klagen hatte, ſtets
An ihm den ſchnellen Rächer fand;
Drum hieß er „Aller Welt Schirmherr"
Auf jeder Burg im Schweizerland.

Der ſtolze Regensberger Herr
Den Zürchern ſchnöde Bande flocht;
Da fand denn Rudolf einen Strauß,
Wie lang er keinen lieber focht.

Als ihm die Boten flehend nahn
Der hart vom Feind bedrängten Stadt,
Da beut er lachend ſeine Hand
Und ſpricht: „Da, Freunde, ſchafft ich Rath!"

Flugs zeucht gen Kyburg er zum Ohm
Mit ſeiner treuen Knechte Schaar;
Dort weilt er nun und lugt und forſcht,
Und nimmt des Feindes ſorglich wahr.

Einſt ſitzt er nach vollbrachtem Werk
Des Abends mit dem Ohm beim Schach,
Da ſpringt des Regensbergers Narr
Mit Haſt ins ſtille Burggemach.

Starr blickt und lang dem edlen Graf
Der kecke Narr ins Angeſicht:
„Nun, ſo mir Gott! was meint mein Herr?
Sie ſcheint doch überlang mir nicht!“

„Was ſchaffſt du, Narr, was willſt du mein?“
Erwiedert ernſt der milde Graf;
„Wer, Männlein, hat dich hergehetzt?
Was ſtörte dich von Bett und Schlaf?“

„Ich wollte, Gräflein, mit Vergunſt,
Nur deine Naſe mir beſchaun;
Es meint mein Herr, ſie ſei zu lang;
Man müſſe, ſprach er, ſie behaun.

Und viele Herrn von nah und fern
Zur Burg der Ritter heut entbot,
Und viele, viele kamen auch
Zur Burg ſeit frühſtem Morgenroth.

Sie brachten Schwert und Spieß und Beil
Und manchen blanken Morgenſtern,
Und deine Naſe, ſchwuren ſie,
Behiebe wahrlich Jeder gern.

Da meint' in meiner Einfalt ich,
Die mußt du ſelber doch beſchaun;
Wie groß muß nicht die Naſe ſein,
Die man mit Aexten will behaun!"

Und Rudolf lächelt ſtill und ſpricht:
„Hab, Lieber, Dank für den Beſcheid!
Gern magſt du meine Naſe ſchaun,
Gar ſonder Furcht und Fahr und Leid.

Und ſchauſt du heute nicht dich ſatt,
So ſchaue ſie nur morgen mehr;
Jetzt aber geh zur Ruhe, Freund,
Mich dünkt, dich ſchläfert ſehr!"

Zu Bette ging der Narr; der Graf
Jedoch, der ging zu Bette nicht,
Der ging und legt' ſein Streitgewand
Sich an bei falbem Kerzenlicht.

Und ſeine Knechte weckt er auf:
„Ihr Knechte, munter! rüſtet ſchnell!
Wir reiten dieſe Stunde noch;
Es ſcheint der Mond zum Weg uns hell!"

Bald ziehn die Reis'gen ſchweigend aus,
Von Rudolf klug und ſtill geführt;
Sie treffen ein, eh' noch der Hahn
Zum Ruf die frühen Flügel rührt.

Der Graf bezieht den Hinterhalt
Und harret da des Feindes ſtill;
Den edeln Herrn den Hauerlohn
Er voraus gern entrichten will.

Und als die Sonne morgen friſch
Sich aus den lichten Wolken ſchwang,
Da zieht heran des Freiherrn Harſt,
Geſchaart, unüberſehbar lang.

Und Keiner aus der lauten Schaar
Bemerkt des Grafen Hinterhalt;
Sie reiten ſchallend ihren Weg
Hin durch den grünen Tannenwald.

Da ſtößt der Graf mit Macht ins Horn
Und ruft die Seinen muthig an,
Und durch des Feindes langen Zug
Bricht er ſich eine breite Bahn.

Die Knechte folgen wacker ihm,
Kein Spieß, kein Schwert, kein Beil iſt ſtumpf;
Hier fliegt ein Arm vom Leibe weg,
Dort fliegt ein Kopf weit weg vom Rumpf.

Und bald nach allen Winden fliegt
Des ſtolzen Regensbergers Troß;
Dem Grafen laſſen ſie geſchwind das Feld,
Und manch ein leeres Roß.

Er nimmt die Beute freudig auf;
Und manch ein muthig ſtolzes Pferd,
Das ſeinen Reiter herrlich trug,
Trägt jetzt nur Harniſch, Helm und Schwert.

Nach Kyburg zog des Grafen Schaar,
Und pries mit Sang ihr gutes Glück;
Der Regensberger aber ſchlich
Beſchämt und ſtill zur Burg zurück.

Und als der Graf nun abgethan
Der ſchweren Eiſenringe Laſt,
Beruft den Narren er zu ſich
Und ſpricht zu dem erſtaunten Gaſt:

„Geh, Lieber, jetzt zu deinem Herrn,
Und meld' ihm freundlich meinen Rath,
Wer Rudolfs Naſe will behaun,
Der ſchweige klüglich vor der That!“

K. L. Schuster.

Der Eherichter.

Gegenüber von dem Richter ſtehen Zwei ſich, Weib und Mann;
Bittre Klage, bittre Rede, manche bittre Thräne rann.
Viel von Streit und Eigenſinne, kargem Glauben, falſcher Treu',
Viel von eitler Hoffnung tönte, Vieles auch von ſpäter Reu'.
Zum Vergeſſen, zum Vergeben und zum Opfern ſchreitet Keins:
„Unſre Herzen ſind geſchieden, werden ewig nimmer Eins!"
Doch geduldig mahnt der Richter: „Waget nochmals den Verſuch!
Warten bringet oft den Frieden, thöricht Eilen bringt den Fluch.
Eure Herzen zu erweichen, ſollt Ihr warten noch ein Jahr:
Dann, das Urtel, zu empfangen, ſtellt euch wieder vor mir dar!"

Mann und Weib in gleichem Schiffe, er am Steuer, ſie am Bug,
Fuhren heimwärts auf der Aare, welche trüb die Wellen ſchlug.
Will der Strom, der hochgeſchwollne, tragen kein entzweites Paar?
Soll die Schuld vergeßner Liebe Strafe trinken in der Aar?
Umgeſchlagen hat das Schifflein, in den Wellen kämpfen ſie,
Männer, Weiber, laut verzweifelnd, wer der kalten Noth entflieh'.
Aber ſieh, den Fels am Ufer faßt mit krampf'ger Hand ein Mann,
Scheint es nicht für Heil zu achten, daß er einſam hier entrann;
Stürzt ſich wieder in die Fluthen, trägt im Arm heraus ein Weib,
Und beſeelet wohl mit Pflege kümmernd den erſtarrten Leib.

Sie mit Staunen, ſie mit Thränen händefaltend grüßt das Licht;
„Gott im Himmel konnte ſcheiden, Gott im Himmel ſchied uns nicht!
Ob du liebeſt, ob du haſſeſt, dieſe Stunde hat's gelehrt:
Gottes Huld in deiner Liebe hat den Fluch von uns gewehrt."
Mann und Weib die Herzen ſchließen an einander eng und warm,
Gehen heimwärts Eines Sinnes, Aug' in Aug' und Arm in Arm.
Mag nun warten auch der Richter, der das Wort des Friedens gab,
Schaut ein Richter ob den Wolken ſelig auf ſein Werk herab.

Der Vogt von Rappersweil.

Im alten Schloß zu Raprechtsweil
Erhob ſich feſtlich Leben;
Mit neuem Glanz und Duft in Eil
Ward alte Pracht umgeben.
Um Eiſenwehr und Goldgeſchirr
Der Blüthen zart Geſchlinge,
Und um der Zofen Lenzgeſchwirr
Der Knappen Schaar im Ringe:
Graf Rudolf galt's, dem edeln Herrn,
Der von der Reiſe lang und fern
Zur Burg der Väter kehrte.

Durch's blaue Heldenauge bricht
Von tief ein Strom der Thränen:
„Gegrüßt mein Leben du, mein Licht,
Du meiner Stunden Sehnen!

Manch Schlachtgeſtürm hat mich umweht,
Mich hoher Glanz umfloſſen;
Doch auch im Schirm der Majeſtät
Hat ſich mein Schmerz ergoſſen,
Weil ſtets zu dir, o Preis der Frauen,
Wie Gottes Frühling anzuſchauen,
Die Sehnſucht ſtets begehrte!“

Und in der ſchwarzen Locken Fluth
Wallt ſeine blonde Locke,
Indeß ihr dunkles Auge ruht
Am eiſ'gen Alpenſtocke.
Er bebt vor Luſt und fühlt es nicht,
Wie Hand in Hand erzittert;
Er ſchlürft ſein Glück und ahnt es nicht,
Was ihres ſtill verbittert.
Denn weh! entweiht iſt Herz und Mund,
Sie hat der Treu beſchwornen Bund
In ſchnöder Luſt gebrochen.

Doch an der Thüre ſteht der Mann,
Der tief im Innern blutet,
Und nicht die Sorge zwingen kann,
Die herzempörend fluthet.
Dem treuen Dienerauge war
Verborgen Nichts geblieben;
Und zittert auch das graue Haar,
Es hat ihn fort getrieben;
Es folgt ihm Tag und Nächte nach,
Er kann nicht ruhen, bis die Schmach
Entlarvt ſei und gerochen.

Vor ſeinen Herren ſtellt er ſich
Und bricht das bange Schweigen:
„Ein Ding gar ernſt und treffenlich
Hab' ich euch anzuzeigen.
Es iſt der Treue ſchwerſte Pflicht,
Und gar nicht ſüß zu wählen;
Doch wenn mir auch das Herz zerbricht,
Ich darf's Euch nicht verhehlen!"
Erſchrocken war das Wort gethan —
Erſchrocken hört der Graf es an,
Und ſpricht mit blaſſen Zügen.

„Sag' an, mein lieber Vogt, ſag' an,
Was dich zu ſagen dränget;
Nur nicht, daß Böſes die gethan,
An der mein Leben hänget;
Denn wo in aller Welt ich bin
Und ihrer Huld gedenke,
So wird erquicket mir der Sinn,
Je mehr ich drein mich ſenke.
In aller Sorg und Widerwart
Iſt das zum Troſt mir aufgeſpart,
Und einzig mein Vergnügen!"

Das war dem Vogt ein Schreckenswort,
Und lähmt ihm faſt die Zunge.
Doch kam ihm guter Rath ſofort
Und Kraft zu neuem Schwunge:
„Mein Herr, Ihr ſeid ſo ſtark und reich,
Als all die Herrn und Grafen,
Die je zu Rath und Schwerterſtreich
Im Reich zuſammentrafen.

Euch grünt ein wunderlieblich Land,
Und Unterthan iſt Eurer Hand
Unzählig Heer von Leuten.

Die Höfe ſtehn in Eurer Macht,
Die March iſt Euer eigen,
Euch muß Einſiedels heil'ge Pracht
Und Kaſtvogtei ſich neigen;
In Uznach und durch's Weggithal
Gebieten Eure Hände;
Euch huldigt Uſter's Au zumal
Und Greifenſee's Gelände.
Was ſoll — zu ſagen wagt's der Knecht —
Für ſo erhabenes Geſchlecht
Dieß morſche Schloß bedeuten?

Des Landes ſcharfe Zunge hier,
Weist ſie nicht laut nach drüben?
Und deutet, daß in höhrer Zier
Sich dort die Zinnen hüben,
Wo auf des rechten Ufers Horn
Ein Hügel ſanft ſich ründet,
Und ſich mit Schamgefühl und Zorn
Als nackten Herrſcher kündet?
Seit Chriſto tauſend neunzig Jahr
Steht dort der Fürſt der Hügel baar
Und ſeufzt ob armen Hütten!"

In Freuden leuchtet auf der Graf,
Und ſchüttelt ihm die Rechte:
„Fürwahr, dein kluger Sinn betraf
Mit Richten, Vogt, das Schlechte.

Ja, Freund, es ſoll im jungen Jahr,
Wo jetzt die Büſchlein wehen,
Dort auf dem Hügel ob der Fahr
Ein ſchimmernd Schloß erſtehen,
Und ſoll, wo Ending ärmlich ruht,
Ein Städtlein, reich an Volk und Gut,
Mit Freuden überſchütten!

Und du, der ernſt und treffenlich
Mir ſolchen Rath erfunden,
Sollſt meiner Hulden Dank für dich
Zu aller Zeit erkunden.
Du ſollſt mich fürder nimmermehr
Den Sinn zu künden ſcheuen,
Und höher ſoll des Amtes Ehr
Sich drüben dir erneuen.
Gerochen ſei, was je du klagſt,
Erwogen, was du räthſt und fragſt,
Und du mein Freund auf immer!"

Und alſo ward's. Neu-Rapperswil
Stand da in hellem Strahle;
Und Rudolf ſaß in ſüßer Weil
Im Schloß mit dem Gemahle.
Denn ſtill vom alten Vogt ein Wort
Und treffenlich erklungen
War durch des Weibes Ohr ſofort
In Nerv und Mark gedrungen.
Von Scham und Reu iſt's tief entbrannt,
Das Herz hat ganz ſich umgewandt:
Des Vogts vergaß ſie nimmer.

Adrian von Arx.

Die Aechter.

Für das Vaterland zu ſterben, — wahrlich, das iſt göttlich groß,
Und es nennen alle Freien es ein wünſchenswerthes Loos.
Aber für ein Land zu ſterben, das verachtend uns verſtieß,
O unendlich rühmenswerther, edler, größer noch iſt dieß.

Brecht denn aus der Zeiten Dunkel ihr Hochherzigen hervor,
Tretet aus der grauen Vorwelt an der Enkel Blick empor,
Die, gehöhnt ihr und vertrieben, und von Allen ſchwer verkannt,
Heldenkräftig habt geſtritten fürs geliebte Vaterland.

Zahllos wie goldnen die Sterne ſchimmern in der Frühlingsnacht,
Wogte auf Morgartens Fluren Oeſtreichs ſieggewohnte Macht:
Zählet wer die Helmesbüſche, die ſo hoch im Winde weh'n?
Zählet wer die kühnen Recken, die ſo dicht gereihet ſteh'n?

Und die wen'gen Eidgenoſſen ſchauen bang und ahnungsvoll,
Wie dem See entlang der Feinde Heerſchaar unabſehbar ſchwoll.
Betend ſinken ſie darnieder vor Allvater in den Staub:
„Gib die erſt ſo ſchwer errungne Freiheit nicht dem Feind zum Raub!“

Sieh da nahen fünfzig Aechter, fünfzig Männer ſtark und kühn,
Denen Allen kampfesmuthig ihre Heldenherzen glüh'n.
Alle ſind ſie wohl bewehret und mit Waffen angethan,
Und der älteſte von ihnen mannlich dieſes Wort begann:

„Brüder! Eine That zu büßen, die des Landes Recht verhöhnt,
Iſt uns — o der ſchweren Sühnung! — Heimat, Herd und Haus verpönt!
In dem Vaterland zu leben hindert uns Eu'r Machtgebot,
O ſo gönnt uns, Eidgenoſſen, für das Vaterland den Tod!"

Da erhebt ſich Walter Fürſto: „Schande ihr für Eu'r Geſchlecht
Wendet den verhaßten Rücken! Unſre Sache iſt gerecht,
Und ihr ſollt ſie nicht beflecken, kämpfend unſern guten Spahn!
Unſre Hoffnung iſt, der droben lenkt der Sterne ſtille Bahn."

Und der Aechter Schaar bezwinget, was im treuen Herzen ſchlägt,
Zwingt den Schmerz, den ungeheuern, der in Aller Bruſt ſich regt,
Fluchet nicht den harten Brüdern, trägt ſtillduldend ſein Geſchick,
Wendet ſchweigend ſeine Schritte, eine Thräne nur im Blick!

Herzog Leupolds ſtolze Schaaren nahen dem Geſtad entlang,
Nahen ſich voll Siegeshoffnung ſchon des Berges jähem Hang;
Todtenſtille herrſcht im Häuflein, das für ſeine Freiheit ficht,
Banger ſchlug da mancher Buſen, bläſſer ward da manch Geſicht!

Mit Geſchrei, das herzdurchſchauernd aller Hörer Mark durchdringt,
Das die tiefſte Schlucht durchdröhnet, und von Berg zu Berg ſich ſchwingt,
Bricht das Heer der Oeſterreicher auf die kühne Schaar hervor,
Die zu ſeinem wackern Kämpen ſich der Freiheit Gott erkor.

Feſt, wie ihre Bruſt die Klippe der empörten Brandung beut,
Steht der Eidgenoſſen Häuflein im ungleichen heißen Streit.
Manches ſtolzen Ritters Auge brach im wilden Todesſchmerz,
Doch auch manches Eidgenoſſen Seele ſchwang ſich himmelwärts!

Ob das Schwert des kühnen Hirten manche dichte Reih' auch brach,
Immer drängen racheſchnaubend neue Feindesſchaaren nach,
Auf dem Rumpfe des Gefallnen ſtets ein neuer Kämpe ficht,
Und des kühnen Hirtenhäufleins Kraft und Muth und Hoffnung bricht.

Siehe! von den Bergen nieder rollen Stämme groß und ſchwer,
Rollen in der Oeſterreicher ſchon des Siegs gewiſſes Heer!
Siehe, von den Bergen nieder kommen Steine hergebraust,
Ha, wie ſchwinget ſie ſo kräftig der verhöhnten Aechter Fauſt!

Schrecken reißt des edeln Herzogs oft erprobte, tapfre Reih'n,
Aengſtlich ſuchet Jeder Rettung vor dem malmenden Geſtein,
Unbeachtet ſchallt der Führer Ruf — die Ordnung wird Gewühl,
Viele finden in des Sees Waſſern ihres Daſeins Ziel!

Scheue Ritterroſſe ſprengen rückwärts in des Fußvolks Reih'n,
Und wie Wetterſtrahl zermalmend dringt der Schweizer Schwert hinein,
Ringsum Tod, Geſchrei und Röcheln! Ringsum würgt der Schweizer Schwert,
Bis das Heer des ſtolzen Leupolds hoffnungslos zur Flucht ſich kehrt.

Alſo ward die Schlacht geſchlagen! Und als frei die Wahlſtatt war —
„Wo ſind die verhöhnten Aechter?“ — klang es durch die Siegerſchaar!
„Unſre Arme ſind euch offen. Groll und Feindſchaft ſind geſühnt!
Kommt! empfangt den Dank den eure Heldengröße hat verdient!“

Und ſie nahen ernſten Schrittes! Bruder ſinkt in Bruders Arm!
Weſſen Buſen hätte damals nicht geſchlagen hoch und warm!
Freudig ſcholl des Dankes Jubel auf zu Gott, der Rettung gab,
Und auf die verſöhnten Helden lächelt ſegnend er herab!

Tells Tod.

Vor ſeinem Haus zu Bürgeln ſaß ſinnend Vater Tell;
Sein Arm war nimmer kräftig, ſein Fuß war nimmer ſchnell,
Es hatten achtzig Winter die Kräfte ihm geraubt,
Sie hatten ihm gebeuget das ſonſt ſo ſtolze Haupt.

Er trug die Armbruſt nimmer, er ſchwang das Schwert nicht mehr,
Es hingen graue Haare um ſeine Schläfe her.
Er ſehnte ſich von hinnen hinab ins kühle Grab,
Er ſtreifte längſt wohl gerne die morſche Hülle ab.

Er ſaß in Baumes Schatten, den er an jenem Tag
Gepflanzt, als ſeinem Pfeile des Geßlers Stolz erlag,
Er brach ihn jenes Tages, ein zarter, dünner Schoß —
Jetzt war's ein Baum geworden, der dichte Schatten goß.

Er ſaß ſo gerne drunter, der alte graue Held,
Es mahnte ihn ſein Rauſchen an alte Zeit und Welt,
Da ſah im Geiſt er wieder, die einſt auf Rütli's Flur
Mit ihm, das Land zu retten, gethan den heil'gen Schwur.

Da winkte ihm vom Himmel der edle Stauffach zu,
Da rief ihm Walter Fürſto: „Wie lang, Tell, weileſt du?
O komm zu uns in Himmel! Wir ſehnen uns nach dir!
Sieh', Attinghauſen, Arnold, und Alle ſind ſchon hier!"

Da mocht' er gerne ſitzen, die Enkel um ihn her,
Die horchten ſo bedächtig des grauen Vaters Mähr',
Sie horchten ernſt und ſchweigend wohl manche Stunde lang,
Sprach er von alten Zeiten, von Kampf und Schwerterklang.

Einſt wälzte wild der Schächen der Wogen Schwall daher,
Vergebens baute ängſtlich der Landmann Wehr auf Wehr:
Nichts mochte Schranken ſetzen des Stromes Rieſenſchritt;
Er wälzte Bäum' und Felſen, und manche Hütte mit!

Tell ſchaut beſorgten Sinnes den wilden Wogen zu,
Sie hatten ihn geſchrecket aus ſeiner ſüßen Ruh.
Da ſcholl durch's Thal hernieder ein greller Hülferuf,
Der wohl das Herz des Stärkſten vor Schreck zu Eiſe ſchuf.

Und wie noch Jeder fragend den Andern treibt und ſtößt,
Da zeigt ſich eine Mutter, die Haare aufgelöst,
Den Blick voll Angſt erhoben zu des Erbarmers Thron,
Sie zeigt den wilden Schächen und drinnen ihren Sohn!

Da knieeten wohl Manche hin an des Ufers Rand,
Sie hoben auf zum Himmel die Herzen und die Hand;
Da rief wohl Mancher bebend: „Hat Keiner ſo viel Muth,
Den Knaben zu erretten aus dieſes Waſſers Wuth?“

Doch furchtſam bebte Jeder vor ſolcher That zurück,
Die Mutter hebt verzweifelnd zum Himmel ihren Blick;
Es tönt des Knaben Stimme nur ſchwach vom Waſſer her,
Sie tönet ſchwach und ſchwächer, ſie tönet gar nicht mehr!

Der Tell hat ſich erhoben, der achtzigjähr'ge Held:
Wie könnte Tell noch feiern, wo ſolcher Nothruf gellt?
Er wirft ſich in den Schächen mit jugendlichem Muth,
Er theilt mit kühnem Arme die ungeſtüme Fluth.

Doch ſollt' ihm nicht gelingen ſein großes Wageſtück:
Es ſollte hier ſich ſchließen im Tod des Helden Blick.
Es öffnet ſich der Himmel, es ruft der Engel Schaar:
„Willkommen, Tell, du Starker, der Aller Engel war!“

Wohl faßt er ſchon den Knaben, doch wie er ringt und ſchafft,
Er fühlt, es iſt gebrochen des Armes letzte Kraft.
Noch Einen Blick voll Lächeln auf ſeinen Heimatort, —
Dann wälzten ſtill die Waſſer des Tellen Leiche fort!

So iſt der Tell geſtorben! Das war ein Eidgenoß!
Dem ſchlug ein Herz im Buſen, das ſchlug unendlich groß!
Das ſchlug für alles Schöne, war ohne Falſch und Trug,
Das ſchlug für alles Große, für das ein Herz je ſchlug!

Fr. Joſ. Schild.

Der Käs'ris-Dönel.

Wenn d'Bure mit der Arbet fertig ſi,
Wenn's Winter iſch, wenn's chutet und wenn's ſchneit,
Und's Jörgibeth bis Fenner's Lächema
Am Spinnrad ſitzt, ſo bringt's is jedi Nacht
Bim Obeſitz es G'ſchichtli uf's Tapet.
Grad nächti het's e=n=ernſti Mine g'macht,
Het's Spinnrad nöcher zunim g'noh
Und druf im Chunkleglas der Finger g'netzt,
Und g'ſeit: „Jo wägerli, uf Ehr und Treu!
Wer ſett's vo=n=euch nit wüſſe=n — und wer het's
I g'wüſſe Nächte nit ſcho mänggiſch g'hört?
So wie's am Chilchthurn z'Grenche zwölfi ſchlat,
Wenn dört der letſchti Gloggeſchlag verchlingt,
Iſch uf der Egg bim unger Grencheberg
Es G'johl und G'ſchrei, das eim dür d'Glieder dringt.
Do meint mer mänggiſch, 's rief e=n=alte Ma,
Der duß im feiſtre Wald verirret iſch
Und nümme weiß, wo's ane goht, und doch
Die ſelbi Nacht no gern i d'Heimet möcht.

Druf brüelet do und dört im Wald e Chutz,
Und do und dört e Wiggle=n=und e Spächt,
Die ſelbem Rüefe flißig Antwort gä,
As wette ſi=n=ihm ordlig ſäge, wo
Der rechte Weg zur rechte Heimeth führt.
Und wieder jutzget druf e Sennebub
Und betet dann und wann am Engliſch'=Gruß.
Doch's Bete geit nit recht, dä fluecht er druf,
Schlat mit 're=n=Achs a d'Tannli hi und chlopft,
Und thuet, as müeßt der Wald i churzer Zit
Bim Stümpli g'haue ſie, und do was geit?
Es chräſchlet wie der Donner düre Wald
Und helli Flamme brönne d'Tanne=n=uf.
Und huſch, es fachle Liechtli uf der Weid
So viel und dick, mer bchönnt derfür kei Zahl.
Die Lichtli tanz=n=übr'n Bode weg,
Sie werde groß und werde wieder chli,
Und buſch, es zeigt ſi mitz im helle Für
Der Bäs'ris=Dönel ime Chüeiherchleid;
Er treit e Fachle=n=i der rechte Hang,
Und uf ſir Achsle lit e halbi Chueh,
Der Dönel ſchwingt ſi Fachle=n=i der Luft,
Nimmt uf der Weid die allerſchönſti Chueh
Lauft mit der große Schärmetanne zu
Und hänkt ſe z'oberſt dri a d'Hörner uf.
Und huſch, der Dönel ſteit bim Sennehus,
Macht weidli 's unger Nebepfeiſter uf,
Schlüft ine, düſelet vor's Meiſters Bett,
Schlot mit der Fuſt a d'Glogge=n=a der Wang,
Daß Meiſter, Chnecht' und Mägd' erwache thüe.
Und huſch, do g'hört mer druf der Cheßitanz.

Und's Ankefaß im Ankeſchrage gigst,
Und dreiht ſi notno g'ſchwinger z'ringetum.
Wenn grad es Chäsli i der Chuchi iſch
Das i der Pröß̈i lit, ſo ſpringt der Järle.
Au d'Chäller blibe nit verſchont, au dört
Verderbt dä unbeliebig Gaſt no mängs.
Und iſch es Chnechtli oder's G'ſtriehl im Stall,
So tribt er au no dört ſi Geiſterſpuck,
Bingt zwei und meh a glichlig Stumpe=n=a,
So daß ſi mänggiſch faſch nit z'löſe ſi.
Und wenn es Chnechtli uf der Bühni lit,
Das nit i=n=alle Theile guet uf Gott
Vertraut und nit das beſti G'wüſſe het,
So lauft der Dönel g'ſchwing der Hoge=n=uf
Und wörgt und quält di armi Seel uf's Bluet.
Und ſeit der Chnecht i=n=alter, frommer Wis
E=n=ernſte, fromme Bibelſpruch doher,
So brüelet drümol nochenand die Chueh,
Die wo der Dönel üſem Rügge het,
Und huſch, mir g'ſeht und ghört kei Dönel meh."
Und's Jörgibeth, das het e Süfzger g'lo,
Het d'Chunkle wieder nocher zue=n=ihm gnoh,
Im Chunkleglas der Finger wieder g'netzt
Und g'ſeit: „Jo wäger, mini guete Lüt!
Es iſch doch gäng e Strof, e g'rechti Strof,
Die chunt, wenn Eine öppis Ung'rechts macht.
Jo hätt' der Dönel doch zuer ſelbe Zit,
Wo=n=er as Senn vom unger Grencheberg
Mit Chnechte=n=und mit Mägde g'huſet het,
Am Mößtag d'Wog lo ſi und nit verfälſcht,
So hätt' au jede Bur, der berget het,

A Chäs und Anke=n=übercho, was recht
Und billig iſch, doch i ſir ſchwarze Seel
Het Lug uf Lug und Trug uf Trug ſi g'hüft,
Eis Laſter het das anger' g'nährt und groß
Erzoge, bis es gnue g'ſi=n=iſch am End
Und bis Verzwiflig ihn zur Tanne g'ſüehrt,
Zuer Schärmetanne, wo=n=er ame Seil
Sie eige Richter g'macht, Gott b'hüetis doch
Dervor! und as e Sünder g'endet het.
Doch, lieber Gott, er mueß no mänggiſch cho,
Bis alles Guet i rechte Hänge=n=iſch,
Das er uf ſchlechti Art erworbe het."

Edward Dorer-Egloff.

Der Fächer.

Holde, du fächelſt mir zu, doch ſtärker glüh' ich. Du ſtaunest?
Spielt mit den Funken der Hauch, ſchlagen die Flammen empor.

Im Sturm.

Sturm durcheilt das Gefild, er zertritt manch liebliches Blümchen:
Doch für den künftigen Lenz ſtreut er den Samen auch aus.

Vergeltung.

Neidend der Roſe den Glanz, verwehet der Sturm ihr die Blätter;
Aber im Sterben den Feind ſegnet mit Düften ſie noch.

Das Alpenröschen.

Alpenröschen, du blickſt mir entgegen in leuchtender Schönheit,
Ob auf dem Felſen du ſtehſt, ob dich die Stürme umwehn.
Sei mir von Herzen gegrüßt, du freundliches Zeichen dem Wandrer,
Daß in dem herbſten Geſchick nimmer die Freude verblüht.

Göthe's Hermann und Dorothea.

Dorothea's Geſchick ſang Göthe; ihm lauſchten die Muſen;
Jede verlangte entzückt, daß er ihr widme das Werk.
Aber es ordnete klug, daß keine ihm zürne, das Ganze
Göthe in Lieder und gab Jeder der Holden ein Lied.

Im höhern Dienſt.

Fröhlich in ſonnigem Lenz umſchwärmſt du die Blumen, o Mücke;
Dieſen ſchwelgend im Schooß, träumſt du von Freiheit und Luſt.
Doch an das Füßchen dir ſchmiegt ſich der Staub, und Höherem dienend,
Trägſt unwiſſend in ihm jenen Befruchtung du zu.

Geſetzauslegung.

Sinnſt du auf Strafe, mein Kind, weil ohne Verlaub ich dich küßte?
Laß von dem forſchenden Ernſt; höre die Stimme des Rechts:
Gleiches um Gleiches, ſo ſpricht das Geſetz urälteſter Zeiten.
Dein iſt, o Mädchen, die Macht; übe geſtrenge dein Recht.

Nutzanwendung.

Sprich, was frommt dir ein Schatz, voll Sorgen verſchloſſen in Kiſten?
Nutze ihn klug und mit Maß, daß dich umblühe die Luſt!
Sei freigebig und fliehe den Geiz, die häßlichſte Sünde!
So von der Kanzel herab mahnte der Paſtor mit Ernſt.
Mädchen, du haſt ihn gehört; o erwäge die heilige Rede,
Daß nicht Reue dereinſt trübe dein reines Gemüth!
Dir verlieh die Natur die Kraft zu beglücken mit Küſſen;
Spendeteſt tauſende du, bliebe dein Reichthum ſich gleich.
Spute dich, Kind! daß nicht der würdige Paſtor dich ſchelte,
Reiche dein roſiger Mund willig ein Küßchen mir nur!

Das erſte graue Haar.

Zürnſt du dem Härchen, mein Freund, weil licht in der Locke es glänzend
Gleich Zeitlöschen im Blüh'n, kündigt den baldigen Schnee?
Willſt du es tilgen im Groll, gehoben den haſchenden Finger?
Alles umſonſt! Im Verſteck lacht es den Suchenden aus.
Schalkhaft neckt es dich jetzt, wie einſt dich das Mädchen genecket,
Wenn da liſtig es floh, dort dann von Neuem erſchien.
Banne den grollenden Ernſt! Was frommet des Einen Verfolgen?
Fiele das Einzelne auch, ſproßten ihm andere nach.
Raufſt im Feld Zeitlöschen du aus, doch ſcheucheſt du nimmer
Nahenden Winter hinweg, nimmer den kommenden Schnee.
Folge dem Härchen, mein Freund! Ihm bleichten die Jahre die Schwärze,
Aber, o ſiehe! ſein Loos trägt es mit heiterm Sinn.

Mittel und Zweck.

Lieder, mein liebliches Kind, verlangſt du vom ſäumenden Dichter?
Tadle mich nicht! Es trifft ſelbſt dich ein Theilchen der Schuld.
Wandelt in luftigen Höh'n der Mond nicht freundlich und helle,
Hüllt in den Schleier der Nacht düſter und ſtill ſich der See.
Sendet jedoch vollglühend der Mond ihm küſſende Strahlen,
Siehſt manch lichtes Gebild blüh'n dir auf ſilbernem Plan.
Nun, was frommet das Bild? fragſt, Holde, du lächelnd und ſinnend,
Traun! der ſpiegelnden Fluth gleichet des Sängers Gemüth.

Nahet ihm nicht die Maid, im Auge die Strahlen der Liebe,
Trauert in Stille ſein Herz, bleiben die Lippen ihm ſtumm.
Aber ſobald ſie in Liebe umkost den Buſen des Sängers,
O! da ſproſſen in Luſt Lieder auf Lieder hervor.
Soll ich ſingen, o Maid! ſo mache das Singen mir möglich;
Nahe in Liebe mir, dann biſt du der Lieder gewiß!

Frauenemancipation.

Herrſchte das ſchöne Geſchlecht und müßten die Männer gehorchen,
Beſſer wäre, fürwahr! Alles auf Erden beſtellt.
Glaubſt du, ich ſchwärme, mein Kind, ein Träumer, in künftigen Zeiten?
Nein! die Erfahrung allein ſpricht in dem Worte ſich aus.
Mochte herab von der Kanzel voreinſt mir der Pfarrer mit Salbung
Sprechen von hölliſcher Qual, ſprechen von himmliſcher Luſt,
Lächelte ſtill ich; mir ſchien es ein Märlein, zur Täuſchung erſonnen,
Aber du haſt mich, mein Kind, trefflich des Beſſern belehrt.
Zürnt mir dein Blick, dann ſeh' ich und fühl' ich die Leiden der Hölle
Wie mir, dem Knaben, voreinſt eifernder Ernſt ſie gemalt.
Aber ſobald du mir freundlich erſcheinſt im Glanze der Schönheit,
Und auf den ſehnenden Mund, Gute, mir drückeſt den Kuß,
O dann wird mir die Welt vom himmliſchen Lenze beſeelet,
Und die ſeligſte Luſt kehrt in das Herz mir zurück.
Wäreſt der Papſt du, mein Kind, wer ſpräche von Ketzer und Bannſtrahl!
O ein einziger Blick machte uns gläubig und gut!

„Herrlich!“ rufſt du, „ein Mädchen als Papſt! wie wäre das möglich!“
Eine Johanna, mein Kind! ſaß auf dem heiligen Stuhl;
Was vor Zeiten geſchah, kann jetzt und künftig geſchehen,
Ei! du lächelſt dem Wort! Reizt die Tiara dich nicht?
O wie ſtrahlte ihr Gold ſo ſchön auf den wallenden Locken,
Und wie ſchimmerte dir licht in dem Händchen der Stab!
Wie umſchlänge in Luſt die Stola dir Nacken und Buſen!
Und wie weckte dein Blick heilige Glut in der Bruſt!
Nun? — du ſchüttelſt das Köpfchen? es ſcheint dir eitel mein Reden?
Iſt dir der römiſche Stuhl etwa vor Alter zu morſch?
Oder erſcheinen dir nur die Zeichen der Herrſchaft entbehrlich?
Sei's, was immer es ſei! nimmer beſtreite ich dich.
Beugte den Papſt nicht ſchon Napoleons mächtiger Zepter?
Jagte Mazzini's Getrieb nicht ihn als Flüchtling aus Rom?
Werden die Zeichen der Macht nicht allerorten befeindet?
O ich verſtehe dich jetzt, ſträubendes, ſchweigendes Kind!
Schönheit und Güte im Bund ſind einzig die ſichre Tiara;
Ihnen zu jeglicher Zeit bleibet die Schlüſſelgewalt.

Der Wunderglaube.

Gerne verweilet der Sänger im Reich voll Glauben und Wunder,
Wie ſich die Blume in Luſt wieget im ſchimmernden Thau.
Mag, wie immer, die Welt mit Spott die Wunder verfolgen,
Und dem Verſtand allein gönnen den Scepter und Thron,
Kann, was ſelbſt er erfuhr, doch nimmer bezweifeln der Sänger;
Was ihm die Seele bewegt, trauet dem Liede er an. —

Müde am lachenden See, wo Zürich, das emſige ſchimmert,
Ruhte ich unter dem Baum, welcher die Schenke umwölbt.
Schon auf dem ländlichen Tiſch ſtand blinkend die Flaſche des Weines,
Den als Landesgewächs höchlich die Wirthin mir pries.
Gierig ergriff ich das Glas, zu kühlen die Gluthen des Sommers,
Und ſein freundlicher Rand nahte den Lippen ſich ſchon.
Doch wie Einer in Angſt vor der Schlange in Blumen zurückfährt,
Wandte mein durſtender Mund ſchnell von dem Glaſe ſich ab.
„Mütterchen", ſprach ich zur Schenkin, „du haſt dich im Fäßchen verſehen;
Zapfteſt mir Wein nicht; nein, zapfteſt mir Eſſig für Wein." —
„Ei, was redet der Herr! Er trinkt", ſo ſchmollte die Alte
„Wo er auch Einkehr hält, Beſſeren nirgends am See." —
„Schlimm! recht ſchlimm!" ſo ſprach ich. Ein Schauer durchbebte mein Innres;
Und ſchon war ich bereit, durſtend von dannen zu gehn.
Aber das lieblichſte Kind, das je ein Auge geſehen,
Trat mit bezauberndem Reiz zwiſchen uns Neckende ein.
Lächelnd warf in das Glas ſein Händchen ein Knöspchen der Roſe,
Welche den künftigen Glanz kaum durch die Ritzen verrieth.
Staunend ſtand ich, und kaum blieb Muth mir, zu flüſtern die Worte:
„Schade, das Röslein verdirbt hier in der Säure, o Maid!
Sprich, was hat es gefehlt, daß ach! ſo hart du es ſtrafeſt?
O an der lieblichen Bruſt wäre ſo gern es verwelkt!" —
„Laß mich, ich bitte, den Wein, den verſchmähten, gewiſſenhaft prüfen,
O das Knöspchen hat, trau ich, ſein Beſtes gethan!"
Alſo die Maid; ich reichte das Glas der Verlangenden willig,
Und ihr purpurner Mund nippte mit forſchendem Sinn.
„Koſte! du ärgerſt fürwahr! jetzt tadelnd mein Mütterchen nimmer,
Bot dir die Freundliche doch, was ihr das Fäßchen verſchloß!"

Als die bezaubernde Maid die mahnenden Worte geflüſtert,
Reichte den Becher des Weins freundlich und hold ſie zurück.
Zweifelnd ergriff ich das Glas; ich ſchlürfte, und ſchlürfte von Neuem,
Und mit jeglichem Zug fühlte den Zweifel ich fliehn.
Süß, ja ſüßer ſogar als Rahm auf der würzigſten Alpe,
Süßer als Honigſeim floß in den Mund mir der Trank.
„Kehrte zum Lichte", ſo ſprach ich, „der Wunder gelehrteſter Läugner,
Doctor Paulus zurück, wahrlich er würde belehrt.
Herrlicher ſcheint mir das Wunder in Wein zu wandeln den Eſſig,
Als in Kanaum einſt Waſſer zu wandeln in Wein." —
Iſt es ein Wunder nunmehr, daß faſt an die Wunder ich glaube?
Was ſo hold ſich bewährt, glaubet ein Jeder mit Luſt.
Keiner vermuthe jedoch, daß ernſtliche Forſchung ich haſſe;
Nein! ich dachte und noch denke dem Wunder ich nach.
Hat, ſo fragte ich oft, das Röslein den Wein mir verſüßet?
That es ihr purpurner Mund? that es ihr glühender Blick?
That es ihr Odem, erfüllt von den Düften der Blüthen des Frühlings?
That es ein Wörtchen von ihr, heimlich geflüſtert zum Wein?
Emſig forſchte ich ſo; zur Gewißheit wurde mir Eines:
O dem Röslein gelang nicht, mir zu ſüßen den Wein!
Oft, wenn einſam ich ſaß an dem See in anderen Schenken,
Warf in den ſauren Saft prüfend ich Röschen hinein;
Aber es blieb der Wein, wie früher er immer geweſen,
Und den Röslein entging jegliche Zaubergewalt.
O die ruhet allein in dem Weſen des holdeſten Mädchens?
O ſein küſſender Mund löste das Räthſel gewiß!

Der Gang zum Liebchen.

Klirrte das Riegelchen nicht? — Wohl müht ſich das Mädchen zu öffnen;
O der Treue zum Lohn naht ſich die ſeligſte Luſt!
Spute dich, Pförtchen, im Dienſt! ſei doch der Liebe gefällig!
Kannſt du der holdeſten Maid trotzen mit feindlichem Sinn?
Willig erſchließt ſich die Muſchel, der Welt die Perle zu zeigen,
Willſt du den reizendſten Schatz halten in ewiger Haft?
Denke der Knospe! ſie ſpaltet ſich gern zur Freude der Roſe,
Daß ſich auch andere noch freuen an Farbe und Duft —
Ach! mich täuſchte der Wunſch; das Pförtchen bleibet geſchloſſen,
Und ihm nahte ſich nicht, leiſe zu öffnen, die Maid. —
Ruhig liegt ſie und ſchläft. — Läßt glühende Liebe uns ſchlafen?
Drängte ſie nicht mich hinaus ſelbſt in die froſtigſte Nacht?
Schweige, o Zweifel! und ſchmähe mir nicht das Reinſte auf Erden;
Treu iſt Liebchen; es brach nie das gegebene Wort.
O es ſchürte gewiß das Lämpchen, den Tag ihm zu heucheln,
Stützte das Köpfchen und rieb faſt ſich die Aeugelein wund;
Aber es ſank auf das Kiſſen ermattet das Köpfchen ihm nieder,
Und das Lämpchen verglomm, als es verlaſſen ſich ſah.
Ach! wie wird beim Erwachen ſein Herz mit Schmerzen ſich füllen,
Sieht es verſchlafen ſein Wort, ſieht es verſchlafen mein Glück! —
Fernher tönet ein Ruf! der Wächter rufet die Stunde,
Nennet die Stunde uns erſt, welche die Maid mir verſprach.
Nun! es eilte mein Wunſch voraus den flüchtigen Stunden;
Feſſeln der Zeit und des Raumes bricht ja die Liebe ſo gern!
Siehſt du das Lämpchen erglühn dort oben im Stübchen des Liebchens!
Zweifel und Sorgen vergehn raſch vor dem freundlichen Strahl!

Froher als hier ich das Lämpchen, begrüßt kein Schiffer die Sterne,
Die ihm nach irrendem Sturm zeigen die richtige Bahn.
Dulde dich, Herz! gleich naht ſich die Maid! Wohl ordnet in Eile
Noch ſie die Locken, es hat loſe der Schlaf ſie verwirrt.
Sieh! dort ſchwindet das Licht; da tiefer erſcheint mir es wieder;
O! es ſteiget die Maid wirklich die Treppe herab. —
Aber, o Himmel! da biegt um die Ecke der finſtere Wächter;
Wie er ſich ſputet und eilt! Bleib ich? Entflieh ich vor ihm?
Fehl' ich am Pförtchen der Maid, da wird getäuſcht ſie ſich wähnen,
Wird mir zürnen, doch bald lächelnd auch wieder verzeihn.
Sähe der Wächter das Liebchen bei mir, dann gäb es Geſchichten:
Baſen und Vettern zumal ſchälten die Freundliche aus.
Auf! den Dieb nun geſpielt, den ſcheuchet das böſe Gewiſſen!
Gut! Wie eifrig er folgt Gaſſen und Gäßchen hindurch.
O! er ſtrauchelt; er fällt; ich laß ihn liegen und brummen,
Kann ein Sieg mich erfreun, welcher Entbehrung mir bringt? —
O wie Vieles verſpricht uns die Liebe, verſpricht uns das Leben!
Aber das Wenigſte nur wird von dem Schickſal gewährt!
Unſere Hoffnungen ſind vergleichbar den Blüthen des Frühlings;
Wenige werden zur Frucht; viele verwehen im Wind!

Liebe und Zeit.

Nie dem Herzen triffſt du, Zeit, das Recht;
Immer leiten ach! dich finſtre Mächte,
Wenn ich, wie die Flur nach Lenzeswehen,
Heiß mich ſehne, nah mein Lieb zu ſehen,
Scheinſt du, taub den Bitten, ſtill zu ſtehen.

Wenn ich dann im Arm der Holden weile,
Scherz' und küſſe, daß der Gram ſich heile,
Fliegſt du hin — ein Blitz in wilder Eile,
Nie dem Herzen triffſt du, Zeit, das Rechte;
Immer leiten ach! dich finſtre Mächte.

Nachgenuß.

Ach, die holden Roſen ſchwinden;
Neidiſch hüllt die Nacht ſie ein!
Süße Düfte nur verkünden
Ihr verborgnes liebes Sein.

Floh auch, wie der Roſen Schimmer,
Ach! der Liebe ſüße Luſt;
Duftet hold erinnernd immer
Noch ſie nach in ſtiller Bruſt.

Der Steppenwanderer.

Du magſt, o Sturm, mit arger Wuth
Gewohnten Pfad verwehn!
Es wankt mein Fuß, doch nicht mein Muth;
Die Sterne werd' ich ſehn.

Die Sterne hoch am Himmelszelt,
Die mußt du laſſen ſtehn!
Bald ruht in ihrem Licht die Welt,
Und ſicher werd' ich gehn!

Das Bienchen.

Kam ein Bienchen auf die Haide,
Sah die Röslein luſtig blühen.
Eines ſchien zu ſeiner Freude
Scheu vor allen zu erglühen;
Und es eilten ſeine Lippen
Aus dem ſüßen Kelch zu nippen.
Röslein konnte nicht es wehren,
Thut ihm Alles gern gewähren.
Bienchen aber war beſcheiden,
Brachte Röslein nicht in Leiden.
All ſein Koſen, all ſein Trinken
Trübte nicht des Holden Blinken;
Nicht ein Thränchen, keine Wunde
Zeugte von der ſüßen Stunde,
Selig pries ich da die Beiden:
Weisheit würzt und wahrt die Freuden.

Immer lieben.

Nur der Jugend ziemt die Liebe,
Hör' ich junge Spötter ſagen.
Wie? dem Zauber ſüßer Triebe
Soll des Alten Herz entſagen?

Knospen ſchwellen, Roſen prangen,
Wonne iſt es, ſie zu ſehen!
Keine Knospe trägt Verlangen,
Daß die Roſen da vergehen.

Alle Herzen müſſen glühen;
Liebe gleicht dem Frühlingsſcheine;
Läßt die Reben friſch er blühen,
Regen ſich die alten Weine.

Junge Liebe, alte Liebe
Müſſen freundlich ſich vertragen:
O! dem Zauber ſüßer Triebe
Kann kein Menſchenherz entſagen.

Am Rheinfall.

Immer von Oben
Drängend und kämpfend,

Stürzen und toben
Wogen auf Wogen.
Aber die Sonne
Webt in den Schauer
Friedlicher Wonne
Schimmernde Kränze.
Siehe! das Wilde
Grollender Wellen
Löst ſich, und milde
Wallen die hellen
Fluthen im Frieden
Unten im Thale.
Sollte ich beben,
Sollte ich klagen,
Wenn es im Leben
Woget und ſtürmet?
In das Getriebe
Lächelt die Hoffnung,
Tröſtend in Liebe,
Lichtere Bilder.
Raſch, wie die Welle,
Werden wir ſchwinden;
Ach! nur zu ſchnelle
Werden wir finden
Ruhe im Schooße
Heiliger Erde!

Der Flüchtling.

Der Flüchtling liegt im Sterben
In fernem fremdem Land;
Er blicket an noch lächelnd
Den Ring an ſeiner Hand.

„Dich hat in ſchönern Tagen
Die Liebe mir geweiht;
Vor deinem Strahle blieben
Mir Aug und Herz gefeit.

Vertrauter meiner Wonne,
Du bleibſt mein Troſt in Leid!
Umſonſt verlangte lockend
Nach dir ſo manche Maid.

Vom Leben ſcheidet gerne,
Doch nicht von dir mein Herz.
Und trüge dich ein Andrer,
Mir wär' im Grab es Schmerz.

Ich kann von dir nicht laſſen;
Du machſt mir leicht das Grab.
Ihr lieben fremden Leute,
O ſenkt ihn mit hinab!"

Er küßt das Pfand der Liebe;
Der Hauch entflieht dem Mund.
Ihn ſenken mit dem Ringe
Sie in den kühlen Grund.

Der alte Zecher.

In der Halle beim Pokale
Weilt der Jungen muntre Schaar;
Ernſt und ſtille blickt der Alte
Aus dem weißen Lockenhaar.

„Sprich, was haſt du, guter Alter?
Was durchzittert dir die Bruſt?
Deine Augen gehn dir über;
Brachte Schmerz dir unſre Luſt?“ —

„Nein, o nein! das Leben ſchimmert
In der Freude wie der Thau,
Wenn der Sonne goldne Strahlen
Spielen auf der Frühlingsau.

Mit den Lieben meiner Jugend
Saß ich oft in dieſem Saal;
O wie blühten Kuß und Lieder!
O wie glühte der Pokal!

Aber ach! die Lieben ſchieden
Und ich wandle nun allein,
Oede iſt für mich die Erde,
Blaß ihr ſchönſter Blüthenſchein!“ —

Zu dem Becher greift der Alte,
Trinkt mit Haſt den vollen leer,
Lächelt heiter, wankt und ſinket,
Trinkt und lächelt nimmermehr.

Mahnung.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens ſchönſte Blume
Läßt ſich künſtlich nicht erziehn!

In dem Topfe, in dem Garten
Sprießt die Alpenroſe nicht!
Nur auf freien Felſenwarten
Blüht mit Luſt ſie rein und licht.

Setzt ſie unter Glas und Glocken,
Dennoch wird ſie nicht erglühn,
Ihre Säfte werden ſtocken
Ob dem übereilten Mühn.

Freiheit will die Roſe haben,
Freie Sonne, freie Luft:
Wo ſie dieſe nimmer haben
Weht und herrſcht nur Moderduft.

Wie die Roſe, ſinkt die Liebe,
Fehlt der Freiheit Frühlingsſchein;
Ihre ſchönſten Blumentriebe
Sterben, ſchränkt die Welt ſie ein.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens ſchönſte Blume
Läßt ſich künſtlich nicht erziehn!

Sankt Auguſtinus.

Beim Lampenlicht im Kämmerlein
Sitzt Auguſtinus ſtumm, allein;
Und wehn auch Lüftchen leicht und kühl,
Ihm iſt es gar ſo ſchwer und ſchwül.
Er ſinnt und forſcht aus dunkelm Drang,
Was ihm getrübt des Lebens Gang.
Der Zweifel treibt ihn kreuz und quer:
Er findet nicht gerecht ſich mehr.
Wie oft ein Blitz die Nacht erhellt,
Ein Gottesſtrahl ins Herz ihm fällt,
Und klar er ſchaut, daß Sinnesluſt
Ihm ſtört und löſcht das Licht der Bruſt,
Verblieb auch ſchön und treu bis heut,
Was lang das Herz ihm hold erfreut,
Doch will in frommem Herzensglühn
Er gleich dem Zauber ſich entziehn.
„Keuſch", ſeufzt er, „mache mich, o Gott,
Daß werde nicht mein Geiſt zu Spott!"
Wie auf der Au ein ſanfter Weſt,
Ein Rauſchen nah ſich hören läßt,
So zu ihm ſchwebt ins Kämmerlein
Mit trautem Gruß die Maid herein.
In Locken fliegt ihr ſchönes Haar,
Die Aeuglein glühn wie Sternlein klar,
Es wallt der Buſen voll und rund
Und gibt das tiefſte Sehnen kund.
Er blickt ſie an; ſo hold, ſo mild
Noch nie ſah er das Frauenbild;

Nicht kann ſein Auge ſatt ſich ſehn,
In Wonne will ſein Herz zergehn.
„Laß, Gott, mein Bitten,“ fleht er nun,
„Ein Weilchen noch auf ſich beruhn!“
Und ſchnell er ſchließt zu ſichrer Ruh
Für Scherz und Kuß das Stübchen zu.

Dichter und Derwiſch.

Derwiſch.

Gottlos biſt du, Dichter, worden;
Treffe dich des Himmels Haß!
Nur Suleika, deine Schöne,
Singſt du ohne Unterlaß.

Weh! du kehrſt dich von dem Glauben,
Von des Lebens ſicherm Hort;
Und für Allah's Glanz und Liebe
Haſt du nie ein preiſend Wort.

Dichter:

Von dem Schöpfer ſelbſt zu ſingen,
Wagen ja die Engel nicht;
Schweigend neigen ſie die Blicke
Vor dem unnahbaren Licht.

Denn den Schöpfer würdig loben
Kann der Weſen All allein;
Doch ich wage, ihn zu ſingen
In dem milden Wiederſchein.

Sieh! das Herz des Dichters gleichet
Nur dem Thau; er faſſet nicht
Ganz die Sonne, doch er ſpiegelt
Einen Strahl von ihrem Licht.

Wollteſt du, geſtrenger Richter,
Einmal nur Suleika ſehn,
O du würdeſt ſchnell des Dichters
Frommbeſcheidnen Sinn verſtehn!

Denn von Allah's Lichtglanz leuchtet
Mir in Liebchens Aug ein Strahl,
Und wer ſeinen Abglanz ahnet,
Ehrt den Ewigen zumal.

Der Fiſcher und die Maid.

Des nahen Sturmes Boten,
Die Mövenſchwärme ziehn;
Zum Ufer will der Fiſcher
Mit ſeinem Mägdlein fliehn.

Bei heiterm Himmel fuhren
Zur Luſt ſie auf die See,
Und Scherz und Kuß verſcheuchten
Die Furcht vor Sturm and Weh.

Die Wolken ziehn; ein Schatten
Bedeckt den weiten Plan;
Und raſch und immer raſcher
Durchgleitet ihn der Kahn.
Noch raſcher ſind die Lüfte;
Sie nahn in wildem Lauf;
Schon thürmen ſchäumend, toſend
Die Wogen rings ſich auf.

Scharfſpähend führt der Fiſcher
Das Ruder auf dem Schiff.
Verderben droht zur Stelle
Gar manches Felſenriff.
Dem Mägdlein blaßt die Wange,
Und ſchneller ſchlägt ſein Herz;
Es ſchmiegt ſich an den Trauten
Zum Troſt im bangen Schmerz.

Da bricht und ſinkt das Ruder;
Der Nachen ſchwankt; es kracht;
Die Wellen ſchlagen über,
Sie dringen ein mit Macht.
Der Fiſcher ohne Zagen
Umfaßt ſein Lieb geſchwind,
Er ſtürzt ſich in die Brandung,
Er ringt mit Fluth und Wind.

„Was hält dein Arm mir, Trauter,
Den Leib ſo feſt umfaßt?
O laß du frei mich ſchalten,
Dich hemmt, dich ſtürzt die Laſt!“ —
„Vermag ich nicht dein Retter
Aus dieſer Noth zu ſein,
So werde denn uns beiden
Im Meer ein Grab gemein!“ —

Die wilden Lüfte brauſen
Daher in ſchnellerm Lauf;
Die Wogen ſchlagen höher
Und immer höher auf;
Die Lüfte und die Wogen
Erſchüttern Fels und Strand;
Sie werfen Schiffestrümmer
Wie höhnend an das Land.

Da ſteigen aus den Fluthen
Der Fiſcher und die Maid;
Sie athmen frei nun wieder
Nach mühevollem Leid.
Das Mägdlein ſinkt zum Danke
Dem Trauten an die Bruſt,
Und Lippe ruht auf Lippe
In ſelig ſtiller Luſt.

Kindlicher Sinn.

Es ſuchet die Mutter mit ſorglichem Blick
Den Knaben, den fernen, ihr einziges Glück.
„Wie bitter die Schmerzen der Mutter doch ſind!
O ſprechet, ihr Nachbarn, wo ſäumt ſich mein Kind?“ —

„Im Felde es Blumen zum Strauße ſich brach,
Und jagte den Faltern, den ſchimmernden, nach.
So eilte es weiter im Spiele entzückt;
Bald war es den folgenden Blicken entrückt.“

Die Mutter enteilet in Hoffnung zur Flur,
Doch findet ſie nimmer vom Knäblein die Spur.
„Trafſt nicht du mein Knäblein, o Wanderer, an?
Was ſchauſt du ſo bange zurück auf den Plan?“ —

„Ich ruhte auf Blumen mit heiterem Muth,
Da nahte die Schlange in giftiger Wuth;
Mich faßte ein Grauen, ich eilte davon.
O bliebe dem Orte doch ferne dein Sohn!“ —

Die Mutter vernimmt es mit wachſender Qual,
Und ſpähend durcheilt ſie die Gründe im Thal.
„Kam, Fiſcher, geſprungen zu dir an den Strand
Ein Knabe mit Blumen in ſpielender Hand?“ —

„Wie wäre für Kinder die Stelle gemacht?
Es ſchwellen die Wogen des Stromes mit Macht;
Sie ſchwächen und brechen die dämmernde Wehr,
Und bringen Verderben den Saaten umher.“

Die Mutter verzaget; ſie eilet zum Hain;
Schon brechen die nächtlichen Schatten herein.
„Sahſt, Jäger, im Walde den Knaben du nicht,
Mit Locken ſo golden, mit Aeuglein ſo licht?“ —

„Wohl führte zum Wald ihn vor Stunden ſein Gang,
Und wahrlich! es iſt für den Zarten mir bang;
Da hauſet der Wolf und mit wildem Geheul
Entfloh er ſo eben dem drohenden Pfeil.“ —

Und dichter und finſtrer der Wald ſie umfängt,
Und Schauer auf Schauer im Buſen ſich drängt;
Da lächelt der Mond aus den Wolken ſo mild,
Und zeiget im Walde ein ſüßes Gefild.

Da ſchlummert der Knabe und träumet vom Spiel;
Gebrochene Blumen ihm dienen zum Pfühl.
„Was ſäumſt du, o Herzchen, ſo ferne, allein?
Ich ſuchte dich lange in ſehnender Pein.“ —

„O Mutter, o Mutter!“ ſo tönt es in Luſt;
Ihr ſtürzet der Knabe entzückt an die Bruſt.
„Ich ſpielte im Felde, am Fluß, in dem Hain;
Was brauchteſt für mich du in Sorge zu ſein?

Es ſtunden zur Seite zum Spiel und zur Hut
Mir leuchtende Knaben ſo freundlich und gut.
Schau, Mutter, die Blumen, ſo duftig und ſchön,
Sie brachten ſie alle von himmliſcher Höhn!

O hätteſt du nicht aus dem Schlaf mich geweckt!
Es hat ſie dein Rufen verſcheucht und erſchreckt.
Sie ſuchet vergebens mein ſehnender Blick,
Wohl kehren die Lieben mir nimmer zurück."

Die Edelfrau von Auenſtein.

Auf ſeinem Schloſſe trauert
Der Herr von Auenſtein;
Der Feind zertritt die Fluren
Und ſchließt die Veſte ein.
Kein leiſer Strahl der Hoffnung
Belebt des Ritters Muth:
„Bald wirſt du, Burg der Väter,
Ein Raub der wilden Gluth!

Schon rufen laut zum Kampfe
Die Hörner auf dem Plan;
Schon woget ſiegestrunken
Der Feind zum Sturm heran!
Ich werde kämpfen, fallen;
Mein Weib doch bleibt zurück;
Ihr droht der Hohn des Siegers:
O bittres Mißgeſchick!" —

Dort drängt die Schaar zum Walle;
Da öffnet ſich das Thor;
Und aus dem Schloſſe ſchreitet
Die Edelfrau hervor.

Wie in des Frühlings Milde
Sich ſtillt des See's Fluth,
Beſiegt der Schönheit Zauber
Der Krieger laute Wuth.

„O Gnade!“ fleht die Holde;
„Ich trage keine Wehr;
Ein Weib zu tödten ziemet
Dem Manne nimmermehr!
Laßt ungefährdet ſcheiden
Mich aus der Ahnen Haus,
Und nur Ein Kleinod hole,
Mir dort ich noch heraus!“ —

„Wir führen,“ wird entgegnet,
„Mit Frauen keinen Krieg;
Des Schwachen Blut verdunkelt;
Des Starken ſchönſten Sieg!
Dir iſt gewährt die Bitte,
Und, was dein Herz erfreut,
Das wähle frei und trag' es
Von dannen ungeſcheut!“ —

Wie ſtrahlen Luſt und Wonne
Aus ihrem ſchönen Blick;
Sie eilt, ſie fliegt zum Thore,
In ihre Burg zurück.
Gar Mancher ſpottet lächelnd:
„O ſeht die Eitelkeit;
Sie iſt allein die Seele
Der Frauen unſerer Zeit!“

Die Holde kehret wieder,
Sie trägt an ihrer Bruſt
Auf zartem Arm den Gatten,
Des Herzens ſtäte Luſt.
Voll Staunen ſehn die Krieger,
Sie ſehn ſich fragend an;
Da jauchzt ihr Herz vor Freude:
„Es hält ſein Wort der Mann!“ —

„Die Frauenminne ſegnet
Den Mann mit Luſt und Heil;
Und edle Frau, dir bleibe
An dieſem Ruhm dein Theil!
Wo Schönheit ſtrahlt und wirket
Mit Güte feſt im Bund,
Da wird dem Menſchenherzen
Der Gottheit Wille kund!“

Liebchens Augen.[1]

Es ſteht der Mond am Himmel mit düſterm Angeſicht;
Zwei Sterne, klagt er, fehlen; wo mögen wohl ſie ſtehn?
Ich weiß es, wo es ſtehet, das Pärchen ſchön und licht:
Es iſt in deinen Augen, mein Liebchen, ja zu ſehn.

---

1 Die folgenden Gedichte ſind den „Volksliedern aus Italien nebſt einer Ballade zu Shakſpeare's Romeo und Julia. Von Edward Dorer-Egloff.“ Baden (1860). Es ſind zwar Ueberſetzungen, aber als ſolche ſo vortrefflich, daß wir glaubten, einige derſelben mittheilen zu müſſen.

Hoffnung und Wirklichkeit.

Ich höre noch die Worte, auf die ich einſt gebaut:
„Zum Paradieſe führet ein ehliches Verbinden.“
Ich war da frohen Muthes, und bin ſchon längſt getraut,
Doch ließ vom Paradieſe noch immer Nichts ſich finden!

Schmerz der Zaghaftigkeit.

Wohl iſt es zum Verzweifeln! Was kann darüber gehn?
Im Mund die Zunge haben und Nichts zu reden wagen!
Ich kam in Liebchens Nähe, ja, ſah ſie vor mir ſtehn;
Ich ſah ſie da und konnte doch nicht ein Wörtlein ſagen.

Frommer Entſchluß.

Ich habe meinen Liebſten — ich klage nicht! — verloren;
Mir bangte nur, das würde mir großen Gram bereiten.
Stirbt Einer, wird zum Papſte ein Anderer raſch erkoren;
So recht! ich will von Neuem zur Wahl des Liebſten ſchreiten.

Liebe ohne Maß.

Wenn allerwärts die Bäume zum Sprachvermögen kämen,
Und jedes Blättchen gäbe als Zunge dann ſich kund;
Wenn man des Meeres Fluthen als Dinte könnte nehmen,
Und jeder Halm zur Feder, und ganz das Erdenrund
Zu Pergamente würde, doch reichte nie es hin,
Dir treulichſt zu berichten, wie gut ich, Herz, dir bin!

Verzauberung.

Da meine Augen nahe zum erſtenmal dich ſahn,
Da ſchien das Paradies ſich von Neuem zu erſchließen;
Ich ſah die Engel alle in einem Zuge nahn,
Ich ſah die Engel alle zum Ziel dein Aug' erkieſen,
Und alle dicht umſchweben dein ganzes Angeſicht!
Der Zauber, den du übteſt, er wich von mir noch nicht!
Ich ſah den ſchönen Buſen ſie alle dir umſchweben:
Den Zauber, den du übteſt, vermag ich nicht zu heben!

Der Kapuziner als Arzt.

Ich trug von einer Maid
Das Bild in meinem Herzen.
Im Bettlein lag mein Lieb,
Es hatte große Schmerzen.

„Wie kann es wohl geſchehen,
Mein leidend Lieb zu ſehen?
Als Kapuziner will
Sofort zu ihm ich gehen."

Der Kapuziner that
Von Haus zu Haus ſich wenden;
„O Herrin hier im Haus
Wirſt wohl ein Schärflein ſpenden!"

„O geht! es walten hier
Nur Schmerz und Klaggewimmer:
Die Tochter liegt im Bett,
Sieht wohl den Morgen nimmer!"

„Wenn die Gefahr ſo groß,
So will ich Beicht ſie hören;
Ihr eilt indeß zum Arzt
Und thut ihn herbeſchwören!

Doch ſchließt die Thüre gut
Und auch die Fenſter innen,
Daß fremde Leute nicht
Auf freches Lauſchen ſinnen!“

Ich ſtellte meine Fragen;
Die erſte Frage war:
„Wie viele Schätze zählſt du?
O ſag' es treu und wahr!“

„Ich weiß von Einem nur;
Wie könnten zwei mir taugen?
Es ſteht mein erſter Schatz
Am Bett vor meinen Augen.“

Die Maid verließ das Bett,
Der Bruder that enteilen:
„O Mutter, Mutter mein,
Der wußte traun! zu heilen!“

„Geprieſen ſei der Mönch,
Die Kutte nicht vergeſſen!
Er hat mein Kind geheilt;
Ihr Schmerz war unermeſſen!

Geprieſen ſei der Mönch,
Die Kutte auch daneben!
Ja! hätte der gefehlt,
Wie thät mein Kind noch leben!“

Lombarda.

„Lombarda, hehrſte aller Frauen,
O liebe mich! o werde mein!“ —
„Wie darf ich Solches mir getrauen?
Noch lebt mein Mann. Wie kann es ſein?“ —
„Lombarda, hehrſte aller Frauen,
Er ſterbe mir zum Hochgewinn!“ —
„Was fang ich an, ihn todt zu ſchauen?
Was führt zum Ziele da mich hin?“ —
„Ich ſann darüber oft und lange;
Das beſte Mittel ſann ich aus:
Es weilet eine kleine Schlange
Im Garten hinten an dem Haus.
Nimm ihres Kopfes Fleiſch und Beine,
Zerſtoße ſie ſo ganz und gar,
Dann miſche ſie mit dunkelm Weine,
Und reiche ſo zum Trunk es dar,
Wenn voller Durſt und müd vom Jagen
Zum Haus zurück der Mann dir kehrt!“ —
— „Ich ſchmachte, kann es kaum ertragen,
Dem Durſte ſei mit Wein gewehrt!
Lombarda, ſprich! Was iſt geſchehen?
Es hat der Wein ſo trüben Schein!“ —
„Vom Meere her des Windes Wehen
Mag wohl der Grund der Trübung ſein!“ —
„Lombarda, nimm das Glas zur Hande,
Und trinke, trinke ſelbſt den Wein!“ —
„Wie wäre das ich wohl im Stande?
Ich müßte erſt doch durſtig ſein!“ —

„Zu trinken ſoll mein Schwert dich lehren!
Du trinkſt den Wein! Nun! trinke gleich!“
Lombarda that den Schluck, den erſten, ſchweren,
Und ihre Wangen wurden bleich;
Sie that zum zweiten Schluck ſich zwingen,
Sie wollte beichten in der Noth;
Sie that den dritten Schluck verſchlingen;
Sie ſank dahin erſtarrt und todt.

Gottfried Keller.

Abendlied. An die Natur.

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuſeln lull' mich ein!
Bei guter Zeit magſt du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein.
Ich hab' mich müd in dir ergangen,
Mein Aug' iſt matt von deiner Pracht:
Nun iſt mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruh'n, in deiner Nacht.

Des Kindesauges freudig Leuchten
Schon fingeſt du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten
Du ſcheuchteſt ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Haſſen, maßlos Lieben
Mich zeither auch gefangen nahm,
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir in's Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Luſt, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt:
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergeſſen, ohne Dank:
Dann iſt mein Fall genaht auf Erden,
Mein Herz verdorben, oder krank!

O ſteh' mir immerdar im Rücken,
Bin ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir, auch im ſchärfſten Streit!
Und ſollte mich mein Stündlein finden,
Schnell decke mich mit Raſen zu;
O ſelig Sterben und Verſchwinden,
Zu neuem Kampf nach kurzer Ruh'!

Morgen.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuet ſich mein Hoffen,
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume, offen;
Dann ſchlummert es ermattet,
Geduldig mit ihr ein:
Doch fröhlich wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnißvoll verbreitet.
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Prieſterſchaar
In Nacht und Schlaf vergehn.

Abend.

In Gold und Purpur tief verhüllt,
Willſt du mit deiner Leuchte ſcheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du haſt mein Herz mit Luſt entzündet:
Du allerſchönſte Königin;
Wenn mir dein Strahlenantlitz ſchwindet,
Iſt nicht das Feuer todt und hin?

O reiche mir noch Einen Strahl,
Der labend, leuchtend auf mich falle,
Daß ich aus dieſem Dämmerthal
An deiner Hand hinüber walle!
Ich will dein treuer Page bleiben,
Dein Spiegel, wie das blaue Meer,
Als Schäfer deine Lämmer treiben,
Die Morgenwolken, vor dir her.

Als leichte, leichte Wolke nur
Laß mich an deinem Hofe weilen,
Als deines Glanzes letzte Spur
Von deinem Siegszug kündend eilen!
Ich präg' als Lehrer neue Lieder
Den Lerchen, deinen Kindern, ein —
Du willst mich nicht? Du tauchest nieder? —
Ich bin im Schatten, bin allein!

Verlassen, bang wend' ich mich ab,
Die Welt ist eine todte Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle. —
Doch schau: wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
In rosig mildem Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf.

Leis, magisch kommt der Riesenstern
Auf grünen Wipfeln hergegangen;
Er ist nicht kalt, er ist nicht fern,
Nein, warm und nah, wie zum Erlangen.
Ist er der Sonne Aehrenleser,
Der nach verlornen Strahlen jagt?
Ist er der Sonne Reichsverweser,
Bis wieder sie im Osten tagt? —

Es ist auf Erden keine Nacht,
Die nicht noch ihren Schimmer hätte,
So groß ist keines Unglücks Macht,
Ein Blümlein hängt in seiner Kette!

Iſt nur das Herz von rechtem Schlage,
So baut es ſich ein Sternenhaus,
Und ſchafft die Nacht zu hellem Tage,
Wo ſonſt nur Aſche, Schutt und Graus.

Sommer.

Das iſt doch eine üppige Zeit,
Wo Alles ſo ſchweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers ſtolzirende Herrlichkeit
Langſam durch die ſchwelgenden Lande zieht.

Das Himmelblau und der Sonnenſchein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer verſiegt mein Lauf.

Die Schnitter ſo ſtumm an der Arbeit ſtehn,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.

Wie ſehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerſchlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsſchlacht,
Nach einem entſcheidenden Völkertag!

Im Herbſt.

Im Herbſt erblichen liegt das Land
Und durch die dichten Nebel bricht
Ein blaſſer Strahl vom Waldesrand,
Den Mond doch ſelber ſieht man nicht.

Doch ſchau! Der Reif wird Blüthenſtaub,
Ein Myrthenhain der Tannenwald,
Das falbe, halberſtorbne Laub
In bunten Blumenwogen wallt.

Welch Traumbild durch das Herbſtgrau lacht?
Iſt's Frühlingstraum vom neuen Jahr? —
Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöstem Haar!

Und wandelnd ſpäht ſie rings und lauſcht,
Die bleiche hohe Königin;
Und ihre Purpurſchleppe rauſcht
Leis über dunkle Gräber hin.

Sie hat gar eine reiche Saat
Verborgen in der Erde Schooß:
Sie forſcht, ob die und jene That
Nicht ſchon in zarte Keime ſproß.

Sie drückt ein Schwert an ihre Bruſt,
Es blinkt in weißem Dämmerlicht:
Sie bricht in wehmuthvoller Luſt
Manch blutiges Vergißmeinnicht.

Es iſt auf Erden keine Stadt
Es iſt kein Dorf, deß ſtille Huth
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein Freiheits-Märtrer ruht.

An einen Schulgenoſſen.

Wohin hat dich dein guter Stern gezogen,
O Schulgenoß aus erſten Knabenjahren?
Wie weit ſind auseinander wir gefahren
In unſern Schifflein auf des Lebens Wogen!

Wenn wir die Unterſten der Klaſſe waren,
Wie haben wir treuherzig uns betrogen,
Erfinderiſch und ſchwärm'riſch uns belogen
Von Aventüren, Liebſchaft und Gefahren!

Da ſeh' ich juſt, beim Schimmer der Laterne,
Wie mir gebückt, zerlumpt ein Vagabund
Mit einem Häſcher ſcheu vorübergeht —:

So alſo wendeten ſich unſre Sterne?
Und ſo hat es gewuchert, unſer Pfund?
Du biſt ein Spitzbub worden, ich — Poet!

Wirklichkeit.

So manchmal irre werd' ich an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gährt, es tost: doch mitten auf dem Grunde
Iſt es ſo ſtill, ſo kalt, ſo zugeſchneit.

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preiſend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und ſchleudert, o wie weit,
Euch rückwärts! — Ihr verſinkt im alten Schlunde.

Und dennoch kann die Hoffnung nie verlieren!
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu ſchlafen, zu durchwachen — zu durchfrieren.

So wahr erzürnte Waſſer müſſen ſchäumen,
Muß, ob der tiefſten Nacht, Tag triumphiren,
Und ſieh: ſchon bricht es roth aus Wolkenſäumen!

In der Stadt.

Wo ſich drei Gaſſen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich ſich entgegen
Und ſchlingen ſich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäul und lärmenden Gedränge.

Die Wachparad' mit gellen Trommelſchlägen
Ein Hochzeitzug mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt ſeine Grabgeſänge:
Das Alles ſtockt, kein Glied mehr kann ſich regen.

Verſtummt ſind Geiger, Pfaff' und Trommelſchläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß Niemand weiche,
Gelächter ſchallet aus dem Hochzeitzug.

Doch oben auf den Schultern ſchwarzer Träger,
Starrt in der Mitte kalt und ſtill die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

Warnung.

Ja, du biſt frei, mein Volk! — von Eiſenketten;
Kein Fürſt, kein Adel ſchmiedet dir die Bande;
Frei von des Vorrechts unduldbarer Schande
Und fröhlich magſt du deinen Wohlſtand betten.

Doch nicht kann dies dich vor der Knechtſchaft retten,
Der ſchwarzen — die im weißen Schafsgewande
An allen Thüren lauſcht im Schweizerlande,
Sich als Polyp an jedes Herz zu kletten!

Wenn du nicht tapfer magſt den Geiſt entbinden
Von alles Dunſts erſtickender Umhüllung,
Nicht heilig deiner freien Einſicht pflegen:

So wird der Feind ſtets offne Thore finden,
All deiner Hoffnung rauben die Erfüllung,
All dein gefördert Werk in Aſche legen!

Die zwei Tellenſchüſſe.

Ob ſie geſchehn? Das iſt hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel iſt der Sinn.
Das Mark der Wahrheit ruht hier friſch darin,
Der reife Kern von allen Völkerſagen.

Es war der erſte Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, am köſtlichen Gewinn:
„Blick' her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,
Will ich beim Erſten in die Schanze ſchlagen!

Und du ſtehſt leer und heillos, wie du biſt,
Und läſſeſt fühllos dir am Herzen rütteln,
Und ſpiegelſt höhniſch dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — verlaufen iſt die Friſt!
Verflucht ſei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heilger Schuß, nun triff mir gut!"

Liebeslied.

Sitzt man mit geſchloſſnen Augen
Einſam in dem dunkeln Zimmer,
Blitzt oft durch die zarten Lider
Plötzlich rother Kerzenſchimmer;
Weiß ich doch, daß Sonnenſtrahlen
Durch die Augendeckel dringen
Und in flimmernden Gebilden
Sich um unſre Seele ſchlingen.

Alſo ſaß ich in der Dämm'rung,
Müd' vom Erdenlärm und Staube,
Eingelullt vom Abendſäuſeln,
Schlummernd in der grünen Laube:
Da begann von Licht und Blumen
Gar ein ſeltſam ſchimmernd Weben
Und ein Ranken um die Augen,
Wie von goldnen Zauberreben.

Rothe Roſen, weiße Roſen,
Primeln, Tulpen und Narziſſen,
Dahlien von hundert Farben
Sah ich durcheinander ſprießen.
Purpur, Gold, Azur und Silber
Flimmerten in Wechſeltönen,
Lila, Roſa, heit'res Meergrün
Mußten Glanz mit Glanz verſöhnen.

O, das war ein prächt'ger Reigen,
Wie die Farben all' ihn tanzten,

Wie die Blüthenſtern' und Glocken
Ringelnd ſich in Beete pflanzten!
Aber in den Wundergarten
Senkte eine Jakobsleiter
Von zwei Strahlen ſanft ſich nieder
Aus zwei Sternen, bläulich heiter!

Kleine blonde Liebesengel
Schwebten daran auf und nieder,
Stiegen in den Sternenhimmel,
Kehrten in mein Herze wieder;
Weckten and're hübſche Knaben,
Die darinnen träumend ſchliefen
Und darauf mit ihnen ſpielend,
Koſend durch die Blumen liefen.

Und die aus dem Himmel kamen,
Wollten meines Herzens Kinder
Ringend mit ſich aufwärts ziehen;
Aber dieſe auch nicht minder
Hielten Stand und kämpften wacker,
Als ſie jene dicht umſchlangen,
Hielten ſie in meines Herzens
Tiefſtem Grunde bald gefangen.

Oben an der Himmelsleiter
Eine klare Seele ſchwebte,
Die halb zornig, halb mit Lächeln,
Sie zurückzulocken ſtrebte;
Doch es ſchien mir im Gefängniß
Ihnen leidlich zu gefallen:

Denn ich ſah, der Herrin trotzend,
Bunt ſie durcheinander wallen.

Und ſie mußte ſich bequemen,
Endlich ſelbſt herabzuſteigen,
Sah ſich plötzlich dann gefangen
Mitten in dem frohen Reigen.
Doch für all' den Liebesjubel
Ward mein Herz zu eng und nieder:
Klingend ſprangen auf die Pforten,
Sprangen auf die Augenlieder!

Sieh! da ſtandeſt du, auf meine
Schläferaugen ſchweigſam ſchauend,
Vorgebogen, unbefangen,
Auf den feſten Schlaf vertrauend;
Wurdeſt roth und flohſt vorüber,
Ungeſchickt ein Liedlein ſummend,
Und vergeblich dein Geheimniß
In der Dämmerung vermummend!

Fliehe nur, verrath'ne Seele,
Troſtlos durch des Gartens Blüthen!
Such' dir beſſre Zauberdrachen,
Deines Buſens Schatz zu hüten!
Thöricht Kind! nun magſt du immer
Dreifach mir dein Herz verſchließen:
Unerbittlich ſeh' ich innen
Für mich rothe Roſen ſprießen!

Feuer-Idylle.

1.

Wild hallt der Schrei der Glocken durch die Nacht
Und Schüſſe dröhnen von des Berges Wacht;
In allen Gaſſen tönt's: „Es brennt! es brennt!“
Und Jeder angſtvoll an ſein Fenſter rennt.

Der erſte Blick: iſt es in unſerm Haus?
Der zweite mindert ſchon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die wunderſchöne Gluth
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun ſtrömt der Neugier Bächlein ungehemmt,
Und ungewaſchen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, Jener ohne Schuh',
Läuft Alles rings dem ſeltnen Schauſpiel zu.

Und manchem ehrlichen Philiſter bangt,
Es könnte enden, eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watſchelt mit hinaus
Und ſendet ſeinen Kennerblick voraus.

Da wallt vom Berg mit ungebrochnem Lauf
Die Eine Flamme hell zum Himmel auf;
Von Feuerlilien ein gewalt'ger Straus:
So blüht und glüht das große Bauernhaus.

Es iſt die allerſchönſte Maiennacht,
Von Gold durchwirkt, tiefblau der Himmel lacht;
Eng zwiſchen Gärten voller Frühlingsflor
Klimmt der Poet zur Feuerſtätt' empor.

Da ſitzt der helle Geiſt auf ſeinem Raub
Und macht den morſchen Kram zu Aſch' und Staub;
Umſonſt beläſtigt ihn der Menſchenſchwarm,
Er wehrt ihn ruhig ab mit glühem Arm.

Es brennt der Hof dem reichen Bauersmann,
Der nie genug ſeh'n und erhaſchen kann;
Längſt hat der Sohn ein neues Haus begehrt,
Wogegen ſich der Alte ſtets gewehrt.

Nun ſteht er da und ſchlottert jämmerlich,
Weiß nicht zu rathen noch zu helfen ſich;
Doch Alle ſind in guter Sicherheit,
Kein Nachbarhaus gefährdet weit und breit.

Drum laßt uns keck ein wenig näher gehn,
Die heiße Wirthſchaft beſſer zu beſehn,
Zu leſen in des Feuers Angeſicht,
Und was es heimlich mit den Sternen ſpricht.

2.

Von Holz und Reiſig eine hohe Wand
Seit langen Jahren um die Scheune ſtand:
Schon Vieles ward vom Regen unbrauchbar,
Doch jeder Herbſt bringt neue Laſten dar.

Der letzte Winter brachte große Noth,
Und manche arme Wittwe, frierend, bot
Ihr armes Geld dem Mann für wenig Holz —
Er gab's nicht her in ſeinem Bauernſtolz.

Nun flammt es auf in wildem Feuerflug
Mit Scheun' und Stall, Pferd, Wagen, Vieh und Pflug;

Die armen Weiber ſtehn und ſchaun es an,
Und wärmen lächelnd ihre Hände dran.

Dies Lächeln mag die bleichſte Blume ſein,
Die einſtens ziert des Mannes Todtenſchrein. —
Weh' dem, der ſolchen Blüthenflor geſät,
Wenn einſt die Saat in reifen Früchten ſteht!

3.

Seit alter Zeit her war des Hauſes Wand
Von wuchernd dichtem Epheu überſpannt:
Den liebt der Bauer, ſonſt ſo liebeleer,
Weil er ſo gierig, alt und zäh, wie Er!

Nun brennt das dunkle Unkraut lichterloh
Und flackert in die Luft wie leichtes Stroh;
Wer glaubte, daß der alte ſchwere Kranz
So luſtig hielte ſeinen Todtentanz?

Ei, was fliegt da für Ungeziefer aus!
In ganzen Schwärmen fliegt die Fledermaus;
Kreuzſpinnen, Käfer, was da kriechen mag,
Kommt ſterbend in der hellen Gluth zu Tag.

Was von Geſpenſtern und von Koboldsbrut,
Von alten Sünden auf dem Hauſe ruht,
Und was es ſonſt für Spuck und Sagen gab
Brennt mit den alten Epheuranken ab.

Was mag wohl ſchimmern dort, und, ſeh ich recht?
Was löst ſich aus dem brennenden Geflecht
Und poltert da zu meinen Füßen her?
Ein tüchtig Kruzifix, von Golde ſchwer!

Einſt riß der Ahn, vor manchem hundert Jahr,
Das Kreuz als Bilderſtürmer vom Altar;
Er blieb im grünen Rankenwerk verſteckt,
Nun endlich hat's das Feuer aufgedeckt.

Zwar munkelt man, daß in verſchloſſ'ner Bruſt
Die Enkel jederzeit davon gewußt;
Sie hätten's nächtlich auf den Tiſch geſetzt
Und ſich an dem Geflunker oft ergötzt.

Eins thut mir leid — manch' zierlich Schwalbenneſt
Hing traulich in den wirren Ranken feſt;
Wenn nun die liebe Schwalbe wiederkehrt,
So findet ſie ihr kleines Haus verheert.

Doch tröſte dich, o Schwalbe zart und traut!
Iſt erſt der neue Giebel aufgebaut.
G'nug Winkel noch und Ecken findeſt du,
Daran du bauen kannſt in guter Ruh.

4.

Da iſt ein Buch, geſchwärzt und halb verbrannt,
Wonach der Mann in Todesangſt geſandt;
Ein Jüngling wagte dran ſein junges Blut
Und trug's mit kecken Händen aus der Gluth.

Und gierig ſtürzt der Mann ſich auf das Buch
Und — wirft es weg mit einem derben Fluch.
Sein dickes Schuldnerbuch hatt' er gemeint,
Nun liegt — — die Bibel vor dem guten Freund!

Wie arg und undankbar iſt dieſe Welt,
Wie ſchmählich nun der alte Mann ſich ſtellt!
Erinnert ihn die Bibel nicht mehr dran,
Wie gütlich er ſich oft an ihr gethan?

Wenn er am Sonntagabend vor ihr ſaß
Und ſchmunzelnd dann von dem Kameele las,
Dem Nadelöhre und dem Himmelreich,
Wie ward ihm das Gemüth da froh und weich!

Wie manchen Bettler, hungerig und matt,
Macht' er mit ſchönen Bibelſprüchen ſatt,
Betheuernd hoch und feierlich dabei,
Daß dies ſein reichſter Troſt und Hausſchatz ſei.

Nun liegt das alte Buch zertreten hier,
Im Feuer blieb der Ecken Silberzier;
Zerriſſ'nen Angeſichtes liegt im Koth
Das einſt ſo hochgeprieſ'ne Lebensbrot.

5.

Ich denke dran mit wehmuthsvollem Schmerz,
Wie rettungslos ein königliches Herz,
Indeß das Haus in Rauch und Schutt verfliegt,
Tief unter ihm in ſchnöden Banden liegt.

Goldfarbner Löwe, ſeufzt der edle Wein
Seit Jahr und Tag im dunkeln Eichenſchrein,
Und ob ihm trampelte der graue Wicht,
Ließ keinen Tropfen an das Tageslicht.

Wenn ſtill der Sonnenſchein das Haus umfing
Und ſingend ein Geſell vorüberging,
Ein fröhlich dürſtender mit heißem Blut,
Dann wallt' es unten auf mit ſüßer Wuth:

„O laßt mich an des Tages goldnen Blick,
Ich bring' euch Freiheit, Freude, Lieb' und Glück!
Laßt ſchäumend mich entgegenſprühn dem Lied,
Das aus der hellen Menſchenkehle zieht!"

Umſonſt verhieß er reichen Minnelohn,
Gefeſſelt blieb der goldne Sonnenſohn;
Nicht wahr, ihr Alle, die ihr Herrſcher heißt,
Es ruht ſich ſüß auf unterdrücktem Geiſt?

Nun wankt und ſtürzt das morſche Sündenhaus,
Doch unter ſeinen Trümmern athmet aus,
Vergeſſen, was ſo lang das Licht geſucht. —
Heil unſrer jungen Reben ſüßer Frucht!

6.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe ſteht,
Ein leichter Weſt in ſeinen Zweigen weht;
Er ſchaut, verklärt vom blutigrothen Schein,
Verwundert auf den wilden Brand herein.

Es iſt, als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blüthenblätter in die Gluth er ſtreut;
Er athmet ein des Feuers heißen Hauch,
Um ſeine Krone ſpielend zieht der Rauch.

Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In ſeine Aeſte tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der ſchöne Blüthenbaum —
Hier iſt ein dichterlicher Lebenstraum!

7.

Dort gegen Weſten, traulich unterm Dach,
Liegt hoch und abgeſchieden das Gemach,
Das ſich des Hauſes Töchter jederzeit
Zum ſtillen Allerheiligſten geweiht.

Es iſt ein eng und niedrig Kämmerlein
Mit runden Scheiben und uraltem Schrein,
Drin Bänder, Kettlein, Herzchen aller Art
In mannigfachen Käſtlein wohl verwahrt.

Am Fenſter ſteht das Spinnrad und davor
Der zartgepflegte bunte Blumenflor,
Gelbveiglein, Nelken, Roſen ohne End',
Und wie man all das liebe Zeug benennt!

Manch nächtlich Lied hat hier heraufgetönt
Und dieſe Fenſterlein ſind dran gewöhnt,
Geräuſchlos blinkend, heimlich aufzugehn,
Geöffnet ganze Nächte durch zu ſtehn.

Und manche Leiter wurde aufgethürmt,
Und auf die Liebeswarte kühn geſtürmt;
Ob ſtets das Roſengitter widerſtand,
Gehört zu den Geheimniſſen im Land.

Auch jetzt iſt eine Leiter angelegt,
Die einen Schwarm geſchwärzter Männer trägt;
Im rothen Mantel ſtürmet in die Thür
Ein Freiersmann mit flammendem Panier.

Und vor ihm fährt ein Knäuel, wirr und kraus,
Erſchreckter Liebesgötter fliehend aus;
Das flattert irrend in der Frühlingsluft,
Verfliegend wie verbrannter Ambraduft.

Das ganze Fenſtergärtlein ſtürzt herab
Und findet in der Gluth ſein feurig Grab;
Ob all' die ſtille, ſchöne Liebeswelt
Wohl rettungslos zugleich in Aſche fällt?

Mir iſt nicht bang; iſt neu das Haus erbaut,
Man ſicher wieder dran ein Fenſter ſchaut
Mit Roſen, Gelbveiglein und Nelkenzier:
Denn Solches muß man haben für und für.

8.

Welch' lieblich Wunder nimmt mein Auge wahr!
Dort fließt ein Brünnlein, gar ſo friſch und klar,
Ein holzgeſchnitzter Meergott gießt den Trank
In eine ausgehöhlte Eichenbank.

Der Weſtwind hat die Gluth herangeweht,
Der alte Gott in vollen Flammen ſteht,
Und aus der Feuerſäule quillt der Schwall,
Des Waſſerſtrahls lebendiger Kryſtall.

Wie fröhlich tönt der ſchöne Silberſtrang,
Gleich jenem Kleeblatt, das im Feuer ſang!
Du klares Leben, ew'ger Wellenſchlag,
Wer ſendet aus der Tiefe dich zu Tag?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus ſei feuerfeſt —
Nun iſt ein Häuflein Kohlen hier der Reſt:
Die Quelle aber rieſelt friſch und rein
Auch über Kohlen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange ſchon der Bergquell ſpringt?
Wer weiß, wie lang er noch zum Lichte dringt?
Auf! ſchnitzelt einen neuen Brunnenmann,
Der wieder hundert Jahr ihn faſſen kann.

9.

Zu loben iſt der Männer kühner Muth,
Womit ſie ringen mit der heißen Gluth,
Zu retten, was man irgend retten kann;
Doch iſt nicht redenswerth was man gewann.

Das Beſte iſt ein alter Todtenkranz,
Erinnerung an hohen Jugendglanz,
An irgend einen frühgeſtorbnen Sohn,
An einen längſt verhallten Harfenton.

Mit welken Blättern liegt er in der Au,
Und auf ihn fällt der milde Maienthau;
Die blaſſen Bänder wehn im Morgenwind,
Daneben zitternd wacht ein ſchwaches Kind.

Wie leicht und dürr der alte Kranz mag ſein,
Man wird ihm wieder eine Stelle weihn
Im neuen Bau, hoch an der Stubenwand,
Als des Vergangnem letztem, welkem Pfand.

Da wird er ſtill auf's junge Leben ſehn,
Und dieſes ehrend ihm vorübergehn,
Bis auch ſein letztes leichtes Blatt zerſtiebt
Und man den nackten Reif dem Feuer giebt.

10.

Die Flamm' iſt todt, der Krater iſt verglüht,
Die Himmelsroſe drüber aufgeblüht;
Sie glänzt auf Kohlen, wo die Wohnung ſtand,
Verſchwunden iſt das morſche Werk der Hand.

Woran der Menſch die kalten Hände legt
Und was er diebiſch ſcheu zuſammenträgt:
Hin iſt nun Alles, was nach Richt' und Maß
Gefügt, gebunden aufeinander ſaß.

Doch ihr erglänzet mir unwandelbar,
Ihr Morgenlande, wonniglich und klar!
Ihr Berg' und Thäler voller Knoſpendrang,
Voll Quellenrauſchen und voll Frühlingsſang!

O Ueberfülle, die zum Lichte ſchwillt,
O Blüthenwirbel, der da überquillt
Und überwuchert, wo die Sünderhand
Ihr Maß will legen auf das reiche Land.

Das iſt die Nachhut, die den Rücken deckt:
Drum auf zum Werke, Menſchheit, unerſchreckt!
Bau auf, reiß' nieder und bau' wieder auf:
Das Jahr geht immer ſeinen Segenslauf.

An mein Vaterland.

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie ſo innig, feurig lieb' ich dich!
Schönſte Roſ', ob jede mir verblich,
Dufteſt noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Landes durchſtrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß:
Wie war da der Bettler ſtolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte ſchnell es ſich in Freud',
Wenn ich Einen deiner Söhne ſah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab!
Wenn dereinſt mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher dir auch Nichts gefrommt:
Nicht verſage mir mein ſtilles Grab!

Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Laſſe ſtrahlen Deinen ſchönſten Stern
Nieder auf mein irdiſch Vaterland!"

Wanderlied.

Glückauf! nun will ich wandern
Von früh bis Abends ſpät,
So weit auf dieſer Erde
Die Sonne da mit mir geht.

Nichts nehm' ich mit, als den Becher,
Mein leichtes Saitengetön;
Ich wundre mich über die Maßen,
Wie's überall doch ſo ſchön!

Oft iſt die Ebene ſchöner
Als meine Berge noch,
Und wo kein blauer Himmel,
Gibt's pupurne Wolken doch.

Wo keine ſchmachtenden Lotos,
Wächst blühendes Haidekraut,
Wo keine gothiſche Dome,
Sind joniſche Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechiſchen müde,
Mich lockt die luſt'ge Moſchee:
Ich kleid' in mauriſche Schnörkel
Mein europäiſches Weh.

Nur Einer ſüßen Blüthe
Ermangel' ich überall,
Von Einem ſüßen Namen
Den ſilbernen Zauberſchall.

Hallo, du muntrer Jäger!
Sag' an, du Bergmann traut!
Haſt du, mein ſtiller Fiſcher!
Mein Liebchen nirgends geſchaut?

Mein Liebchen, das iſt die Freiheit,
Die ſuch' ich kreuz und quer —
Sie iſt doch nicht ertrunken
Im alten falſchen Meer?

Am Vorderrhein.

Wie ahnungsvoll er ausgezogen,
Der junge Held, aus Kluft und Stein!
Wie hat er durſtig eingeſogen
Die Milch der Freiheit friſch und rein!

Nun wallt der Bergesſohn hernieder,
Hin in mein zweites Heimatland:
O grüß mir all' die deutſchen Brüder,
Die Herrlichen, längs deinem Strand!

So grüß' auch all die deutſchen Frauen
Mit deinem feinſten Ritterbrauch,
Und wenn du wirſt die Dome ſchauen,
Die lieben Käuze, grüß ſie auch!
Sonſt weiß ich Niemand juſt zu grüßen,
Als etwa noch die Loreley
Und deiner Reben freudig Sprießen,
Den Dreißigen — geh' ſtill vorbei.

Es taucht ein Aar in's Wolkenloſe
Hoch über mir im Sonnenſchein:
Ich werfe eine Alpenroſe
Tief unten in den wilden Rhein;
Führ' nieder ſie, führ' ſie zu Thale,
Du grüner Held zum Meeresthor,
Und halt' dem Volk im Eichenthale,
Dem Harrenden, dies Zeichen vor!

Am Sarg eines neunzigjährigen Landmanns vom Zürichſee.

So biſt du eine Leiche!
So iſt die alte Eiche

Doch endlich abgedorrt!
Es iſt ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standſt du ſchon ſilberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankſt du begierig, durſt'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen,
Mit letztem, bebendem Klingen,
Umfachten die Wiege dir:
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauſchen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aber hundert Schriften,
Was uns erfüllt die Bruſt:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber haſt es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen
— Ich hör' die Finken ſchlagen —
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
In's Herz des Föhrenſtockes
Hat deiner Jugend Axt geſchallt.

Haſt du dem deutſchen Sänger,
Dem edlen Schlittſchuhgänger
Den Stahlſchuh hier gereicht? —
Du haſt vor fünfzig Jahren
Den See hinaufgefahren
Den fünfzigjährigen Göthe vielleicht?

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verſchwunden ſind die Spuren,
Wo hehre Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben ſtolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbei geſchwirrt.

Der unſre Welt gewendet
Wie ſeine Hand, geendet
Im Meere, ſtill und fern:
Mit ſeinem ehrnen Tritte
Fiel juſt er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du ſahſt auf deinem Felde
Erſtaunt die fremden Zelte,

Die Flucht durch's Saatengrün:
Und als ſie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus — in Flammen ſprühn!

Doch Alles iſt in trüben
Gebilden dir fern geblieben,
Ein Räthſel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis:
Oft ſah ich dein Auge ſcheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runenſteine Kreis.

Du haſt den Stier gezwungen,
Du haſt das Beil geſchwungen,
Daß Dorn und Eiche fiel:
Wer dieſe harte Erde
Mit eiſerner Pflugſchar kehrte,
Erlernt auch leicht des Krieges Spiel.

Es ſchlieſen heimliche Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemüthes Grund;
Du ſangſt noch hin und wieder
Verſchollne Schwänk' und Lieder,
— Freund' Uhland wohl ein guter Fund.

Vom Weltend' die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahſt wallen du und wehn:
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Geſtirnen,
Haſt ſelber den Fuß du nie geſehn.

Und dennoch iſt's das ächte,
Das bleibende Volk, das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Deß Anker dieſen Grund nicht faßt.

Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch ſoll ſteigen
Der Kronen kalte Pracht:
Hernieder laßt uns dringen,
Demüthigen Herzens bringen
Licht in der engſten Hütte Nacht!

Der junge Bettler.

Ich wandle taumelnd, wie im Traum,
Der Frühling tanzt auf Berg und Haide,
Und zierlich ſchürzt die Birk' den Saum
An ihrem grünen Seidenkleide;

Mein Bettelſack, tanz' mit den Reigen,
Schwing' dich hinauf zum tollen Ritt!
O Birke, wieg' auf deinen Zweigen
Mein armes Ränzel freundlich mit!

Was macht mein junges Bettlerherz
Der Haide grüner Glanz ſo traurig?
Was bettelt es und was begehrt's,
Was weht durch mich ſo ſüß und ſchaurig?
Raſch möcht' ich in den Himmel greifen
Und meine Lippen zucken leis —
O könnt' ich ſingen oder pfeifen,
Was mir im Blute gährt ſo heiß!

O traute Birk! im Morgenſtrahl
Sah ich am Quell mein Mädchen ſtehen,
Dann aber froh aus unſerm Thal
Mit Wanderſchritten eilend gehen;
Sie iſt dies Jahr ſo ſchön geworden,
Ich ſah's mit ſüßem Schrecken ein!
Was aber ſoll bei Bettlerhorden
Der reichen Schönheit Prunk und Schein?

Beſchränke dich, du eitle Bruſt!
Was ſchiert dich all' dies ſtolze Blühen?
Umſonſt! mich will die fremde Luſt
Weit in die goldne Ferne ziehen!
O ſüße Schweſter Birke, ſenke
Mein Säcklein wieder mir herab,
Und einen deiner Aeſte ſchenke
Mir noch zum Wanderbettelſtab!

Das Leben iſt doch ſchön!

Wie ſchön, wie ſchön iſt dieſes kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle ſeine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die ſich mit Macht zu überholen ſtreben.

Was geſtern freudig mocht' mein Herz erheben,
Das muß ich lächelnd heute rückwärts ſtellen;
Wenn die Erfahrungen, ſich drängend, ſchwellen,
Erlebniſſe, wie Blumen ſie umgeben!

So muß ich breiter ſtets den Strom erſchauen,
Auch tiefer mälig ſeh' den Grund ich winken,
Und täglich lern' ich mehr der Fluth vertrauen.

Nun goldene Geſchirre, ſie zu trinken,
Gebt, Götter! mir und Marmor, um zu bauen
Den feſten Damm zur Rechten wie zur Linken.

Erkenntniß.

Willſt du, o Herz! ein heitres Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel ſchwebend ruh'n;
Ein Thor verſucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit ſich ſelbſt kann ſich der Mann vergleichen!

Ein Thor, der aus des Nachbars Bubenſtreichen
Sich Troſt nimmt für das eigne ſchwache Thun!
Der immer um ſich ſpäht und lauſcht und nun
Sich ſeinen Werth beſtimmt nach falſchen Zeichen.

Thu frei und offen, was du nicht kannſt laſſen,
Doch wandle ſtreng auf ſelbſtbeſchränkten Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler haſſen!

Dann gehe mild den Anderen entgegen;
Kannſt du dich ſelbſt nur feſt zuſammenfaſſen,
So hängt an deine Schritte ſich der Segen.

Haſelen.

1.

Der Herr gab dir ein ſchönes Augenpaar,
Du weißt damit zu blicken lieb und klar.
Mit feiner Hand hältſt du in ſchönen Banden,
Das er dir gab, dein anmuthsreiches Haar.
Wie eine Palme aus den Morgenlanden
Ließ er dich wachſen, der im Anfang war.
Du aber weißt dich köſtlich zu gewanden,
Daß ſich verdunkelt deiner Schweſtern Schaar.
Wie dankbar du des Schöpfers Sinn verſtanden,
Legſt du in reizbewußtem Weſen dar.

2.

Als ich an deiner Frühlingsbruſt zwiefachem Himmel geruht,
In königlicher Ruhe ſtolz hinwogte unſer Blut:
Von dieſem Himmel unverwandt ſah ich zum andern auf
Und ſchaute in den Heſperus mit frohem, ſtillem Muth.
Dann drückte müd' die Augen ich an deinem Buſen zu,
Doch immerfort ſah ich den Stern in ſeiner ſchönen Gluth.
Er ging in deinem Herzen auf, wie es der Wiederſchein
Luna's in einem ſpiegelnden und tiefen Brunnen thut.

Waſſer.

Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein,
Du roſig Kind, der Blüthenbaum
Und dieſer Brunnen, friſch und rein —
Ein ſchön'res Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch ſich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wandrers ſtille Morgenfahrt.

Es iſt, als käm' aus deinem Mund
Das Lied, das dort die Quelle ſingt,
Es iſt, als thät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit ſeinen Zweigen euch umweht;
Dieß Schau'n, zart wie ein Morgentraum,
Erſetzt mir jedes Frühgebet.

Reich' einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit ſah!
Sein Rauſchen ſei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünſche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravſten Burſchen hier zu Land
Den erſten Kuß von deinem Mund!

Heimweh.

An den ſchönen Limmatborden,
Die ſo grün in's Waſſer hangen,
Bin ich manches Mal gegangen,
Wenn die Erde jung geworden
Und den Frühlingsmantel wob,
Wenn die Waſſer voller klangen
Und bis vor die Füße drangen,
Daß der Pfad ſich ſchwellend hob.

Wenn die Welle ſingend flieht,
Iſt's, als höre man Geſchichten,
Was im Oberland geſchieht,
Weit ins Niederland berichten.
Und wenn man ſtromaufwärts ſieht,
Will es ſcheinen, daß die ganze
Inn're Schweiz im Firnenglanze
Auf der Fluth herniederzieht.

Ausgeſpannte Netze ſchimmern
Zwiſchen blüthenweißen Bäumen,
Perlend in der Sonne flimmern
Sie von feuchten Waſſerſchäumen.
Und ein Knäblein ſchläft im Kahn,
Wiegend ſich in jungen Träumen;
Ohne Haſt und ohne Säumen
Schafft der Vater nebenan.

Ja, mit ruhig feſtem Schritte
Schreiten dort die Männer hin!
Klar und einfach iſt die Sitte,
Klug und ernſt der freie Sinn.
Und in ihrer ſich'ren Mitte
Wuchſen Recht und Freiheit groß;
Das Geſetz ſchmückt jede Hütte,
Jeden Herd ziert ein Geſchoß.

Etwas Wein auch pflanzt der Bauer
An der Berge grünen Füßen,
Wenn auch manchmal etwas ſauer:
Arbeit weiß ihn zu verſüßen.

Längſt ſchon wohnt an jenen Flüſſen
Raſche That, entſchloſſ'nes Handeln,
Daß vor ihrem heitren Wandeln
Gram und Sorge ſchwinden müſſen.

Hier an dieſem fremden Strand,
Sind die Weine ſtark und ſüß,
Und es gleicht das edle Land
Auch wohl einem Paradies;
Aber dumpf und ungewiß
Sind die Herzen und die Blicke
Und verworrene Geſchicke
Walten in der Finſterniß!

Der alte Bettler.

Nun legſt du, alte knorrenvolle Föhre,
Den allerletzten Jahresring dir an,
Da ich mit ſeiner Axt rumoren höre
Im Walde ſchon den grauen Zimmermann.
Er wird ſo wenig mit mir federleſen,
Als Jemand über mein Verſchwinden klagt —
Ein alter Lump iſt wohl das einz'ge Weſen,
Dem man des Alters Ehrenzoll verſagt!

Sei's immerhin! ich liebe d'rum nicht minder
Dieß ſchöne Land, mein gutes Vaterland,
Und ſegne ſeine frohen ſtolzen Kinder
Mit der verworfnen todten Bettlerhand!

Ich ſegne euch, o Strom, Gebirg und Auen,
Die ihr im Lenzgold heiter vor mir ſchwimmt!
Ein Reichthum iſt dieß ſelig klare Schauen,
Den Niemand auch dem ärmſten Manne nimmt.

Als meine Brüder einſt vor vierzig Jahren
Das alte morſche Vaterhaus verkauft,
Um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
Wo man ſich mit der alten Erde rauft,
Da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
Bald war es um mein kleines Erb gethan;
Weiß nicht, wie weit ſie drüben es getrieben,
Ich aber fing darauf zu betteln an.

Denn weder Noth noch Mühſal konnten ſcheiden
Mich aus den Marken meines Vaterlands —
Wer will mich zwingen, ſeinen Schooß zu meiden,
Zu miſſen ſeiner Ströme blauen Glanz?
Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
Und ſei's auch in zerriſſ'nen Bettlerſchuh'n!
Ging drob die Bürgerehre mir verloren:
Ich will und muß bei meinen Vätern ruh'n!

Dich ſollt' ich meiden, trautes Netz der Wege,
Das *mein* Volk auf des Landes Boden ſpann?
Und dich Gebirg, wo ich des Abgrunds Stege
Auch mit verbundnem Aug' beſchreiten kann?
Wo ich der Quellen tiefen Urſprung kenne,
Und jeden Stamm im dunkeln Forſt gezählt,
Und jede Triſt bei ihrem Namen nenne —
Den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O meines Vaterlandes gute Erde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoos!
Mir ahnet ſchon, wie ſüß ich ruhen werde
In dir, von allem Druck und Irrſal los!
Wie will ich meine müden Beine ſtrecken,
Wegwerfend meiner Armuth dürren Stab!
Wie ſelig mich von Weſt nach Oſten recken
Und unverwüſtlich ruh'n in meinem Grab!

Doch, ſpinnt ſich weiter meiner Seele Leben,
So möge ſie, im grauen Schattenkleid
Vergnügt und ſtill dieß gute Volk umſchweben,
Noch immer treu, in Freude wie in Leid!
Als leichte Mahnung neckend umzugehen
In ſeines Glückes hellem Sonnenſchein:
Möcht' meine Seligkeit darin beſtehen,
Einſt ſeines letzten Bettlers Geiſt zu ſein.

Aus dem Leben.

Flack're, fernes Licht, im Thal
Durch die Nacht mit leiſem Blinken:
Noch vor Morgen wird dein Strahl
Endlich in ſich ſelbſt verſinken!

Rauſche, ſinge, ſchöner Fluß!
Dein Geſang wird fortbeſtehen;
Aber jede Welle muß
Endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen ſüß und ſtark
Duftet ihr durch dieſe Lauben;
O, wie wißt das feinſte Mark
Ihr der Erde ſchnell zu rauben!

Von der warmen Nacht geküßt,
Wißt ihr ſchnell es auszuhauchen,
Eh' ihr ſelber wieder müßt
Eure Köpflein untertauchen!

Aus dem tiefen blauen Raum
Perlt ihr leuchtend, goldne Sonnen,
Kommt und ſchwindet, wie ein Traum;
Doch gefüllt bleibt ſtets der Bronnen.

Und nur du, mein armes Herz,
Du allein willſt ewig ſchlagen,
Deine Luſt und deinen Schmerz
Ewig durch die Himmel tragen?

And're Blumen, and're Wellen,
And're Sterne, and're Herzen,
And're Freuden, and're Schmerzen
Werden unerſchöpflich quellen,

Und, eh' wir noch gar verglommen,
Ganz uns auszulöſchen kommen.
Ewig iſt, begreifſt es du,
Sehnend Herz? nur deine Ruh!

Eduard Pößekel.

Die Steineiche.

Siehſt du den Felſen aus dem Thale ragen?
Hinan in Wolken düſter, grau zerklüftet,
Aus ſeinen Spalten wilde Sträucher ſchlagen,
Die Blätter weh'n vom Abendhauch durchlüftet.

Da rankt, der Rieſenſchlange gleich gewunden,
Ein Eichbaum ſich mit zwergeknorr'gen Zweigen;
Wie hat er wohl den Weg hinauf gefunden,
Den nur des Bergs verſchwiegne Geiſter zeigen?

Mir ward — als ich an tiefſter Herzenswunde
Geirrt auf Graten und auf ſchwanken Stegen —
Mir ward vertraut auf Windeshauch die Kunde:
Verwandter Sinn verſteht auf halben Wegen.

„Da weil' ich — flüſtert es — ſeit langen Jahren,
In dieſem Steinreich freud- und weltverlaſſen;
In düſterm Brüten bin ich wohl erfahren,
Das mag die Bruſt, die Triebe hat, nur faſſen.

Einſt als ich, noch umhüllt im Schooß der Schale,
Als Eichel ahnungsvoll geruht, geträumet,
Trug mich ein Fittich, rauſchend überm Thale,
Und ſetzt' mich ab, wo dieſer Fels ſich bäumet.

Es ſchwoll der Kern, die Schale mußte ſpringen,
Ein Blättlein guckt' in ſchüchternem Entzücken,
Und höher bald ſah man das Stämmchen dringen,
Ringsum mit Zweigen jugendlich ſich ſchmücken.

Und emſig drang die Wurzel nach dem Grunde,
Und flocht und wob ein künſtliches Geſchlinge:
Das bohrt' und ſaugt' ſo durſtig in der Runde,
Daß es nach oben Kraft und Wachsthum bringe.

Doch wie es weiter ſeine Faſern ſpann — o Schrecken,
Stieß es auf Felsgezacke ſonder Ende;
Da war kein Quell der Nahrung zu entdecken,
Wohin es auch die Augen ſuchend wende.

Ein wenig Erde, Thau und Schnee und Regen
War Alles, um zu friſten dieſes Leben:
Da ging der Puls in immer mattern Schlägen
Verkrümmert ſtockt' ein frohentfaltend Leben.

Siehſt du im Waldesdunkel jener Halde
Gewaltig einen Eichbaum ſich erheben —
Weittragend — ſelbſt ein Wald aus niederm Walde —
Die breiten Aeſt' wie Rieſenflügel ſchweben?

Um ſeinen Gipfel kreist der Adler wiegend,
In ſeinen Zweigen ſchläft die ſcheue Eule,
Und unten tief, im würz'gen Schatten liegend,
Gemächlich kaut der Hirſch auf müder Keule.

Die Krone glänzt lichtgolden an der Sonne,
Und wirft die Schatten weithin in die Gründe;
Darunter braust des Baches Jugendwonne
Und eilt zum Rad in lieblichem Gewinde.

Einſt lagen wir, des gleichen Stamms Genoſſen,
Zwei Eicheln, brüderlich auf kühler Erde.
Uns trennt das Loos — und jener konnte ſproſſen,
Dieweil ich kam auf karge Felſenerde.

In ſand'gem Grund, in Sonne, Licht und Stürmen
Konnt' ungehemmt er ſeine Kraft entfalten;
Und jedes Jahr ſah kühner ihn ſich thürmen,
Auslangen weit in knorrigen Geſtalten.

Doch ich — da ſeufz' ich, eingeklemmt, gefangen;
Mir hilft kein Drehen, Winden und kein Ringen,
Und krüppelhaft muß ich vom Felſen hangen,
Statt kraftbewußt das Haupt im Sturm zu ſchwingen.

In unſerm Herzen ſchliefen gleiche Triebe,
Als wir noch weilten in den engen Schalen:
Mir ward verſagt der Fügung Gunſt und Liebe;
Ach höh'res Sehnen wurde mir zu Qualen!

Und wenn am Sommerabend golddurchleuchtet
Die ſchlanken Gipfel in den Lüften ſchwanken
Und wenn die Fluren leis der Thau befeuchtet.
Da brüt' ich ſtill ob ſchmerzlichen Gedanken."

Fernes Ziel.

Aus Wolken leuchtet in geweihter Stunde,
Wenn leiſe dich des Gottes Stab berührt,
Ein reines Bild, es weist mit ſtillem Deuten
Des Pilgerlebens fern geſtecktes Ziel.
Es glühet mild, es naht, es ſcheint dir klarer,
Und ſelig glaubſt du ſchon es zu erfaſſen;
Dein Auge leuchtet ob gefund'ner Wahrheit,
Und wie der Schiffer freudig, rufſt du — Land!

Doch wachſt du kaum aus erſtem Schlummer wieder,
Da ſchwebt das Bild in duftgehauchter Ferne.
Du regſt die Kräfte, und dem kühnen Streben
Scheint hold das Glück, und wieder biſt du nah!
Da brechen vor aus düſtern Hinterhalten,
Die längſt gelauert an des Lebens Pfad:
Es ſchleicht die Sorge blaß in grauen Haaren
An deiner Seite ſchattenartig nach;
Es welkt die Luſt, der hohe Drang des Muthes. —
Doch ringt die Kraft, jetzt hebt ſie ſich gewaltig;
Sieg! ruft ſie froh, und hinkend flieht die Alte.

Doch unbemerkt hat mälig ſich gethürmet
Am Horizont der Wolke dunkle Burg.
Sie zieht heran hoch über deinen Scheitel,
Horch! des Geſchickes Donnerſchlag erſchallt.
Zerſtört, zerriſſen iſt dein ſchönſtes Fühlen;
Verwirrt, betäubt, wie gott- und weltverlaſſen
Erhebſt du taumelnd dich und blickſt umher.
Ach, lange geht es, bis die Wunden heilen,
Bis neue Kräfte junge Sproßen treiben.
Verſchwunden war das Ziel in trübe Nacht;
Doch unerſchöpflich iſt der Quell des Lebens,
Gewohnheit überzieht mit friſchem Mooſe,
Und auf die Zukunft richten ſich die Triebe.
Da hebt ſich leiſ' das halb vergeßne Bild,
Entfall'ne Fäden werden aufgenommen,
Und friſcher Wind bläst in die neue Segel,
So rückt es fürder — unverſehens bricht
Aus ungekannter, ungeahnter Tiefe
Die Leidenſchaft in hellen Flammen aus.
Es hüllen Rauch und Qualm ringsum die Räume
Und in dem Kerne haust Zerſtörung ein.
Zwar wird die Gluth gelöſcht und ausgebeſſert
Der Schaden, den die Brandſtatt düſter zeigt.
Von Neuem geht's ins friſche Leben aus,
Gewitzigt als ein neugeſchaffner Paul.
In düſt'rer Ferne zeigt ſich abermals,
Wie lichterloſchen, der verlorne Punkt.
Und wie's nun ebner geht, gemäßigt, ruhig
Wie ſtiller Fortſchritt mehrt das Streben,
Da kömmt geheimnißvoll auf leiſen Schwingen
Durch ſchwang're Luft ein gift'ger Hauch geflogen;

Es ſchüttelt dich, es glüht in deinen Gliedern,
Und reißt dich tobend an des Grabes Rand.
Nach zähem Ringen ſiegt das Leben wieder,
Geneſung keimt mit friſchem Trieb empor.
Mit vollen Zügen ſchlürfſt du ein die Gaben,
Die dir die Welt in reicher Fülle reicht;
Nie ſchien ſie dir ſo wonnig hold, ſo labend,
Und jenes Bild ſo klar erfaßlich nah.
Ja, endlich doch gelingt's, die Winde ſchweigen,
Du ſegelſt glücklich ſchon der Erde zu,
Und reine Wonne haucht dich duftend an,
Der Himmel wölbt ſich blau und ewig heiter,
Die Erde athmet ſtille Seligkeit.
Du ſtehſt entzückt, du ruheſt ſinnend,
Da bringt der Schlaf auf leiſer Zehe nahend
Dir dumpfen Sinn und kindiſches Vergeſſen.
Und wenn du aufwachſt, ſieh! erloſchen ſchon
Sind an der Firn des Tages letzte Strahlen!
Die Trägheit ſtahl den ſchönen Abend weg.
Ein andermal treibt geiſtesleerer Zeitvertreib,
Des Ernſten ſchlimmſter Feind, ein launig Spiel.
Und ſo vermagſt du, ach! ſo ſelten nur
Zu faſſen, zu erhalten im Beſitze,
Was du als wahr, als rein, als ächt erkannt;
Was hoch den Adel deiner Seele trägt,
Wenn wild des Lebens Woge um dich ſchlägt;
Was dir am Ziel durchlauf'ner herber Tage
Den Lorbeer auf die kühle Stirne drückt.
Und dennoch laſſe nie vom edeln Streben!
Es iſt das Beſte, was du biſt und haſt.
Prometheus Feuer wahre keuſch und heilig,

Es iſt den Göttern des Olymps entwandt.
Und kannſt du nicht zum Ganzen dich erſchwingen,
Wie's ſtill vor deinem Geiſtesauge ſchwebt,
So reiche du das Gute zu dem Guten,
(So wachſend ſchlingt ſich eine Perlenſchnur)
Und ſchätze früh, dieweil die Kräfte halten,
Den Werth der Zeit, der ſeltnen goldnen Stunden,
Die hold ein Gott in deine Hand gelegt.

Der Unzufriedene.

Kranken Sinnes, Bruſt verſchloſſen,
Schweift ich trüb durch Dorn und Fohren,
Wo ſich jeder Pfad verloren
Fortgehetzt von inn'rer Haſt.
Und ich klagte tiefverdroſſen:
Alles iſt mir ſtets entgegen,
Fahret hin denn — meinetwegen!
Jeder Tag iſt mir zur Laſt.

Und am allerſtillſten Orte
Setzt ich mich in meinem Kummer,
Und verſank in Fieberſchlummer
Auf geknicktes Tannenreis.
Und da war's, als hört' ich Worte,
Hört' ein Klingen durch die Räume,
Und die Schatten meiner Träume
Flüſterten ins Ohr mir leis.

Willſt du alles Danks vergeſſen,
Zweifeln an des Vaters Güte,
Der des Lenzes holde Blüthe
Eben duftend ausgeſtreut?
Willſt du deſſen Weisheit meſſen,
Der die Raupe ſtill entfaltet,
Der die Firnenwand geſtaltet,
Ewig Nacht und Tag erneut?

Jedes Ding hat ſeine Weiſe:
Wie der Pappel dort am Bache,
Wie der Schwalbe unterm Dache
Wird das Deine dir zu Theil.
Reine lenkt die Fügung leiſe,
Schwache muß das Feuer ſtählen,
Böſe muß der Teufel quälen,
Wie es paßt zu Jedes Heil.

Laße du dein weichlich Grämen,
Wiſſe denn: du ſollſt entbehren,
Sollſt dich regen, ſollſt dich wehren,
Bis du deiner Kraft bewußt.
Laſſe nicht im Kampf dich lähmen,
Trage muthig die Beſchwerde:
Willſt du, daß ſie leichter werde,
Such' den Sieg in deiner Bruſt.

Die Himmelsbraut.

Die Kerze brennt! Wie iſt es ſtill im Zimmer,
Wie feierlich im matten Dämmerſchein!
Ein ſilbern Kreuz erglänzt in mildem Flimmer,
Ich wag's! Auf leiſer Zehe tret' ich ein.

Da liegt ſie ſanft! Im reinen Feierkleide,
Den Brautkranz in der marmorweißen Hand,
Und Myrth' und Roſen blühen als Geſchmeide;
Es ſchlingt ſich zart manch farbig Waſſerband.

Sie ſchläft! wie ſpielt ſo hold, ſo engelmilde
Ein himmliſch Lächeln auf dem Angeſicht:
O kniet leis vor dem Marienbilde!
O ſtöret ja den ſchönen Traum ihr nicht!

Ach nein, ſie wird aus dieſem tiefen Traume
Erwachen erſt in jener andern Welt.
Fern an des Morgenrothes goldnem Saume
Iſt ihre heitre Wohnung ſchon beſtellt.

Wir ahnten's längſt, ein leichter Engel walle
Hier unter uns in ird'ſcher Huldgeſtalt.
Sie war ſo gut, ſo lieblich gegen alle,
Und herzgewogen war ihr Jung und Alt.

Sie trug den Zug zur Heimat in dem Herzen,
Wenn ſie als Meiſterin am Flügel ſang,
Aus ihrer Rede, aus dem milden Scherzen
Drang geiſterhaft der Heimat ferner Klang.

O ſeht! o ſtets verklärter wird dies Lächeln,
Ihr inn'res Auge hat ſchon aufgeſchaut;
Sie fühlts, wie Himmelslüfte ſie umfächeln.
Sie hört Geſang: „Willkommen reine Braut.“

Der Orangenbaum.

Im Garten hangen thauend die Gebüſche,
Sie duften Gruß dem frühen Sonnenſtrahle,
Es glüht aus Grün und farbigem Gemiſche
Die Goldorange mit der würz'gen Schale.

Da ſteht der Baum. In ſeiner dunklen Krone
Durchſchlingen Früchte ſich mit zarter Blüthe,
Ein ſeltſam Kind aus einer andern Zone,
Den ew'gen Lenz im ſinnigen Gemüthe.

Da ſteht er wohl! — doch aus den grünen Zweigen
Entflüſtern Schmerzenshauche, leiſes Trauern,
Die goldnen Früchte und die Blüthen neigen
Schwermüthig ſich, durchweht von kühlen Schauern.

Aus ſeiner Nacht da ſummt ein heimlich Klingen,
Wie Kinderträume aus vergangnen Zeiten.
Das iſt ein Flismen, Flüſtern und ein Singen,
Als wollten Engelſchwärme ſich verbreiten.

Vernimm, vertrauter Sinn, die ſelt'nen Töne:
In tiefer Fern am thauigen Geſtade
Da glänzt ein Land von zauberhafter Schöne;
In Schatten ruht die blühende Najade.

Es prangt und duftet rings, ein Feengarten,
Durch den ſich Grotten, klare Bäche ſchlingen,
Wo hinterm Buſche junge Faunen warten,
Und Philomelen auf den Zweigen ſpringen.

Es wölben ſich ob Quellen dunkle Haine,
Um Felſen ziehen Kaktus, Myrth und Feigen;
Und zauberhaft in ſtillem Mondenſcheine
Palläſte hoch aus ſchatt'ger Tiefe ſteigen.

Es ruht das Meer im leichten Spiel der Wogen,
Es ſäuſeln linde abgekühlte Lüfte,
Die Welle plätſchert an der Brücken Bogen
Und rauſcht zurück, nachhallend durch die Klüfte.

Dort duften ſie die Brüder all', die lieben,
Dort weilt auch ich in meines Lenzes Tagen,
Von rauher Hand ward dort ich früh vertrieben,
Und ach, ins ferne kalte Land verſchlagen. —

Da weht kein Hauch für meines Herzens Fühlen;
Die Winde ziehn vom Berge her, dem kahlen,
Und frieren muß ich in der Nacht, der kühlen,
Und ſelbſt die Sonne hat nur matte Strahlen.

Und ob es grünen mag in meinen Zweigen,
Ob Bluſt und Früchte ſpärlich auch erglühten,
Es iſt nicht Trieb, nicht frohes Luſterzeigen
Es ſind der Sehnſucht karge Schmerzensblühten.

Taſſo auf Sorrent.

1.

Vereinſamt ſitzt am hohen Fenſterbogen
Im Wittwenkleid Cornelia Serſale,
Sie blickt hinunter auf des Meeres Wogen,
Wie ſie erfunkeln in des Morgens Strahle.

Ein Fremder meldet ſich. Es kommt geſchritten
An Tracht ein Hirte aus Albaniens Bergen; —
Ein Antlitz düſter, froſtig, ſchmerzdurchſchnitten,
Wie ſcheu gejagt vor aufgehetzten Schergen.

Und ſchweigend reicht er einen Brief der Frauen;
Sie lieſt und lieſt, und auf die blaſſe Wange
Tritt tief're Bläſſe; leiſe Thränen thauen,
Ein Seufzer zittert aus dem Buſen bange.

O weiches Herz, o finn'ge Dichterſeele,
Von Aeolsſeiten tauſendfach durchzogen,
Dem Ohr der Menſchen eine Philomele,
Und für dich ſelbſt zum Schmerze nur erzogen.

O Bruderherz, unglücklicher Torquato!
Dich quält der Dämon in der Schöpferſtirne;
Verbannt ſelbſt aus dem Staate deines Plato,
Ach ſtehſt du heimatlos gleich einer Firne.

So klagt die Dame, wendet dann gemeſſen
Zum Hirten ſich: „Ihr wißt noch mehr der Kunde?“
Und der erzählt — es ſcheint ihn ſchwer zu preſſen,
Des Bruders Leiden mit beredtem Munde;

Wie er geſchmachtet in Bologna's Thurme,
Der Großen kaltes Launenſpiel erfahren,
Wie er verfolgt, benagt vom gift'gen Wurme
Des Neids, umſtrickt von Falſchheit und Gefahren;

Wie er im Fieberwahne krank gelegen,
Der Liebe Schmerz ohn' Hoffnung ſtill getragen,
Gehöhnt — gezückt in Königshall' den Degen,
Und wie ſie dann in Bande ihn geſchlagen;

Wie ruhlos er; umdüſtert, weltverlaſſen,
Nun irre aufgeſcheucht von Stätt' zu Stätte,
Beſtaunt von Pöbeljungen auf den Gaſſen,
Die ſeiner herzlos ſpotten um die Wette.

So weiß der Hirt in immer grellern Zügen
Zu ſchildern Weh' und Schmach des flücht'gen Armen.
Da neigt es leiſe ſich — mit kalten Zügen,
Ohnmächtig liegt die Frau in ſeinen Armen.

„O ſüßes Schweſterherz, erwach', erwache!
O hier ſchlägt warme Liebe für mich Kranken,
So ſind ich Labung unter deinem Dache,
Um deine Treue will ich grünend ranken."

Und wie den Blick ſie aufſchlägt wie in Träumen,
Da blickt ſie in ein Auge glühend milde,
Auf eine Stirn', die dunkle Locken ſäumen;
Als täuſch' ein Gott ſie mit des Bruders Bilde.

„Ich bin es Schweſter, Herz voll Lieb und Reine!
An deinem Troſt mag ich vielleicht geſunden;
Hier in Sorrento's ew'gem Sonnenſcheine;
Will heilen ich des Seelenſchmerzes Wunden."

2.

Sorrent, du blüthenduft'ger Himmelsgarten,
Hoch hinter Felſen traulich ſtill geborgen,
Geſchaffen ganz, gewählter Ruh' zu warten,
Und wegzuträumen Erdenſchmerz und Sorgen;

Verwundert ſieht dein Völklein Tagelange
Den düſtern Fremdling in den Hainen weilen;
Der trübe Blick, die abgehärmte Wange,
Sie ſcheinen weder Freud noch Leid zu theilen.

Einſam verbirgt er ſich in nächt'gen Grotten,
Wo Quellen hüpfen vom gezackten Steine,
Wo Vögel ſich auf ſchwankem Zweige ſpotten,
Durch Schatten fliegt ein Licht im Zitterſcheine.

Dann ſteigt er nieder zu des Meeres Buchten,
Da ſchaukelt läßig er rücklings im Kahne,
Die Blicke ſtarr, als ob ſie Sterne ſuchten;
Er ſieht die Engel wohl im Dichterwahne!

Und wenn der Abend ſinkt zum Meeresbette
Da ſitzt er hoch auf ſteilem Felsgetrümmer.
Er ſchaut im Glanz Kapellen, Kirchen, Städte,
Neapels Golf im roſenduft'gen Schimmer.

Er weilt vertieft im innerſten Geheimen,
Belauſcht Natur in ihrem ew'gen Walten;
Er hört das Herzblatt in der Knoſpe keimen,
Und folgt dem ſtillen Wandel der Geſtalten.

So liegt er ſelig an dem Mutterbuſen,
Es ſingen Quell' und Vögel Wiegenlieder;
Doch ſeine Träume wandeln leiſ' die Muſen,
Sie träufeln Nektar auf den Schläfer nieder.

Umweht vom duft'gen Hauch der friſchen Lüfte,
Erholen mälig ſich die welken Kräfte;
So bringt der Lenz der Eich' im Felsgeklüfte
Hinauf durch Aſt und Wipfel neue Säfte.

Und wieder regt ſich Luſt und Weltverlangen,
Und wieder ſpornt des Dämons ſcharfe Spitze,
Zur frühen Stunde kommt er raſch gegangen,
Im Aug des Seelendranges dunkle Blitze.

„O Schweſter! habe Dank für Sorg' und Güte,
Mit deinem Segen laß mich weiter wallen!"
Sie ſchaut ihm nach: „Du wunderlich Gemüthe,
Du biſt des Ruhmes Flamme, ach, verfallen!"

Fra Diavolo.

Die Kette klirrt! die Mauer ſtarrt und feuchtet,
In ſtillen Pauſen fällt ein Tropfen ſchwer.
Ins düſtre Dunkel durch die Scharte leuchtet
Ein blaſſer Schein vom goldnen Tage her.
Was regt ſich? Ha! welch froſtig Fiebergrauen
Hat wie ein Blitz die Glieder dir durchſchreckt!
Der Räuberhauptmann mit den düſtern Brauen,
Da liegt er wild ins feuchte Stroh geſtreckt. —

Da liegt er. In der Rechten wiegt er brütend
Das ſonnverbrannte thatenſtolze Haupt,
Bald ſeufzt er auf, — bald ſprüht ſein Auge wüthend;
Es zuckt die Fauſt noch blutig und beſtaubt.
Es ziehen hell und trüb vor ſeinen Blicken
Die wilden Tage, die er durchgeſtürmt;
Noch trotzt ſein Sinn den mächtigen Geſchicken,
Ob drohend auch die Strafe ſich gethürmt!

Wie zog er kühn voraus den treuen Schaaren,
Frei durch's Gebirge an den Alpenpaß,
Wie ſtürzt er ſich inmitten von Gefahren,
Und war ihm Kampf und Sieg ein Morgenſpaß.

Wie ſchön war er — die Flinte auf dem Rücken,
Die Feder läſſig auf dem breiten Hut,
Hinſchleichend, wo am Fenſter Blumen nicken,
Zur Mühle, die ſich ſpiegelt in der Fluth. —

Wie ſchreckt er weit die Städte und die Gauen!
Dem Ruhme glich des Namens ſtolzer Ruf. —
Wie ritt er keck durchs Thor, ſich umzuſchauen,
Und flog zurück auf ſturmbeſchwingtem Huf.
Kein Häſcher wagt's, den Kolben anzulegen;
Ein ſchönes Auge blickt ihm glänzend nach.
Wer zählt's, wie oft ihm Frauengunſt verwegen
In ſtiller Nacht des Ganges Schloß erbrach.

Doch jetzt! Des Kerkers rieſig Eiſengitter,
Des ew'gen Dunkels ekle Moderluft,
Des Richterſpruches ernſtes Strafgewitter,
Und gähnend ſchon des Todes finſtre Gruft!
Verlaſſen, ausgeſtoßen in die Tiefen,
Weit aus der Schöpfung innigem Verband,
Beſucht vom Mönche nur, dem ränkeſchlieſen,
Der froſtig leiert hohlen Wortes Tand. —

Horch! Wer da! Roſtig Schloß und Riegel knarren!
Die ſchwere Thüre drückt ſich langſam ein. —
Still in die Wölbung tritt — in weißen Haaren
Ein blaßes Weib bei mattem Lampenſchein.
Der Räuber ſtutzt, erhebt ſich leis, betroffen
Späht er die Züge, gramerfüllt, doch traut.
Jetzt ſpringt er auf, ſtürzt hin, die Arme offen:
„O Mutter, Mutter!“ ſchluchzt er tief und laut. —

Er, der mit Angſt und Blut und Menſchenleben
Seit Jünglingsjahren frevles Spiel geſpielt,
An deſſen Waffen tauſend Morde kleben,
Die ſcharf ſein wilder Räuberblick erzielt;
Er, den nicht Scheu, nichts Heiliges verhindert,
Der höhniſch trotzend fröhnte jeder Luſt,
Der Tempelgut und Prieſter ausgeplündert:
Er weint an gramerfüllter Mutterbruſt. —

Und ſie, die, unbekannt, ihr langes Leben
Im ſtillen Bergthal fleißig zugebracht,
Die, ungeplagt von ruheloſem Streben,
Den kleinen Hof, die Heerde nur bewacht:
Sie hat von Stadt zu Stadt ſich durchgefunden,
Das letzte Ziel mit naſſem Blick erſpäht,
Durch Wachen ſich zum König hingewunden,
Und für den Sohn die letzte Gnad' erfleht.

Da ſitzen ſie, o trauervolles Schauen!
Am Himmel glänzt die Nacht ſo hehr, ſo rein,
Sie wiſſen's nicht in dieſes Kerkers Grauen;
Er ſieht ihn nicht den letzten Sternenſchein.
Sie ſprechen lang. Der Mutter ernſtes Mahnen —
Man hört's gebrochen draußen noch im Gang —
Da ſitzen ſie und ſcheinen nicht zu ahnen,
Daß längſt die Sonne aus dem Oſten drang.

Horch, Glockenklang! Gefüllt ſind die Balkone;
Aus Fenſtern ſtrotzt die Neugier bunt heraus.
Die Trommel ſchwirrt; es rücken die Plotone:
Des Walles Krachen ſchüttert Grund und Haus.

Weit unabsehbar in den langen Straßen
Steht Kopf an Kopf und Brust an Brust gekeilt,
Das Aug' des Volks auf Dächern und in Gassen
Auf Einem Punkte athemstockend weilt.

Da schreitet festen Schrittes zum Schaffotte
Der Räuberhauptman durchs Gedräng heran.
Kein Sündertrotz! Versöhnt mit seinem Gotte,
Hat er die Weltlust reuig abgethan.
Er steht bereit: er hat den Sieg erfochten
In der durchwachten langen, langen Nacht —
Was Priesterwort und Satzung nicht vermochten,
Das hat die Mutterliebe still vollbracht. —

Der Bettelbube.

Horch Geklingel, horch Geschelle
Hinter jenem Hügel dort!
Sieh! da beugt's mit Flugesschnelle
Um der Felswand jähes Bord!
Wie die Schlitten lustig gleiten
Durch des Feldes Winterglanz!
Silberschmuck und Fähnchen streiten
Um der Mode Ehrenkranz.

Hier den Fußweg kommt geſchlichen
Scheu ein Bettelbub daher,
Bütteln iſt er ausgewichen,
Ob ſein Säcklein auch noch leer.
Und er rupft die wilde Schlehe
Hungrig von dem dürren Reis.
Aus den Schuhen guckt die Zehe,
Strauchelt auf dem harten Eis.

Hörner, Geigen, Flöten dringen
Von dem Saale luſtig aus.
Auf des Taktes flücht'gen Schwingen
Fliegt der Galloppade Braus.
Manche Holde muß verluſten,
Manchem wird der Athem ſchwer.
Hei, es dringt ein Brodeln, Duften
Von der regen Küche her.

Auf der Treppe ſchlotternd kauert
Wieder da der Bettelknab',
Und mit fleh'ndem Blicke lauert
Er ſich eine Gabe ab.
Ach, es ging kein warmer Biſſen
Heute noch in ſeinen Mund,
Und es hat der Dorn geriſſen
Ihm die blaue Zehe wund.

Horch, es klingelt, Peitſchen knallen,
Liebchen ſteckt in Pelz nnd Schmuck!
Zecherlieder thalwärts ſchallen,
Und es wechſeln Kuß und Druck.

Kommt nicht ſchon heraufgezogen
Dämmernd dort der Morgen an?
Nacht, wie warſt du bald verflogen!
Liebchen, ſo iſt's wohlgethan!

Doch was ſtutzt der ſtolze Rappe?
Was liegt Dunkles da im Schnee?
Gott — ein Kind in dünner Lappe!
Und im Antlitz Gram und Weh!
Wieder iſt's der Bettelknabe. —
Als ſich Keiner ſein erbarmt,
Bracht' der Todesengel Labe,
Hat im Schlaf ihn ſtill umarmt.

Der Handwerksburſch.

In ſeiner Werkſtatt ſägt und hämmert
Der Schreinermeiſter für und für;
Und wie der Abend leiſe dämmert,
Da pocht es zweimal an die Thür.

Den ſtaub'gen Fuß hebt auf die Schwelle
Ein Handwerksburſche, jung und zart,
Die Wangen blüh'nd, die Augen helle,
Von ſchlankem Wuchs, beſcheidner Art.

„Vergebt! bin ich wohl recht gewieſen?
Den Meiſter Konrad ſuch' ich da!
Man zeigt das Haus mir in den Wieſen."
Der Meiſter winkt ein ernſthaft Ja.

„So ſagt mir, Herr, wart Ihr vor Jahren
Geſelle nicht im Schweizerland?"
„So iſt's! wie haſt du das erfahren?
Noch ſeh' ich See und Firnenwand!"

„Kennt Ihr ein Dorf — im weiten Thale
Liegt's in den Bäumen halb verſteckt,
Und wie es heißt lieſt man am Pfahle?"
Was blickt der Meiſter halb erſchreckt?

„Kennt ihr ein Häuschen, rein und heiter?
Es zieht vorbei ein muntrer Bach;
Ins Kämmerlein führt eine Leiter,
Sie hängt ſonſt ruhig unterm Dach.

Nicht wahr! des Morgens kam zur Quelle
Ein Mädchen mit dem Waſſerkrug?
Und mancher ſchaut' gebannt zur Stelle,
Wie ſie den Zuber zierlich trug.

Sie war die ſchönſte in der Runde,
So ſchlank der Wuchs, ſo voll der Arm,
Zur Arbeit flink, von holdem Munde,
Doch war ſie Magd, doch war ſie arm.

Der Fremde, den ſie liebgewonnen,
Er zog davon, ließ ſie im Stich. —
Verſiegt war ihr der Freudenbronnen. —
Nun Meiſter Konrad kennt Ihr mich?!

Man ſagt, ich ſei von Euch geſchnitten
Vom Kopf zur Zehe auf ein Haar.
Da ſeht dies Buch! es hat gelitten,
Benetzt von Thränen manches Jahr."

Dem Meiſter flimmert's vor den Blicken;
Im Herzen ſitzt ſein Strafgericht.
Er iſt ſonſt recht in allen Stücken —
Doch bald gefaßt er heiter ſpricht:

„Biſt du mein Sohn, faſt ſollt ich's meinen,
Mich dünkt, du ſchlageſt ins Geſchlecht:
Da möcht' ich keinen Punkt verneinen!
Bei Gott, das Werk iſt nicht ſo ſchlecht.

Und aus iſt's jetzt mit deinem Wandern;
Komm, Knabe, gib mir einen Kuß!
Du theilſt hinfort mit allen andern
Bei Tiſch und Erb des Sohns Genuß.

Ei, Nachbar, ſchauet da den Jungen!
Mein Sohn ja auf den erſten Blick!
Aus ganzem Holze gut gelungen,
Probhaltig Jugendmeiſterſtück!

Wie hab' ich's gut! Ihr müſſet wiegen,
Und Monden geht's, bis ſie geſtellt.
Mir kommen ſie — Beweiſe liegen,
Ihr ſeht's! mit Stock und Bart zur Welt!"

S'Wienecht=Chindle.

So ihr Chinder, jetz wär de Tiſch do unten am Ofe;
Sind jetz ſtill und loſet! Ich will Ech es bitzli erzehle —
Händ Er doch ſcho mengmol gfrogt und gnöthet und gwundret,
Wie denn s'Wienecht=Chind dur Thür und Schlöſſer daher chöm.
Biſch ſcho, Karli, dert oben am Berg im dunkele Wald gſi?
Wenn de Schnee uf de Matten, uf Bäume, uf Stude und Stöck lit,
Und d'Iszäpfe am Mühlrad, a Röhre und Dächere hange?
Das iſch es Luege! do ſtönd der Tanne a Tanne i Reihe,
All's voll Schnee und Duft. Vo luter ſilbrige Franſe
Senke die dunkele Aeſt ſi aben und überenandre.
S'iſt, as flüſtere ſe vo tiefe heimlige Sache.
Und bricht d'Sunne z'Mittag es Stündli dur d'Nebel und Wulke,
O da glitzeret's dir vo tuſig und tuſig Diamante!
Höch i der bläuliche Luft do funkelt's vo Wipfel zu Wipfel,
S'glicht enere andere Welt. Vo roſige Bildre und Farbe
Glänzt wie e Tempel de Wald, und Alles iſch ſtill und fyrlich;
Selten e Gloggeſchlag, und hin und wieder wie's tröſchet
Unten im Thal uf em Hof, denk wohl bim Rothsherr vo Seenge,
Suſch ke Ton und Lut. I der Höche ſeglet e Vogel.
Los do rieſelet öppis! es ruſchet vo witem, es flüſtret!

Jo e beladene Aſt het lisli dert ſie erſchüttet —
Lueg, wie's ſilberig fließt, dur d'Rodlen abe zum Bode.
Iſch echt e Geiſt vorbi, und het er e bitzli no agſtreift?
S'chönt no ſi — umſuſt nit fyret und funklet de Wald ſo! —
Wunderbars goht jetz vor i ſinem geheiligte Dunkel.
Wo-n-am verborgene Ort verwachſene Diſtle und Gſtrücher
Vor ere felſige Chluft Wacht halte gege de G'wunder,
Dert wär öppis z'gſeh für eue Auge, ihr Chinder!
Lieblige Elfe, Bergmännli, Alrune und liſtige Hexli
Huſe zäme jetz do in luter chriſtallige Hüsli!
Wit ſcho funklets vo Gold und Silber und herrliche Sache;
Rings a der Wand vo Spiegle, uf Bänke und ſidige Stüehle
Hanget's, was hange nur mag, vo jeder Gattig und Sorte.
Dußen im Gärtli do ſtöhnd gar ſeltene Weſe vo Blueme,
Wenn me nur liis ſie berührt, ſo föhnd ſie a chlinge und ſinge,
Alle Gebüſch und Bäum ſie ſtimme dezue und ſinge und chlinge,
Und verzauberet blibt, wer unberuefe derzue tritt.
Aber die Zwergli und Elfe, das ſind gar herzige Gäſtli,
Lieblig und chli, chum höcher as dert ſelb Tiſchli vo Nußbaum.
Wänd ſie ſpaziere, do chöme der z'trotte vier luſtige Räppli,
Alle mit guldigem Gſchirr und s'Zwergli führt ſie am Zügel,
S'Gutſchli, was meinſch? es iſch vo purem Gold und Diamante,
Wie das funklet und blitzt, wenn's ſuſi im Galopp wie bſeſſe!
Nebedra billt es Hündli, nit größer ſchier as es Müsli.
Jo do ſitze ſie drin, wie d'Engel ſo ſchön und fründli;
Doch das ſchönſte vo alle, wie Maieroſe und Alpſchnee,
O wie lächelt's ſo hold! Los s'Wienechtchindli ſie heiße's!
S'Wienechtchindli? ſo rüefet Er üs! Jo ebe das meini.
Dert im chriſtallige Hus het's währli im Winter ſi Wonig.
Und i der heilige Nacht, won euſe Herr Jeſus iſch worde,
Wo vo bſunderem Glanz die Sterne am Himmel thüend lüchte,

Wo i der Chammer elei, wenn d'Mitternacht lisli herannoht,
S'Mägdli hindertſi wüſcht, z'verneh ob's ächters e Ma krieg,
Do nimmt's Chindli ſi Flug herab zu Dörfre und Städte.
Und wo im ene Hus de Chinderſäge deheim iſch,
Do ime Bett rothbaggige Buebe ſi dreie und chere,
Do i fidige Löckli es liebligs Meiteli ſchnüüflet,
Macht's grad Halt, und ſacht mit em guldige Rüetli
Schlot's nur einiſch a Thür, ſo thuet ſi lisli ſi öffne;
Hurtige Schritts iſchs droben im warme fründlige Stübli,
S'ſuumt ſi und gaffet nit lang. Mit niedlige gleitige Fingre
Leit's uf e Tiſch ſine Chröm. Potz tuſig, wie werde ſie luege!
Druf het d'Muetter am Morge die Buebe und Meiteli ufgweckt.
Nei wie zablets und gohts do hinte im heimelige Schlofgmach!
Sind ſi doch nie ſo gſchwind in de Hoſen und i de Röck gſi!
Lueg do, ſtöhnd ſie jo ſcho mit früſchen Bagge und Auge,
Rume de Langſam dert het näumis no z'byſte und z'greſte.
Pſyt! Was g'hört me ſo fins? Es chlinglet es ſilberigs Glöggli,
Wäger es iſch's. I kenne's im Wienechtchindli ſi's Zeiche!
Wie doch die Chline ſi ſchmuckt uf em Arm der gſchäftige Muetter!
S'förchtet ſi faſt und 's verſtoht nit, was ſi da trybe und vorhänd.
S'iſch vorem Johr no gläge im Wiegli im dämm'rige Schlummer,
Und zum erſte Mol jetz blickt's i de heilige Morge.
Sacht goht Thür jetz uf; hei, wie ſi gugge und drücke!
O wie ſchön! wie ſchön! Wie glänzt und lüchtet doch d'Stube!
Liechtli a Liechtli brönnt am rich behangene Bäumli,
Güldige Oepfel und Nuß und Mannli vo Zucker und Bäre!
Nei wie hange die Aeſtli ſo ſchwer! es tropfe die wächſige Cherzli.
Doch uf em Tiſch lueg erſt, do liegen die köſtliche Sache.
Alles iſch gordnet und theilt, ich glaub no de Chöpfen und Plätze.
Föhnd mer denn a und luege: es Buech mit ſchöne Figure,
Wißes Papier vom glättſte und wieder Bleiſtift und Fedre,

Farben und Schäleli au, und gar es Meſſer derzue no.
S'iſch für e Aelteſt do, er iſch e Meiſter im Zeichne.
Ueb jetz fliißig di Chunſt, und ſchärf dine Auge am Schöne!
Lieblig iſch es und fin, und wär's im niedrigſte Hüttli,
Won e niedlige Sinn verſchönt und ordnet im Stille.
Spreng me, ſo wilt de witt, me Hotſche und rueßige Gſichtre!
Aber was gſehni denn do? es Huttli und Schufle und Gable
Ueberenand verchnüpft mit farbige Neſtle vo Siide;
S'Huttli no gar voll Nuß und drüber e mächtige Lebchue.
Lueget de Karli doch a! nüt gſeht er as Huttli und d'Schuufle.
Hezli, du Hezli! du heſch gwüß heimli glost a der Thüre!
Oder es hets vernoh, wie gern und wacker er werchet.
Hänks denn nume grad a. Potz tuſig wie paßt der das Huttli!
Wär's jetz nume ſcho Früehlig und chönnteſt der Mueter go helfe,
Wenn ſi im Garte handtiert mit Bluemezwieblen und Setzlig.
Karli, du heſch es errothe, was Mueth und e freudige Sinn macht,
S'het der's en Engel gſeit a der Wiege liislig is Oehrli.
Arbet und Fliiß i freier Luft und uf ſunnige Feldre,
Drüber goht nüt; es chlimet und wachst der und grothet
Alles ſo ſtill und ſchön i glicher ewiger Ordnig.
Lügen und Trügen und Knüff und Firlefanzen und Rede,
S'nützt Alls nüt und s'Chörnli loht ſi am Wachsthum nit ſtöre;
Ehrliche Fliiß erhaltet die Güetli einzig bim Säge.
Liſeli, chum jetz du! Was finde mer unterm Tüechli?
Lueget, nei lueget, do gilt's! e Chuchi, es Stübli, e Wiege,
S'Bäbeli drin im Schlof — i glaube im ene feſte.
Wiege wend ſie gar bald, die gſchäftige, gſchwätzige Meitſchi,
Heige ſelber ſchier erſt die eigene Windeli abgſtreift!
S'iſt en Ahnig künftiger Ziit. So rueht im ſchlöfrige Sömli
Lang ſcho vorus der Halm und s'hundertchörnige Aehri.
Anderes liit no do; für Jedes im Huus es Grüeßli,

S'Wienechtchindli verſtohts, s'weiß's alle z'breiche noch Herze,
Jo e fründliche Sinn, de mueß em ſchlage im Brüſtli.
Aber wo iſch's? Wie iſch es denn cho? wie iſch es verſchwunde?
Thüre iſch bſchloſſen und jedes Riegeli wäger no gſtoße,
Niene ke Spur! Wie geſter am alten Oertli no Alles!
Doch was gſehni? E lueg! wie blüeht ſo lieblig das Zinggli
Do uf em duftige Sims; es het i der Nacht ſi entfaltet:
O i merk und verſtoh — es iſch mis Chindli vorbii gſchwebt,
Und mit himmliſchem Huuch het's s'Blümli geweckt us de Träume.

J. J. Honegger.

Die Fata Morgana in der Wüſte.

Stille zogen ſie. — Vor ihren Blicken lag die gelbe Fläche
Oed und wüſt. Des Sandes Wellen ſtarrten wie erſtorb'ne Bäche.
Sand und Sand! Müd die Kameele ſchleppten ſich in langem Zuge.
Hoch — ein Todesbote — ſtürmte hin der Strauß im Wetterfluge.
Lautlos zog die Karawane. Flammend röſtete die Glieder
Sonnengluth. Im heißen Grabe ſanken Thier und Reiter nieder.
Trübe wie der Herbſtwind ſtrömten auf gen Himmel dunkle Klagen:
„Will kein Moſes uns erſcheinen, Fluthen aus dem Stein zu ſchlagen?"
„Auf, ihr müden Schläfer! Rüttelt wach euch aus dem wüſten Traume!
Stolze Marmorhallen ſteigen ſchimmernd auf am nahen Saume;
Sanft zu ihren Füßen ſpielen eines Meeres feuchte Fluthen.
Palmen ſchütteln ihre Wipfel grüßend in des Morgens Gluthen,
Minarets zu'n Wolken ragen — Meilenzeiger nach dem Himmel.
In den Straßen glühen Säbel und Turbane durch's Gewimmel.
Grün! lebendig grün! Die Helme hell im Morgenthaue blitzen.
Süße Quellen ſprudeln murmelnd aus umblümten Felſenritzen."
Heiſer rief's der greiſe Emir. Lauſchend regte ſich die Menge.
Dumpf die Worte ſchollen wie der alten Seher Klaggeſänge.

'S ſtrich ein Lüftchen. In der Ferne ſank die Palmenſtadt zuſammen.
Dürr lag's Meer, als hätt's der Samum aufgeleckt mit ſeinen Flammen.
Sand und ewig Sand! Kameele lagen müd' in langem Zuge.
Hoch — ein Trauermährchen — ſtürmte hin der Strauß im Wetterfluge.
Das war die Morgana. Träumend nickten ſie im heißen Sande.
Eine Leichenfackel flackte roth die Sonn' am Wüſtenrande.

Schilflaute.

Es zieht mich ſo geheimnißvoll
An's öde Schilfgeſtade.
Ein matter Strahl vom bleichen Mond
Fällt auf die dunkeln Pfade.

Ein Nachtgeiſt flüſtert mancherlei
Am ſchwarzen Schilf im Rohre.
Die Halme hören's, ſchütteln ſich
Und klagen ſchwer im Chore.

Ich lauſche: Weh wird mir zu Muth.
Die Melodie klingt trübe.
Sie iſt ein dumpfer Grabgeſang
Auf meine todte Liebe.

Stille Größe.

Sonne ſprach zum Mond: „Im Einen
Reinen Blau wagſt du's zu ſcheinen
Sonnengleich? — Sieh, Jubellieder
Rauſchen mir ſo Palm' als Flieder.
Leben werf' ich in die Lüfte,
Warmes Leben, Licht und Düfte.
Mein, mein harren alle Weſen,
Junger Liebe zu geneſen,
Neu zu koſen, neu zu ſcherzen.
Und du?" —
Sprach der Mond: „Weltmüden Herzen
Lächl' ich Ruh' von Oben zu."

Friedrich Oſer.

O weißt du, wie's die Klume macht.

O weißt du, wie's die Blume macht,
Wenn ſie erwacht
Vom ſüßen Traum in kühler Nacht?
Sobald der Sonne erſtes Licht
Grüngolden durch die Blätter bricht,
Schlägt ſie ihr Auge auf ſogleich
Noch thränenreich,
Und ſchaut mit freudevollem Sinn
Hin nach des Tages Königin.

Und wiſſ', es wendt' die Blume licht
Ihr Angeſicht
Niemalen von dem Sonnenlicht,
Bis daß die Sonne niederſinkt,
Mildleuchtend durch die Haine blinkt;
Dann ſchließt die Blum' ihr Auge zu
Zur ſüßen Ruh,
Und träumet in der Frühlingsnacht
Noch von der Sonne heller Pracht.

Doch weißt du, wie's der Blume geht,
Ihr Glanz verweht,
Wenn traurig ſie im Dunkel ſteht,
Und nimmer, nimmer ſchauen kann
Die Sonne an der Himmelsbahn?
Sie ſenkt ihr Antlitz matt herab,
Und welket ab,
Und — o des Leids! in kurzer Friſt
Die arme Blum' geſtorben iſt!

So ſchau auch ich mit Liebesmacht
Wenn ich, erwacht
Aus Träumen wiederum der Nacht,
Nach dir mein ſüßes Lieb gleich hin,
Du meines Herzens Königin!
Und kann den ganzen Tag faſt nicht
Mein Augenlicht
Von dir, du Holde, wenden ab,
Die neu mir Licht und Leben gab.

Und Abends ſpät, mein Lieb, wenn du
Zur ſüßen Ruh
Die müden Augen ſchließeſt zu,
Da muß zuletzt ich immer doch
Dein wonnig Antlitz ſchauen noch;
Und ſchau ich's einſtens nimmermehr,
Ob ringsumher
Mein thränend Auge nach dir ſpäht,
Iſt auch mein Leben bald verweht!

Die Wittwe.

Die Wittwe ſitzt im Kämmerlein
Bei ihrem todten Kind,
Und ringt die Händ' in wilder Pein,
Weint ſich die Augen blind.

„Dahin nun auch die letzte Freud,
Mein letzter Troſt dahin;
Hilf Gott, daß nicht vor all dem Leid
Verwirret ſich mein Sinn!

Und bin ſo arm, o gar ſo arm!"
Aufſchreit ſie todtenbleich —
„Wie kauf ich — o daß Gott erbarm!
Ein Särglein für die Leich'?

Mein Hab und Gut ja alles fort,
Ach fort — für's liebe Brot!
Blieb Eins mir nur, mein liebſter Hort,
Hier dieſes Ringlein roth.

Der mir's einſt gab, der ſchlummert nun
Tief unterm Roſenſtrauch.
O könnte doch bei ihm ich ruh'n,
Bei ihm ich Aermſte auch!

Ich wollt' es tragen bis zum Tod
Mein theures Brautringlein,
Viel lieber litt ich Hungersnoth,
Jetzt aber muß es ſein!"

Sie eilt voll Gram zum Goldſchmied hin,
Verkauft um ſchnödes Geld
Mit naſſem Aug', halb irrem Sinn
Ihr Liebſtes auf der Welt.

Und kaufet ſchnell ein Särglein ſchmuck,
Trägt's freudig ſtolz nach Haus; —
„Drin ruh von allem Erdendruck
Mein ſüßer Engel aus!"

Und bald mit ſaurem Angeſicht
Der Küſter kommt voll Haſt,
Und trägt im Abenddämmerlicht
Zum Grab die theure Laſt.

Geht Niemand mit als nur allein
Die Mutter ſchluchzend laut,
Ein Sternlein, wie in Thränenſchein,
Auf ſie herniederſchaut.

Für Arme iſt zu theuer wol
Ja auch der Glockenklang,
Ein Vöglein nur ſingt mitleidsvoll
Dem Kind den Grabgeſang.

Scheinleben.

Einer Eiche Rieſenſtamm
Sah ich liegen an der Halde,
Den zur Winterzeit die Axt
Niederhieb im nahen Walde.

Und, o Wunder, nun im Lenz
Aus des todten Stammes Rinde
Uepp'ge Schoſſe wuchſen auf,
Wiegen freudig ſich im Winde.

Ach, ein holder Trug iſt's nur! —
Sahſt du's nie mit eignen Schmerzen,
Wie noch taglang lebt ein Menſch,
Und hat ſchon den Tod im Herzen?

Herbſtſturm.

Heulend raßt der Sturm durch's Thal
Tobet durch der Bäume Wipfel,
Die voll Früchten allzumal
Prangen bis zum höchſten Gipfel.

Bald mit ſüßen Früchten roth
Iſt der Raſen hoch bedecket,
Kaum ein Aepflein noch mit Noth
In der Krone blieb verſtecket.

Ha! wie Morgens in der Früh'
Alle Leute freudig nicken,
Die da kamen, um mit Müh'
Frucht um Frucht vom Aſt zu pflücken;

Daß ſo mühlos, wie im Traum,
Liegt die Frucht zu ihren Füßen,
Der geſchüttelt du den Baum,
Herbſtwind, laß zum Dank dich grüßen. —

Du mein Herz, und iſt's nicht ſo
Gleicherweis auch dir ergangen?
Dankteſt deinem Herren froh
Für den Leidensſturm, den bangen!

Was du ohne Raſt und Ruh
Suchteſt in des Glückes Stunden,
Was mit ſaurer Mühe du
Jahre lang nicht hätt'ſt gefunden,

In der dunkeln Leidensnacht
Ward's dir unverſehns gegeben,
Als der wilde Sturm mit Macht
Einbrach in dein ſtilles Leben.

Luft und Liebe.

Strömſt du nicht aus die Luft, und athmeſt ſie nicht ein,
So wird dein Lebensdocht alsbald verglommen ſein.

Die Lieb', die Himmelsblum, ſo reich an Glanz und Duft,
Iſt deines Lebens Licht, iſt deines Lebens Luft.

Strömt ſie nicht ein mit Macht in deines Herzens Grund,
So ſchlägt ihm alſobald die letzte Lebensſtund.

Ward aber deine Bruſt der reinen Liebe voll,
Such' dir ein zweites Herz, darein ſie ſtrömen ſoll.

Weh! wenn du ſie in dir als todten Schatz verſchließeſt,
Und ſie nicht jeden Tag als hellen Quell ergießeſt!

Denn wiſſ', den reichſten Schatz wirſt du gar bald verlieren,
Dein armes Herz wird elendiglich erfrieren!

Wem Niemand Liebe ſchenkt, wohl nenneſt du ihn arm,
Als wenn kein Herz du weißt, dem du die Lieb kannſt ſchenken.

An dieſem Gram, o glaub's, gar viele Menſchen ſterben,
Gar manches warme Herz mußt' alſo ſchon verderben.

Die Lieb', fürwahr, die tief in deinem Buſen brennt,
Die Lieb' iſt wie die Luft des Lebens Element.

Die Wirthin.

Wilder Lärm tönt in der Schenke,
Wer wollt heut' nicht fröhlich ſein,
Da zur Stadt, der reichgeſchmückten,
Zog des Feſtes Jubel ein?

„Freut des Lebens euch, ihr Brüder!"
Schallt ein kräft'ger Männerſang,
Und die vollen Gläſer läuten
Drein mit luſtig hellem Klang.

Aber droben, weh, im Sterben
Liegt des Wirthes junge Frau;
Erſt vor Kurzem noch ſo blühend,
Wie die Roſ' im Morgenthau.

Und die frohen Klänge dringen
Zu dem Sterbebett hinauf,
Bitter lächelnd ſchlägt die Kranke
Einmal noch die Augen auf.

„Freut des Lebens euch!" ſchallt's wieder,
„Alſolang das Lämpchen glüht!"
Droben aber in der Kammer
Eine Roſe lag verblüht.

Frühlingswolken.

Siehſt du, mein Kind, die ſchneeweißen Wölklein,
Hinter jedem von Engeln ein Völklein
Lauſchen herab von den ſeligen Höhn,
Schwingen verwundert die glänzenden Flügel,
Seh'n ſie die blühenden Thäler und Hügel,
Singen: wie iſt doch die Erde ſo ſchön!

Schade, mein Kind, jetzt könnteſt du ſchauen,
Tief in den Himmel da droben, den blauen,
Sehen die Engelein ſtehen im Chor,
Schade, mein Kind, darfſt nimmer es hoffen,
Grad wo am Himmel die Fenſterlein offen,
Ziehen die Engel ein Wölklein davor.

Das Amulet.

Nimm dieſes Kleinod hier,
Mein Lieb, von feinem Gold,
Iſt auch dem goldnen Schmuck
Die Demuth wenig hold.

Wohl reicheres Geſchmeid
Trägt keine Königin;
Von meiner Mutter Haar
Ein Löcklein iſt darin,

Von ihr, um die noch ſtets
Mein Aug' in Thränen ſteht,
Ein Heimweh bang und tief
Die Seele mir durchweht;

Von ihr dieß Einz'ge noch,
Was ich dem Tod geraubt,
Als ſie zur ew'gen Ruh
Geneigt das müde Haupt.

Trag' ſie am Halſe nun,
Mein Lieb, die edle Zier,
Ein heilig Amulet
Für immer ſei ſie dir!

Geheime Zauberkraft
Iſt fortan drein gebannt,
Trägſt du's, die Muttertreu
Bleibt ewig unverwandt.

Trägſt du's, dein Glaube kann
Niemalen untergehen,
Wirſt feſt in Noth und Tod
Bei deinem Herren ſtehn.

Und trägt's verblichen einſt
Die fernſte Enkelin,
Noch haust geheimnißvoll
Der Mutter Segen drin.

Frühlingspädagogik.

Ich hatt mir viele Müh gemacht,
Und um ein ſchön Stück Geld gebracht,
Hatt' unten, oben und mitten
Meine jungen Bäume beſchnitten.

Und dachte, wie wird jeder Aſt
Sich biegen unter der Früchte Laſt,
Und grämte mich ſchon: zu enge
Wird mein Keller ſein für die Menge.

Und als im Lenz auf die Wieſ' ich ging,
Mit einem Stolze nicht gering, —
Schön grün war der Bäume Krone,
Kein Blüſtlein fand ich zum Lohne.

Doch des Nachbars Bäume, wie beſchneit,
Glänzten und dufteten in die Weit,
Streckten mit ihrem Blüthengewimmel
Wie zum Hohn mir die Zweige zum Himmel.

Waren doch, weiß kein Menſch wie alt,
Und ganz verkrüppelt an Geſtalt,
Und traun auf jeglichem Aſte
Waren Moos und Miſtel zu Gaſte!

Ihr Herren Pädagogen ſeht,
Wie's mit dem vielen Schneiden geht.

Zum Blühn kommt nimmer die Jugend,
Und Blühn iſt auch eine Tugend!

Wie lachen die Alten die Jungen aus
Mit den Herzen noch voll Jugendbraus,
Mit den Wangen, die ſo friſch noch blühen,
Mit den Seelen, die ſo arm noch glühen.

Eure Buben aber ſchon voll Gram,
Und wie erſchrecklich lahm und zahm!
Ob noch ſo voll die Köpfe,
Die armen, armen Tröpfe!

Frau Käthes Liſt.

Der Luther in ſchweren Nöthen war,
Verſunken in Kleinmuth ganz und gar,
Der Teufel wollt den kühnen Glauben
Voll arger Liſt dem Helden rauben.

Der ſonſt ſo froh die Gnade pries,
Und alle Welt zum Kreuze wies,
Wie Jakob rang mit ſeinem Gotte,
Ihm ward ſein Glaube, weh! zum Spotte.

Verzagen will er an ſeinem Herrn,
Und in das Dunkel fällt kein Stern,
Ob tröſtet ihn, ob zürnt Frau Käthe,
Und um ihn weinet im Gebete.

Vergebens! fort mit Weh und Ach
Sitzt Luther troſtlos im Gemach,
Den langen Tag verſtimmt und müßig
Und gar des Betens überdrüßig.

Da räth ſein Weib ihm: „Aus dem Haus
In Gottes Welt zieh doch hinaus,
Vielleicht mag dir das Reiſen frommen,
Dem böſen Geiſte zu entkommen.“

Der Doktor wandert zagend fort,
Doch mit ſein Gram von Ort zu Ort;
Kommt heim, du lieber Gott, noch trüber,
Die Wolken zogen nicht vorüber.

Und als er in die Stube tritt
Mit finſtrem Sinn und müdem Schritt,
Vor Schrecken that er jach erblaſſen,
Und mag vor Beben kaum ſich faſſen.

Denn Käthe, ſieh, in ſchwarzem Kleid
Am Fenſter ſitzt mit bittrem Leid,
Das Thränentüchlein in den Händen,
Thät ſie ſich grüßend gen ihn wenden.

„Um Gott, lieb Weib, was iſt geſchehn,
Daß ich dich muß in Trauer ſehn?
Sag an, wem gilt dein banges Klagen,
Liegt eins der Kinder auf dem Schragen?“

Fein lächelnd Käthe drauf begann:
„Weißt du's noch nicht, mein guter Mann?
Der Herrgott ward zu Grab getragen,
Er ſtarb gar ſchnell vor wenig Tagen.“

Da wich mit eins des Doktors Gram
Und ſchluchzend rief er aus voll Scham:
„Vergieb mir, Herr, die arge Sünde,
Und deine Gnad mir wieder künde!

Ei ja! noch lebt der alte Gott,
Und macht des Teufels Liſt zu Spott!
Hab Käthe Dank, daß deine Treue
Den Glauben mir geſchenkt auf's Neue!“

Und unverweilt ſtimmt ſeinem Herrn
Ein Lied er freudig an zu Ehr'n,
Und in ſein Herz zieht mit dem Liede
In reichem Strom der alte Friede.

Ferdinand der Vorgeladne.

Aus dem Schloſſe zu Palenza
Ritt Fernando von Caſtilien,

Sanchos Sohn, auf ſchwarzem Hengſte,
In der Rüſtung goldverzieret.

Weithin überragt der König
Alle, die zur Seit' ihm ſprengen,
Ob in jugendlicher Schöne
Seine Wange noch erglänzet.

Plötzlich hält mit ſtarkem Arme
An ſein Roß er im Galoppe,
Denn ein Blutſtrahl, ſieh, ganz nahe
Spritzet auf in hohem Bogen.

Als er reitet durch's Gedränge,
Liegt ein Edelmann erſtochen,
Doch es war mit Windesſchnelle
Weit der Mörder ſchon entflohen.

Und der König wuthbleich hebet
Auf zum Himmel ſeine Rechte,
Schwöret laut: „Bei meiner Ehre,
Schrecklich ſei die That gerächet!"

In des Jünglings Herzen wohnte
Sonſt die Großmuth wohl und Milde,
Doch, gereizt einmal zum Zorne,
War er grauſam unerbittlich.

Tags darauf die Häſcher führten
In die Königsburg, gefeſſelt,
Vor Fernando hin zwei Brüder,
Carvajal war'n ſie genennet.

Dieſe zeihte man des Mordes;
Doch ihr Auge ſagt es deutlich,
Das umherſchaut klar und offen,
Daß geredet falſch die Zeugen.

Finſter aber blickt der König,
Spricht alſo zu den Gefangnen:
„Wer ſo frech mein Wort verhöhnet,
Dem gebührt die ſchwerſte Strafe!

Von dem Fenſter dort die Frevler
Stürzet mir herab zur Stunde,
Ha, ich ſchwur's bei meiner Ehre,
Unabwendbar iſt das Urtel!"

Weh! ob bei des Heilands Wunden
Ihre Unſchuld beid' beſchwören,
Gegengründe bringen hundert,
Unerbittlich bleibt der König.

Und die Häſcher, ſelbſt erweichet,
Führ'n die Armen hin zum Tode;
Horch, noch ruft der Brüder Einer
Rückgewandt die ernſten Worte:

„Nun, ſo laden wir, Fernando,
Vor den Stuhl des ew'gen Gottes
Dich von heut in dreißig Tagen,
Anzuklagen dich des Mordes!"

Noch in ſelber Stund zerſchmettert
In der Schlucht die Brüder lagen,
Hauchten aus ihr junges Leben
Unter grauſenvollen Qualen.

Bald darauf nach Andaluſien
Zog der König mit dem Heere,
Hatt' in ſeinem Jugendmuthe,
Was geſchehen, bald vergeſſen.

Keiner focht wie er ſo tapfer
Und ſo kühn im Schwarm der Feinde;
Wunderbar blieb er bewahret
Allezeit vor jedem Pfeile.

Eines Tages aber ging er
In ſein Zelt zur Mittagsruhe,
Abends fand ihn todt ein Ritter,
Niemand wußt des Todes Urſach.

Grad am dreißigſten der Tage
Wars ſeit jenes Urtels Gräuel.
Ferdinand der Vorgeladne
Heißt der König drum noch heute.

Balthaſar Reber.

Die beiden Alten.

Dort an des Gießbachs ſteilem Rand
Einſam ein hölzern Hüttchen ſtand;
Von alten Leutchen wars bewohnt,
Und Gottes Friede drinnen thront!

Der Vater zählte neunzig Jahr,
Die Mutter nicht viel jünger war,
Und beide freuten inniglich
Auf Gottes ſchönen Himmel ſich.

Nur Eine Sorge drückt' ſie leis:
Sie lieben Beide ſich ſo heiß!
Wenn nun das Eine ſtürb vorher,
Das trüg das Andre nimmermehr.

Drum beteten ſie jedes Mal.
Beim Morgen- und beim Abendſtrahl:
„Ach Herr! nimm in dein Himmelreich
Uns alle Beide doch zugleich.“

Und einſt in einer ſchwülen Nacht
Iſt im Gebirg der Föhn erwacht,
Er löst die Gletſcher, löst den Schnee,
Das Wäſſerlein ſchwillt auf zum See,

Zum Strom das Bächlein, reißt hinab
Die Hütten all ins Waſſergrab,
Trägt auch hinweg der Alten Haus,
Sie hören Nichts von dem Gebraus.

Sie ſchlafen ſelig wie noch nie,
Und Beide träumend beten ſie:
„Ach Herr! nimm in dein Himmelreich
Uns alle Beide doch zugleich!“

Poetiſche Wirkung.

Ich ſaß in meinem Zimmerlein,
Schon brach die Mitternacht herein,
Die Lampe brannte düſter,
Ein Pfeifenqualm, ein wüſter,
Umwölkte meine müde Stirn,
Drang mir benebelnd ins Gehirn.
Horch! rings um welch Geflüſter?

Vom Werke, das ich fiebernd las,
Auffahr' ich: durch den Dunſt, ha was —

Was ſeh' ich dort? Mein netter,
Mein Bücherſchrank und Bretter,
Strotzend von Bänden roth und grün —
Als einen Wald ſeh ich erblühn
Voll Papageigeſchmetter!

Und hier mein grauer Ofen gar —
Ein Elephant, ſtracks auf mich dar
Mit ſchwerem Klumpfuß ſtrebt er,
Und majeſtätiſch hebt er
Das hochgeſchwungne Eiſenrohr
Als Rüſſel gegen mich empor,
Gleich einem gnäd'gen Scepter!

Und fern im Winkel an der Wand,
Wo ſonſt mein ſchecktigt Sopha ſtand,
Da ringelt ſich, o Greuel,
Der Boabauchgeknäuel!
Da ſchrie ich auf in grauſem Weh:
„Verwandelt du, mein Kanapee,
Zu einem Schlangenſcheuel!“

Und, weh, auf meinem Schreibetiſch
Herankriecht ein Gewürmgemiſch
Von krötenart'gen tollen
Schriftdrückern bleigeſchwollen!
Das Sandfaß knirſcht aus fahlem Mund,
Das Tintenfaß, ein ſchwarzer Hund,
Hat hölliſch drein gebollen!

Und nah und näher meiner Bruſt
Drängt ſich des Tiſches giſt'ger Wuſt!

Der Boa Bauch im Schwunge
Bläht ſich als wie zum Sprunge!
Des Elephanten Rüſſel ſaust
An meinem Ohr! Wie Sturm erbraust
Des Papageiwalds Zunge!

Da ſtarrt mein Augenſtern verwirrt
Ins Spiegelglas, das vor mir flirrt
Gleich eines Sumpfes Grauen,
Und aus dem Sumpfe ſchauen
Seh ich mein eigen Todtenbild,
Den bleichen Leib umpranket wild
Von eines Tigers Klauen!

Mein Lehnſtuhl mit dem Armepaar,
In den ich tief geſunken war
Gelähmt vom Fuß bis Nacken,
Schien mir wie Tigers Packen!
Und hinten, meines Stuhles Kopf,
Geſchnörkelt, will nach meinem Schopf
Mit Tigerszähnen hacken!

Da ſchlägt die Münſterglocke hell,
Nachbläst's der Thürmer auf der Stell;
Und meine Urwaldsſcenen
Sie enden jetzt mit Gähnen.
Doch, Freiligrath, ich ſchwur es, nie
Das Leſen deiner Poeſie
Bis Nachts mehr auszudehnen!

Der erſte Waldgang.

Da vom Boden ſprang ich auf,
Wie ein Reh, ſo leicht und munter,
In den Wald nahm ich den Lauf,
Hügel an und Berg hinunter;
Einem neuen König gleich,
Der bereiſet ſeine Gauen,
Alſo wollt ich nun mein Reich
Auch, das dämmernde, beſchauen.

Bäume fand ich da geſchaart,
Greiſe, halbjahrtauſend Alte,
Deren Rindenleib ein Bart
Von ergrautem Moos umwallte,
Doch der Wurzeln Knorrenkraft
Und die Kronen ſtolz erbrauſend
Strotzen noch von Jugendſaft
Für ein volles ganz Jahrtauſend.

Wieſen fand ich hin geſchmiegt
Zu der prächtigen Rieſen Füßen;
Rings von ihnen eingewiegt
Schattig, ſchlummerten die ſüßen;
Aus dem Grünen blickten licht
Weiß und rothe Blumenchöre,
Wie ein Kindesangeſicht
Eingehüllt in leiſe Flöre.

An die Stämme lehnt' ich mich
Mit erhabenem Behagen,
In die Matten dehnt' ich mich
Mit beſcheiden ſcheuem Zagen;
Jene ſtählten mir die Bruſt,
Daß mein Herz wie Eiſen pochte,
Dieſe reizten mir die Luſt,
Daß zu weinen ich vermochte.

Menſchen! o, wie ſeid ihr klein
Neben dieſen Waldesrieſen,
Wie ſeid ihr von kaltem Stein
Neben dieſen warmen Wieſen!
In die Arme ſchloß ich traut
Die geliebten Waldgebilde;
Jeden Strauch begrüßt' ich laut,
Pilgernd durch mein Waldgefilde.

Jetzt verſchwunden um mich her
War das lebensvoll belaubte,
Und ein ſchwarzes Tannenmeer
Wogte über meinem Haupte;
Immer finſtrer wand der Pfad
Sich zur Höhe, immer gäher,
Plötzlich thürmet ſchroff gerad
Sich ein Felſen vor den Späher.

Ha, Granit! zurückgeprallt
Hob in Ehrfurcht ich die Blicke,
Und die ſchwindelnde Geſtalt,
Wahrlich, mir erſchien's, ſie nicke!

Ja, ſie nickte, beugte ſich
Als ein Waſſerfall hernieder,
Und ſie ſang gewaltiglich
An mein Ohr melod'ſche Lieder.

„Freund des Waldes!“ ſcholl ihr Sang,
„Sei in meiner Kluft willkommen,
Wohl hab' ich den Echoklang
Deiner Grüße hell vernommen,
Die dem Walde du gebracht,
Meinem Sohne, meiner Ehre,
Den aus meines Buſens Schacht
Ich mit meiner Milch ernähre.

Freund des Waldes! ſteig herauf
An mein Antlitz ſonder Bangen,
Und von meiner Schultern Knauf
Ueberſchau des Waldes Prangen!
Hier, vom hohen Vogelſitz,
Wird die Schönheit ohne Fehle
Deines Freundes wie ein Blitz
Treffen deine trunkne Seele!“

Oben ſtand ich, ſah hinaus
Auf den Wald, den ungeheuern,
Sah hinab zum Felſenbraus,
Der ihn tränkte, meinen theuern,
Sah empor zum Himmelsblau,
Das verklärend uns umſchwebte,
Bis um Fels und Waldesau
Gott den Sternenmantel webte.

Die Schlacht von Näfels.

(1388. 9. April.)

Der Winter deckt die Lande
Der hohen Alpenwelt,
Das ſchien den Herrn vom Adel,
Als hätt' es Gott beſtellt:
Nun armes Ländchen Glarus,
Du trotz'ger Eidgenoß!
Hoff' Nichts von deinen Schwyzern,
Der Schnee liegt thürmegroß.

Nun armes Land von Glarus,
Mach' deine Augen auf,
Von fünfzehntauſend Mannen,
Ein auserwählter Hauf!
Wir kommen her von Weeſen,
Und klopfen an dein Thor,
Hier an dein Thor von Näfels,
Laß uns nicht ſteh'n davor.

Was iſt das Thor von Näfels?
Iſt eine Schanzenwand,
Die langt von Berg zu Berge
Quer durch das niedre Land;
Auf dieſes Thores Zinnen
Da ſtehn Zweihundert kaum,
Ihr Vaterland zu ſchützen,
Sie haben reichlich Raum.

Zwar drunten ſtehn viel Tauſend,
Ein ſtundenlanger Schwarm,
Der Schnee ſchmilzt unter ihnen,
Sie ſtehn ſo dicht und warm;
Das kleine Häuflein droben
Nur wen'ge Spannen mißt's,
Sie ſtehn in kaltem Winde,
Doch warm im Herzen iſt's.

Am heißeſten wohl brannte
In Am Buols Herz die Gluth,
Es ſteht der wackre Hauptmann
Zuvorderſt auf der Hut.
Er und ſein treues Häuflein
Sie haben dort gekämpft,
Daß Feindes Blut vom Walle
Wie vom Altare dämpft.

Dann ziehn ſie von der Wehre
In's hintre Land zurück,
Mit hochgeſchwungnen Waffen,
Mit Thränen in dem Blick;
Wie hundert Waldesſtröme
Hat ſie umwogt das Heer,
Der Wall iſt überbrauſet,
Nun wallt ins Land das Meer.

Und aus dem Meere raget
Vom Platz, den er erkor,
Am Buol mit ſeinem Banner
Hoch wie ein Fels empor,

Er ſteht am Berge Reuti,
Läßt von den eiſ'gen Höh'n
Schlachtruf ins Thal erſchallen,
Das blut'ge Banner weh'n.

Sie haben ihn gehöret
Zuhinterſt im Gebirg,
Geſchauet auch ſein Banner
Hellroth von dem Gewürg;
Auch hören ſie vom Thale
Herauf ein Jammerſchrein,
Auch ſehen ſie am Himmel
Von Flammen Widerſchein.

Da bricht aus allen Schluchten
Ein zornig Volk hervor,
Sie ſammeln ſich um Am Buol,
Wo's Banner weht empor,
Sie werfen weg die Waffen,
Hellbart und Morgenſtern,
Sie ſtürzen auf die Kniee
Und flehn zu Gott dem Herrn!

Dann von des Reuti's Gipfeln,
Da brechen ſie mit Macht,
Herab die Felſenzacken,
Daß all der Berg erkracht;
Sie ſchwingen hoch in Händen
Das zackige Geſchoß,
Laut ſaust es durch die Lüfte,
Zerſchmettert Mann und Roß.

Herr'n Ritter! ſolcher Hagel
Seid ihr doch nicht gewohnt,
Im milden Oſterlande
Bleibt ihr davon verſchont;
Gott läßt dort allzugnädig
Euch Herren in der Ruh;
Allein der Glarner Bauer,
Hat keinen Grund dazu!

Er reißet Fels auf Felſen
Von ſeinem Röuti los;
Gibt's keine mehr am Röuti,
O Glarisland iſt groß,
Es hat noch viele Berge,
Felswand an Felſenwand,
Die ſtrecken ſelbſt ſich freudig
Dem Bauer in die Hand.

Da war es in dem Grunde
Ein Grauſen anzuſehn,
Wie lagen da in Trümmern
Rüſtungen blank und ſchön!
Rüſtung von Roß und Mannen,
Zermalmte Leichen drin,
Von ſchweren Leichenſteinen
Ein Saatfeld drüber hin!

Ja, ſchrecklich kämpft der Glarner,
Wenn es ſein Glarus gilt;
Doch auch die Herrn vom Adel
Sind nicht ſo bald geſtillt:

Sie wollen endlich rächen,
Heut fing ſie an die Rach',
Von Morgart bis auf Sempach
Die ſiebzigjähr'ge Schmach.

Manch Tauſend liegt erſchlagen,
Mehr Tauſend' ſtehen noch,
Mehr Tauſende, als Felſen
Auf eurer Berge Joch!
Laßt eure Felſen alle
Ihr fliegen auch wie Laub,
Wir bleiben doch genug noch,
Zu drücken euch in Staub!

Drum vorwärts ſchnaubt, ihr Hengſte!
Der Kampf beginnt auf's Neu.
Eilf Mal hat er begonnen;
So kämpft nicht Leu und Leu.
Um vier Uhr war's am Morgen,
Da klopften ſie an's Thor;
Jetzt iſt es Mittag worden,
Jetzt reißt der Wolken Flor.

Jetzt bricht hervor die Sonne,
Sieht ſtaunend über Nacht
Ihr weißes Ländchen Glarus
Erblüht in Roſenpracht;
Sie weilet ob dem Glärniſch,
Verklärend ſeinen Kranz:
Des Berges Eisgefilde
Verbreiten mächt'gen Glanz.

Da war der hohe Glärniſch
Von Weitem anzuſehn
Als wie ein Rieſ' im Panzer,
Der in den Kampf will gehn!
Und horch! von ſeinen Häupten
Da klingt's wie Jubelgruß,
Es ſchien der Berg zu jauchzen
Vom Gipfel bis zum Fuß.

Es ſind die Schwyzer Helden,
Die haben durch den Schnee
Sich eine Bahn gebrochen
Durchs Thal und durch die Höh';
Gerad als ob dem Berge
Die Sonne grüßend ſtand,
Sind ſie auch durchgebrochen
Und grüßeten das Land.

Da war der hohe Glärniſch
Von Weitem anzuſehn
Als wie ein Rieſ' im Panzer,
Der in den Kampf will gehn!
Und horch, von ſeinen Häupten
Da klingt's wie Jubelgruß;
Es ſchien der Berg zu jauchzen
Vom Gipfel bis zum Fuß.

Da ſtehen ſtarr die Hengſte
Und ſtarr die Ritter drauf,
Die Schwerter ſinken nieder,
Die Helme ſchaun hinauf:

Stets heller ſtrahlt der Glärniſch,
Stets näher hallt ſein Gruß,
O ſchaut, jetzt auf die Hügel
Vor uns ſetzt er den Fuß!

Als ob aus allen Gauen
Die Eidgenoſſenſchaft
Im Weſt wär' aufgebrochen
In allgewalt'ger Kraft,
Als ob die Grimm'gen alle
Da ſtünden als ein Mann,
So ſchritt aus blauen Lüften
Der Rieſenberg heran.

Laßt ruhen eure Felſen,
Ihr ſtarken Glarner jetzt,
Gott ſteht auf euern Bergen;
Die Feinde flieh'n entſetzt.
Dumpf dröhnet aus den Tiefen
Die Flucht wie Donnerton,
Von Röutis Höhen ſteiget
Dank auf zu Gottes Thron.

Das glückhafte Schiff von Zürich. (1456.)

Der Dampf iſt König unſerer Zeiten
Sein Flammenſcepter lenkt die Welt;
Wir können wie die Rieſen ſchreiten,
Weil uns der Dampf von dannen ſchnellt.

Seht! wie die Schiffe Flügel tragen
Und Flügel tragen unſre Wagen;
Seht! wie die Welt zuſammenrückt;
Entgegen rollen ſich die Städte,
Den Ozean auf kurzem Brette,
Wir überhäufen ihn entzückt!

Ja, du mein fliegendes Jahrhundert,
Du ausgeſpreizter Rieſenaar,
Du ſonnſt dich, ob dir ſelbſt verwundert,
In deiner Thaten Strahlenſchaar;
Du haſt dich ſchwindelnd aufgeſchwungen
Hoch über alle Niederungen
Der nebligen Vergangenheit;
Schauſt du nach jenen trüben Thalen
Zurück in mitleidvollem Prahlen,
Dehnt deine Bruſt ſich doppelt weit.

O blick', du ſtolzer Aar des Dampfes,
O blick' doch einmal ſcharf hinab
In jene Zeit des Zwergenkampfes,
In der Vergangenheiten Grab;
Schau' rückwärts viele hundert Jahre
Und rühr' an jener Zeiten Bahre,
Draus ſiehſt du Geiſter auferſtehn,
Die haben Höheres geleiſtet
Und zu noch Größerm ſich erdreiſtet,
Als was durch deinen Witz geſcheh'n.

Was mit den finſteren Gewalten
Des Dampfes keuchend dir gelang,
Das haben jene Kraftgeſtalten,
Vollbracht mit heiterm Seelendrang;

Sie haben Flügel ſich gewoben
Aus Manneskraft, die ſtammt von oben,
Sie wühlten nicht im Höllenreich;
Sie waren Adler, echt erhaben,
Damals die wackern Schweizerknaben!
Du biſt nur einem Drachen gleich.

Von Straßburg ſcholl die frohe Kunde
In's große Eidgenoſſenland:
Ihr lieben Brüder, auf zur Stunde!
Die Büchſ', die Armbruſt von der Wand,
Wir geben euch ein Freudenſchießen,
Wir wollen eure Treu' genießen;
Die ſchönſten Gaben ſind erwählt,
Bekränzet harren unſere Thore;
Aus Straßburgs reichem Töchterflore
Die Blüthe winkt euch gluthbeſeelt.

Da iſt im Land der Eidgenoſſen
Ein reges Leben auferwacht,
Da hat auf Wagen, hat auf Roſſen
Das munt're Volk ſich aufgemacht;
Denn wie mein Volk vom Schießen höret,
Iſt freudig gleich ſein Herz empöret,
Das iſt ein wahres Zauberwort;
Und fehlt ein Feind mit breitem Leibe,
So nimmt es ſich zum Feind die Scheibe,
Und ſchießet grimmig hier wie dort.

Und vor den Schweizergauen allen
Hat Zürich ſeine Schaar beſtellt;
Die Zürcherfahne ſie darf wallen
Voraus der kühnen Schweizerwelt,

Wir ſind der Vorort der Genoſſen;
Drum ward's im Zürcherrath beſchloſſen:
Der erſte Freund muß Zürich ſein,
Der Straßburgs edlem Volke zeiget,
Wie treu die Schweiz ihm ſei geneiget,
Im Wetter wie im Sonnenſchein.

Da haben ſie ein Schiff gerüſtet,
Das glänzt wie eine Siegeskron',
Und Zürichs Herrſcherfahne brüſtet
Sich oben auf des Schiffes Thron;
Und zu des Ehrenbanners Fuße
Da glüht ein Topf mit Hirſenmuße,
Den kochten Zürichs Frau'n zu Haus;
Ihn ſollen ihre ſchmucken Gatten,
Die flugs das Schiff beſtiegen hatten,
Gen Straßburg bringen warm zum Schmaus.

Auf nun und weckt, Trommetenzungen,
Mit euerm Hahnenſchrei den Tag!
Und wie die Sonne aufgeſprungen,
So rauch im Takt der Ruderſchlag.
Du Sonne, Rennerin dort oben,
Hör', was wir Zürcher hochgeloben:
Mit dir beginnen wir den Streit!
In Einem Tage kannſt umkreiſen
Die halbe Erde du, wir reiſen
Nach Straßburg wohl in gleicher Zeit!

Die Sonne horcht empor und ſtaunet
Das Schifflein an mit vollem Glanz;
Doch ſie iſt trefflich heut gelaunet,
Und freut ſich auf den Wettetanz:

„Mit den gewalt'gen Schweizermannen,
Vor deren Blick in Nacht zerrannen
Die Fürſtenſonnen dieſer Welt.
Mit dieſen iſt's der Himmelsſonne
Zu kämpfen eine wahre Wonne:
Mich ſchlagt ihr doch nicht aus dem Feld!"

Sie läßt dem Schiffe das vermelden
Durch ihren beſten Morgenwind;
Der kommt und flüſtert um die Helden
Und ihre Fahne pfeilgeſchwind,
Er dringt in ihre wärmſten Adern,
Da werden ſie ſo friſch zum Hadern,
Sie heben an ein Kriegsgeſchrei,
Das dröhnet mächtig durch die Lüfte,
Und reißt die ſcharfen Nebeldüfte
Auf Flur und Bergen rings entzwei.

Sie waren alle feuerhelle
Gehüllt in lichtes Seidengold,
Sie hatten auf der Heimat Schwelle
Schon dieſen kühnen Kampf gewollt;
Drum trugen ſie der Sonne Zeichen
Und waren Sternen zu vergleichen
Auf ihres Schiffes Himmelsrund.
Ha, prächt'ge Sterne, Schweizerſöhne!
Wie ſind wir ſtolz ob eurer Schöne,
Auf, ſchlagt die ſchön're Sonne wund!

Die Limmat war zuerſt erſchrocken
Vor ſolchem Schwane, den ſie trug,
Sie wollte ſchwinden, wollte ſtocken
Und hemmen bang des Schiffes Flug;

Die Ruder ſchlugen ſie zu Häupten,
Daß ihre Waſſerfunken ſtäubten,
So ſchwoll ſie wieder hoch daher:
Nein, das ſind keine Kaufmannsgüter,
Das ſind ganz andere Gemüther,
Als wenn ganz Zürich drinnen wär'!

Jetzt flogen ſie vorbei an Baden,
Dem Garten zürcheriſcher Luſt;
Da war's noch ſtill auf allen Pfaden,
Das Städtlein lag an Schlummers Bruſt,
Da lag gar mancher Zürcher Zecher
Und träumte von dem ſüßen Becher,
Den er geleeret in der Nacht;
In dieſen köſtlichen Revieren
Beginnt das Schiff zu jubiliren,
Daß Baden plötzlich iſt erwacht.

Das Paradies will taumelnd ſchauen,
Doch jene ſind ſchon längſt davon.
Da fängt's der Limmat an zu grauen
Vor dieſem neuen Waſſerſohn;
Es iſt nicht bloß ein Menſchenbangen,
Wie es im Anfang ſie umfangen,
Ein Geiſterſchreck ergreifet ſie,
Daß friſch lebend'ge Zürcherknaben
Durch Baden ſchiffen, ſich nicht laben,
Das hat ſie noch erfahren nie!

Schon höret ſie der Aare Rauſchen,
Sie muß das Wunder ſchau'n zuvor,
Sie rafft zuſammen ſich, zu lauſchen,
Sie ſpitzt das breite Wellenohr;

Doch wie ſie ihre Waſſer hebet
Und an des Schiffes Wänden ſtrebet
Emporzuklimmen mit dem Haupt,
So iſt das Schiff in ihren Armen
Nur höher immer ohn' Erbarmen
Und reißender dahingeſchnaubt.

Da wird vor Ungeduld ſie grimmig,
Zur Aare ſtößt ſie es mit Macht;
Die Limmat hat ihm dunkelſtimmig
Halb nachgeweint, halb nachgelacht.
Doch Zürichs Söhne, froh gerühret,
Daß ſie die Limmat ſo geführet,
Sie neigen dankend ſich ihr zu,
Zum Mütterlein, dem treuen, guten!
Und ſie hebt ſegnend ihre Fluthen
Empor noch in verſöhnter Ruh.

Und jene riß die Aar von dannen;
Sie thut des Namens Adel kund,
Der Bernerherr, den Zürchermannen:
„Ich heiße Aar mit gutem Grund,
Ein Adler bin ich, der darf horſten
In des gewalt'gen Bären Forſten,
Die Limmat war ein Täubchen bloß."
Die Zürcher gönnen ihr das Rühmen
Und laſſen von dem Ungeſtümen
Sich wiegen in des Rheines Schooß.

Und nun dem Rheine zugewendet,
Umarmen ſich die Helden ſtolz,
Im Strome, der zum Weltmeer ſendet
Den Schnee, der fern im Gotthard ſchmolz.

Im großen Strom der Schweizergauen,
Im großen Strom der deutſchen Auen,
Im Strom ſo lang, breit wie ein See,
Da iſt viel größer auch geworden
Ihr Herz, und ſprenget auch die Pforten
Vor Kampfesluſt und Kampfesweh!

Das Schiff zugleich, es dehnt die Seiten
Am Bauche rings gewaltig aus,
Und in die Höhe wie die Breiten
Steigt's auf, ein Rheines-würdig Haus;
Die Fahne auch löst alle Binden,
Sie hat erſt vor den Rheines-Winden
Ihr ganzes Prangen aufgebläht:
So ſchwimmt in ihrem Wellendome
Vom Bürgerfluß zum Kaiſerſtrome
Hinüber Zürichs Majeſtät.

Und auf des Thurmes Zinnen droben
Schwenkt Zürich der Trommeten Strahl,
Und hat zu blaſen angehoben:
Der Ton durchfährt des Rheines Thal.
Er fährt bis an die Felſenwände
Zurück, die ihre Zackenhände
Vorſtemmen trutzig ſeinem Drang,
Er fährt zurück bis gen Schaffhauſen;
Man hört den Ton bei Baſel brauſen;
Trommeten-Donner war's, kein Klang!

Das war ein Gruß, der hat dem Rheine
Behagt bis in den tiefſten Grund,
Er hebt im hellen Sonnenſcheine
Sein grünes Haupt empor zur Stund',

Dann ſprach er, der ſmaragdne Rieſe:
„Ihr Herren, Dank! ich kenne dieſe,
So grüßt mich nur ein Eidgenoß;
Fürwahr, ich bin auch Eidgenoſſe,
Des ew'gen Gotthardt's erſter Sproſſe,
Heil, Brüder, euerm Waſſerroß!

Heil Zürcher! ich faſſ' es am Zügel,
Ich geb' ihm meiner Wogen Sporn,
Ich ſchwing' mich ſelber in die Bügel,
Ich ſtoße in mein Reiſehorn.
So woll'n wir, meine Zürcherknaben,
Recht brüderlich gen Straßburg traben,
Noch vor der Sonne ſind wir dort;
Sagt's nur der ſchnellen Frau im Blauen,
Im grünen Rhein, ſie könn' es ſchauen,
Da wandle man noch ſchneller fort."

Hei! wie hat doch die Zürcherherzen
Das fromme Bruderwort erbaut!
Wie hat die Sonne heiß in Schmerzen
Dem grünen Söhnlein zugeſchaut.
Sie wandelt hoch ſchon über ihnen
Und ihre gradſten Strahlen ſchienen
Um ſie als wie ein Gloriſchein;
Da wird der Feind nur ſchöner immer,
Sie ſucht nach Wolken, findet nimmer
Ein Wölklein, ſich zu bergen drein.

So ſprengt in gold'nem Panzerſtrahle
Wie ein St. Georg hoch zu Roß,
Mein Zürich ſpiegelnd durch die Thale;
Die Wellenflur von Blumen ſproß,

Und Silberlilien, Silberroſen,
Sieht man den Herrlichen umkoſen,
Auf ſeinen Spuren ſeufzend blühn;
Die andern Wellen fern am Strande
Erzählen ſingend es dem Lande:
„Saht ihr das Roß? die Hufe ſprühn?“

Weh, da verkündet Donnerrollen
Bei Laufenburg den gähen Schuß,
Weil vor zwei Berglein, neidiſch tollen,
Der hohe Strom ſich bücken muß.
Und ob er noch ſo zornig ſchäumet
Und noch ſo zornig auf ſich bäumet,
Die Berglein ſchau'n geruhig zu;
Der breite Rieſe muß ſich zähmen,
Zum ſchmalen Bache ſich bequemen,
Und auf ihn nieder lacht die Fluh.

Jetzt aber mit den Eidgenoſſen,
Im Bund der ſtarken Männerzucht
Kommt er in höherm Schwall gefloſſen,
Kommt er mit unerhörter Wucht;
Er nimmt den Anlauf, dehnt die Flügel,
Und ſiegreich über's Haupt der Hügel
Schwingt er ſich ſelbſt und Zürich mit.
„Ha! wack're Brüder, eure Stärke
Sie gab mir Kraft zu dieſem Werke,
Zum Danke renn' ich ſchnellern Schritt.“

Dem Oeſterreicher ſind die Lande,
Drum haſſen ſie den Schweizerrhein,
Und ſchlagen tückiſch ihn in Bande
Mit ſtumpf und ſpitzer Felſenpein.

Drum Schwarzwald fort, und fort Seckingen!
Fürwahr, uns fehlt zum Meſſefingen,
Sankt Fridolin, heut' alle Zeit!
Und doch: ein Opfer könnt' nicht ſchaden,
Hört, wie's im Strom, dem glatten, graden,
Von neuen grauſen Strudeln ſchreit.

„Da iſt es, ſchaut! der Höllenhaken,
Seht, wie er greifet nach dem Schiff
Und lechzt, uns auf ſein Rad zu packen,
Wie Mehl zu malmen uns am Riff!
Haut mit den Rudern auf die kalten,
Die naſſen Teufel, ſie zu ſpalten,
Haut, Schweizerbrüder!" ruft der Strom,
„Das iſt nur eine falſche Hölle,
Dies wäſſerige Stromgerölle,
Die wahre brennt ja, lehrt uns Rom."

Rheinfelden! herzlich uns willkommen;
Hier wird der Rhein ein eben Feld,
Und keine Felſenhöll' den Frommen
Fortan mehr in den Klauen hält.
Bis hieher ſchlichen wir an Krücken,
Jetzt ſoll es geh'n wie Blitze zücken!
So ſprich: was weilſt du, Bruder Rhein?
Warum urplötzlich denn ſo ſachte?
Wär's Baſel ſchon, das dort uns lachte?
Der Bruder Rhein, er ſagt nicht nein!

Der Reißende, hier muß er ſtille
Bei dieſer Pracht vorübergehn;
So zwingt im Buſen ihn der Wille,
Sein Baſel muß er gründlich ſehn.

Zwar ſchau'n viel prunkendere Städte
Ins Aug' ihn lockend, eine Kette
Von goldnen Jungfrau'n wunderhold;
Doch keine ſchaut der Gotthardt-Rieſe
So gegenliebend an wie dieſe;
Seht, wie er hier ſo wonnig rollt!

Ich hab's im Buſen ihm geleſen,
Als ich auf ſeiner Brücke ſtand,
Was ſeiner Liebe Grund geweſen:
Hier ſcheidet er vom Vaterland!
Hier wirft er ſich zum letzten Male
Mit Augen naß vom Heimwehſtrahle
Dem Schweizerboden an das Herz;
Und Baſel auch, das treue, warme,
Es nimmt ihn traut in beide Arme,
Und fühlet tief der Trennung Schmerz.

Die Edeln haben's auch empfunden,
Auf ihrem Schiff des Stromes Weh'n,
Als zu den Ufern ſie, den bunten,
Und zu der Brücke aufgeſehn.
„Sie ſind es werth! nehmt die Trommeten,
Laßt einen Scheidegruß uns beten
Ins Ohr der letzten Bruderſtadt;
Iſt ſie die letzte auch des Landes,
Iſt ſie im Rang des Liebesbandes
Die erſte doch, die Zürich hat!"

Der Rhein benetzt mit hellen Thränen,
Da er vernimmt den ſanften Klang,
Der ganz das Wort iſt für ſein Sehnen,
Er netzt die Ufer mild entlang;

Die Basler auch auf den Gestaden
Und auf der Brücke engen Pfaden,
Sie haben brüderlich gegrüßt:
Die Theuern können jetzt nicht weilen,
Zum Glücke ist's, wohin sie eilen!
So ward der Abschied schön versüßt.

Jetzt ist das Schwerste überstanden:
Der Bruder Rhein nun doppelt stark
Umfaßt sein Schiff mit Liebesbanden,
Und leihet ihm sein tiefstes Mark;
Sie sind die Einzigen, die Lieben,
Die in der Fremde ihm geblieben,
Auf And'res ist er nicht bedacht,
Als dieser Lieben Wunsch zu stillen,
Als nur zu leben ihrem Willen,
Er schießt dahin mit Wundermacht.

Ha, welch ein Dorf-, welch Stadtgewimmel
An Elsaß' Ufern Hand in Hand,
Das ist ein Ländchen wie ein Himmel
Im azurblauen Duftgewand!
Alsatia, Frau von deutschem Blute,
Halt an dem Gatten fest mit Muthe
Am deutschen, den dir Gott getraut.
O dürften doch wir Schweizermannen
Dich schirmen, nimmer trüg' von dannen
Der welsche Buhle Deutschlands Braut!

Laßt, laßt ihr Männer diese Träume,
Bald kommt die Nacht zum Traumesspiel;
Schaut aufwärts in des Aethers Räume,
Die Sonne neigt zu ihrem Ziel!

Seht, wie ſchon die Vogeſenfürſten,
Auf ihren Burgen feurig dürſten,
Die Himmelsfürſtin zu empfah'n
In ihren königlichen Betten.
Es gilt, den Schweizerruhm zu retten,
Wir müſſen vorher Straßburg nah'n!

„Jetzt, Bruder Rheinſtrom, gilt's zu rennen!"
Der Rheinſtrom nickt mit ſeinem Haupt;
„Jetzt, Brüder, laßt die Ruder brennen
In Händen, krönt ſie ſiegbelaubt!
Jetzt, Banner, zeig' uns Zürich's Schilder,
Die niegebeugten Wappenbilder
In ihrer Drohung ganzer Gluth!
Jetzt ihr Trommeten, die zum Gruße
Ihr nur erklangt bisher zur Muße,
Jetzt ſprüht uns an zur Kampfeswuth!"

Sie ordnen ſich als wie zu Schlachten,
Umfah'n die Ruder Schwertern gleich,
Des Schiffes Eichenhüften krachten,
So holeten ſie aus zum Streich!
Vom Schwerterſtreich ſieht man die Fluthen
Des Stromes bis zum Grunde bluten,
Bis in die Knochen hauen ſie.
Und ſchaut der Angeſichter Dräuen,
So blicken nur die Schweizerleuen,
Wie ſie des Kampfes Giſcht umſpie!

Das Schiff wie eine Wetterwolke
Geſchleudert durch den Sturm des Herrn,
So fleugt's dahin mit ſeinem Volke,
In weißem Flor ein dunkler Kern.

Und aus der Wolke zuckt's von Blitzen:
Es ſind des Zürcherbanners Spitzen,
Die leuchten aus dem Nebelduft!
Und aus der Wolke feuchten Hüllen
Erſchallet es wie Donners Brüllen:
Die wetternde Trommete ruft!

Und droben in den Himmelsauen,
Da rollt des Weltgeſtirnes Pracht;
Die Strahlgewänder hat im Blauen
Die Sonnen-Jungfrau losgemacht;
Weit flattern hin die Lichtgewande
Und ſinken ſchimmernd auf die Lande
Rückwärts von ihrer Sohlen Sprung;
Die Sonne in des Kampfes Gluthen
Wird zum Komet mit Schweifesruthen
Und peitſcht die Welt im Zornesſchwung!

Und mit der Ruthen allerſchlimmſten
Schießt ſie hinunter in den Rhein,
Des Schweifes Strahlen, ſie die grimmſten,
Sie zucken in das Schiff hinein;
Sie will die Augen ihnen blenden,
Verſengen ſie an Häuptern, Händen,
Daß finſt're Schrecken ſie umweh'n,
Daß heißer Wahnſinn ſie erfaſſe,
Daß ihre Fauſt das Ruder laſſe
Vor Qual im Strome untergeh'n.

Ha Zürich, ja, du kämpfſt in Aengſten,
Die große Stunde ſie iſt da;
Doch jetzt, da dir's am allerbängſten,
Halt feſt, halt feſt, dein Ziel iſt nah'!

Sieh deinen Rhein: der wack're Bruder,
Er ſpritzet doppelt hoch am Ruder,
Kühlt dich mit ſeinem tiefſten Thau!
Umſonſt, der Feindin rothe Ruthen
Sie brennen kochend auch die Fluthen:
Schon jauchzet Sieg die Sonnenfrau.

Ha Zürich, ja, du kämpfſt in Aengſten,
Die große Stunde ſie iſt da;
Doch jetzt, da dir's am allerbängſten,
Halt feſt, halt feſt, dein Ziel iſt nah!
Laß du die Sonne triumphiren,
Du darfſt noch lauter jubiliren,
Die Augen auf: ſiehſt du den Stern?
Siehſt du den Stern? er ſteigt und ſteiget:
Der Münſter Straßburg's iſt's! er neiget
Dem Sieger froh ſich zu von fern.

Ja, nun hat Zürich ausgelitten:
Der Münſterthurm, er iſt mein Hort!
Ja, nun hat Zürich ausgeſtritten:
Die Siegespalme winket dort!
Ja, Münſterthurm! du Siegespalme,
Begrüßt von meinem Siegespſalme,
Schon faſſ' ich dich mit meiner Hand,
Ein Ruck noch mit dem Siegesruder,
Ein Stoß noch, Rhein, du Schweizerbruder,
Ein Ruck, ein Stoß, ſie ſind am Land!

Die Sonne ſtrahlt am Himmelsbogen,
Sie ſind bei hellem Sonnenſchein
In Straßburg's Thore eingezogen!
Die ganze Stadt trug ſie hinein;

Da ſah im Sonnenſtrahl, dem hellen,
Man noch die Freudenthränen quellen
Als Perlen in den Ehrenwein;
Die Zürcher aber, die Pokale
Sie heben ſie zum Sonnenſtrahle:
„Heil Straßburg, ſchön im Sonnenſchein!“

Die Sonne wankt, in's Herz getroffen:
Das iſt des Tellenſohn's Geſchoß!
Ein Wolkenbett iſt wallend offen,
Darein ihr Blut in Strömen floß.
So iſt ſie ſterbend hingeſunken,
Verglühend ſtets in mattern Funken,
Zu der Vogeſenfürſten Zelt.
Die hüllen ſich in finſtre Schleier,
Und halten ſtumm die Todtenfeier
Des ſchönſten Helden dieſer Welt.

Auf den Surenen.

Hier iſt es ſtill, hier muß es ſtille ſein!
Wo iſt ein Laut, der wagte hier zu tönen?
Der Geier ſelbſt, er wagt's hier nicht zu ſchrein,
Die Stimm' verſagt den kühnſten Alpenſöhnen.
Sie, die ſo gerne ſingen, ſind hier ſtill:
Dort wandelt eine Reih' von kräftigen Hirten,
Sie gehn allein, ſo wie ein Jeder will,
Sie rufen ſich nicht an, auch wenn ſie irrten.

Ja Gottes Kraft iſt es, die herrſchet hier,
Ihr huld'gen ehrfurchtsvoll die Kreaturen
Vom kühnſten Menſchen bis zum kühnſten Thier;
Hier merk' ich ungeſtört des Schöpfers Spuren.
Nur wenn Er ſelbſt aufthun will ſeinen Mund,
Dann wird es laut hier: wenn die Donner grollen
Und wenn hinunter tief in nächt'gem Schlund
Die ſtäubenden Lawinen niederrollen!

Und doch, an dieſem ſtillen Gottesziel —
Siehſt du die Bächlein dort, die zarten, hellen?
Die Sonne treibt darin ihr luſtig Spiel,
Sie tanzt in dieſer Wildniß auf den Wellen,
Ja, ſie des großen Gottes ſchönſtes Kind,
Sie darf auf dieſen Höhen ſich ergötzen,
Sie darf, mit leiſen Strahlen ſpielend lind,
Sich auf die Alpenbächlein ſcherzend ſetzen.

Franz Faßbind.

Wolf von Ringgenberg.

1. Der Fiſcher Klaus.

„Wer ſchauckelt dort ſich durch die Fluth?
Ein Mädchen, ſieh! wie Milch und Blut!
Wer führt ſie durch die Wellen?“
Alſo zum Jagdgeſellen
Spricht Ritter Wolf und ſpornt ſein Roß;
Ihm folgt der wilde Jägertroß
Im Flug zum Strand des Sees.

„Ach! Vater, ſieh des Wolfes Zug!
Er ſprengt heran im Windesflug!“ —
„Laß zittern ſeine Knechte,
Frei bin ich von Geſchlechte.“
Und ziſchend fliegt der leichte Kahn
Dem Ufer zu, der ſtolze Mann
Steigt aus mit ſeiner Tochter.

Und ſchäumend ſtampft des Ritters Roß,
Um ihn der wilde Jägertroß,
Schon an des Sees Strande:
„Biſt du aus meinem Lande?“ —
„Am Thunerſee dort, arm und klein,
Steht meine Hütte, faſt allein,
Das Erbe meiner Väter.“

„Wer gürtete das Schwert dir um?“ —
„Es iſt des Freien Heiligthum.“
Der Ritter hört's mit Grauen,
Doch ſpielt er noch den Schlauen:
„Wohlan! des Freien ſtolzer Muth
Darf darben nicht bei armem Blut,
Das will ſich nicht geziemen.

Heut iſt in meinem Felſenhaus
Zum Namenstag ein froher Schmaus;
Wohlan! du zierſt beim Feſte
Mit deinem Kind die Gäſte.“
Der Fiſcher gibt das Wort zurück:
„Mir ziemet nicht ein ſolches Glück,
Laß mich in meiner Hütte.“ —

„Ich halte Den für meinen Feind,
Der ſo mein gütig Wort verneint.“ —
„Du willſt's, ich werde kommen;
Es mag das Feſt dir frommen.“
Der Ritter hört's, er ſprengt davon,
Ihm folgt der Troß mit wildem Hohn
Durch Fluren und durch Wälder.

„Ach! Vater, ſtürze mich hinab,
Im grauſen Sturm in's Wellengrab,
Nur trau nicht jenem Worte,
Bleib fern des Ritters Pforte!"
Das Mädchen ruft's in bangem Schmerz,
Ein Thränenſtrom am Vaterherz
Entſtürzt den zarten Wangen.

„Sei ruhig, holdes Töchterlein!
Denn, bei der Sonne heil'gem Schein,
Ich werd' es furchtbar rächen,
Wenn ſie das Gaſtrecht brächen!"
Doch ward das Mädchen nimmer froh,
Und wie gar ſchnell der Tag entfloh,
Da ward ihr Herz nur ſchwerer.

Es ſenkt', des Sonnenſtrahls beraubt,
Der Tag im fernen Weſt ſein Haupt,
Als Ritter Wolf im Saale
Schon ſchwelgte an dem Mahle;
Um ihn in ſchmucker Rüſtung Glanz
Der Ritter und Vaſallen Kranz,
Des Wolfes Jagdgenoſſen.

Halloh! erſchallt ihr Luſtgeſang,
Der gold'nen Becher reiner Klang,
Und trägt des Feſtes Kunde
Muthwillig in die Runde.
Doch nicht der Freude Himmelslicht
Erglänzt in Ritter Wolfs Geſicht,
Sein Lachen iſt erzwungen.

„Verderben auf den Fiſcherknecht!
Verderben über ſein Geſchlecht!“
So ruft mit lautem Gellen
Jetzt Einer der Geſellen.
„Hoch leb' des Fiſchers Töchterlein!“
Fällt ſchnell ein zweiter Ritter ein;
Wolf glüht bei dieſen Worten.

Das kommt auch zu des Fiſchers Ohr,
Er ſteht ſchon an des Schloſſes Thor,
Er hört den Klang der Becher,
Den Hohn der wilden Zecher.
„Mach' auf! mach' auf! Hier iſt dein Gaſt!“
Ruft er, und ſchlägt in grimmer Haſt
Sein Schwert an das Gelände.

„Was willſt du in des Herren Saal?
Ein Knecht am hohen Rittermahl?
Ein Knecht mit ſeiner Dirne?“
So höhnt mit frecher Stirne
Der Schloßbub mit geſchliffnem Beil,
Und hacket in geſchäft'ger Eil'
Das Holz für ſeine Küche.

„Der Fiſcher Klaus ſei mit dem Kind —
So ſag dem Ritter Wolf geſchwind —
Gekommen zu dem Feſte,
Zu zieren ſeine Gäſte.“
Und wie der Blitz vom Himmel blickt,
So iſt des Fiſchers Schwert gezückt,
Zerhaut den Holzblock ziſchend.

Er faßt der Tochter weiche Hand,
Und eilt zurück an Sees Strand,
Und ſieht in ſanftem Wiegen
Den Kahn von dannen fliegen.
Doch ſchneller iſt des Sklaven Mund,
Des Fiſchers Trotz, ſchon iſt er kund
Dem Ritter Wolf im Saale.

„Es ſtocke meiner Ahnen Blut
In meines Buſens heißer Fluth,
Wenn, eh' er mir entweichet,
Mein Arm ihn nicht erreichet!"
Des Wolfes Zunge ſtöhnt den Spruch,
Begleitet von der Gäſte Fluch;
Sie ſtürzen aus dem Saale.

„Sieh dort den luſt'gen Wellentanz,
Sieh' dort den Kahn im Mondesglanz!
Was hilft dein eitles Drohen?
Dein Gaſt, er iſt entflohen."
So ſcherzt auf hohem Schloßbalkon
Des Wolfes Freund in luſt'gem Hohn;
Ihm lachen nach die Gäſte.

Leicht ſchaukelnd, wie des Schwanes Tritt,
Das Schifflein durch die Wellen glitt.
„Ach! Vater, ſiehſt das Winken
Wie einer Rüſtung Blinken?
Hörſt, Vater, wie der Ritter lärmt,
Wie ſein Geſchrei die Luft durchſchwärmt?"
Das Mädchen ruft's mit Beben.

„Der Rüſtung Glänzen iſt das nicht;
Es iſt das helle Mondeslicht;
Und durch die Fenſter ſchwärmen,
Hörſt du der Gäſte Lärmen.“
Wohl ſieht der Fiſcher, wer ihm winkt,
Die Rüſtung kennt er, die dort blinkt;
Doch tröſtet er die Tochter.

Und ziſchend ſchnurrt es durch die Luft:
„Hilf Gott!“ das arme Mädchen ruft,
Und todt ſinkt ſie darnieder,
Und ihrem ſchmucken Mieder,
Entſtrömet eine dunkle Fluth,
Des jungen Herzens warmes Blut;
Tief ſteckt ein Pfeil im Buſen.

Des Fiſchers ſtarke Fauſt erſchlafft,
Und ihr entſinkt des Ruders Schaft;
Hin kniet er zu dem Kinde,
Daß er die Wunde binde.
Er wäſcht das Blut vom Buſen ab;
Doch ſchon gehört es an dem Grab,
Sein Kuß weckt nicht die Todte.

Und todesmuthig ſteht er auf:
„Du haſt geendet deinen Lauf!
Das Blut, das da gefloſſen,
Ein Wüthrich hat's vergoſſen.
Ein Gott hat dieſen Mord geſeh'n:
Du wirſt der Rache nicht entgeh'n,
Du Mörder meines Kindes!“

Er ſchleicht zu ſeinem Ruder hin,
Sieht traurig ſtill das Schifflein flieh'n,
Und bei des Morgens Röthen,
Da ſenkt er mit Gebeten
Die Tochter in die kühle Gruft,
Und: „Rache!" heult es durch die Luft;
Weit fliehet Klaus, der Fiſcher.

2. Der Burgbau.

„Ich bin geeilt, des Herren Willen
Zu thun und ſeinen Wunſch zu ſtillen,
Durch manche Stadt, durch manches Land,
Erforſchte viele große Geiſter,
Der Fürſten Zierd', der Künſte Meiſter,
Vom Rhein bis zu der Seine Strand.

Ein Haus will Ritter Wolf ſich bauen,
Deß Thürme in die Wolken ſchauen —
So ſagt' ich manchem Bauherrn an —
Ein Haus, an deſſen Felſenwällen
Die Stürme ihre Macht zerſchellen,
Zum Trotz der Zeit ergrimmten Zahn.

Da mahnte Jeder an die Fabel:
„„Du kennſt den tollen Bau zu Babel;
Dort hat der Menſchen ſtolz Geſchlecht
Ein ewig Werk ſich gründen wollen,
Doch Menſchen ſind und Bau verſchollen;
Dein Ritter hat kein größer Recht.""

Das hört an ſeinem langen Stabe
Ein greiſer Pilger nach dem Grabe,
Der ruft mir zu: „„Verzage nicht!
Was dieſe Blöden nicht erjagen,
Ein Greis wird kühn und friſch es wagen,
Wovon die ſpäte Nachwelt ſpricht.

Ich bin geweilt am Tiberſtrome,
Und an Sankt Petri großem Dome,
Da ward mein Haupt im Lernen grau.
Was ich dem Ritter Wolf errichte,
Geſchrieben ſteht's in der Geſchichte,
Geſchrieben ſeines Hauſes Bau.““ —

Der Bote ſpricht's; mit Wohlgefallen
Ruft Wolf: „Von meinen Knechten allen
Wirſt du mir nun der nächſte ſein!
Der Pilger ſitz' im Ritterſaale
Zur Rechten mir am hohen Mahle,
Er koſte deines Herren Wein!“

Und eh' des Tages Purpurgluthen
Sich tauchten in des Weſtes Fluthen,
Verläßt der Ritter Wolf ſein Schloß.
Sein Auge ſchielt voll finſt'rer Tücke,
Er weidet ſich an ſeinem Glücke,
An ſeiner Knechte feigem Troß.

Ihm folgt, umwallt von Silberhaaren,
Ein Pilger, muſtert ernſt die Schaaren,

Die ſchaffen an des Ritters Werk.
Dort ſtürzen hundertjähr'ge Eichen
Und Felſen unter ihren Streichen;
Es zittert ſelbſt der greiſe Berg.

Im Takte hämmern ohne Ende
Des Maurers wund geriebene Hände
Am ungeheuern Quaderſtein;
Da trägt mit emſiger Geberde
Die mühſam aufgeworfne Erde
Der Söldner fort in langen Reih'n.

Und ſinnend hemmet ſeine Schritte
Der Pilger in der Sklaven Mitte,
Und ſcherzend ruft ſein ſchlauer Mund:
„Des Holzes und des Steins Gedränge,
Hier ſeh' ich's: daß der Bau gelänge,
Ihm mangelt noch des Planes Grund." —

„Das wird der Meiſter kühn vollbringen,
Und deiner Hand wird es gelingen,
Zu ordnen meines Hauſes Plan.
Hier ſoll, vom ſteilen Fels getragen,
Des Walles Kamm zum Himmel ragen;
Er blicke ſtolz die Wolken an.

Ein Thurm an jeder Mauerecke
Verrathe treu des Feindes Zwecke,
Der ſich am Fuß des Berges zeigt.
Ein Rieſenthor mit weitem Rachen
Soll dort des Wolfes Burg bewachen,
Dort, wo der Berg ſich gählings neigt.

Von ſeinem Felſenring umgeben,
Wird ſich in Siegesfei'r erheben
Des Ritterhauſes ſtolzes Dach;
Der Gothenfenſter prächt'ge Spiegel,
Sie ſeien meines Glanzes Siegel,
Nicht Fürſtenhäuſern ſteh'n ſie nach.

Nicht müde werde meiner Stimme!"
Höhnt Ritter Wolf mit falſchem Grimme —
„Sie mahnet dich an deine Kunſt.
Das Wichtigſte, es darf nicht fehlen
Zu meines Schloſſes prunken Sälen,
Es ſtellt dich hoch in meiner Gunſt.

Ein Haus noch ſollſt du mir errichten,
Tief in des Bergs geheimen Schichten,
Der Rache fürchterlichen Sitz;
Es koſte nicht des Tages Wonne,
Verbannt von jedem Blick der Sonne,
Zu ihm dring' nicht des Himmels Blitz.

Umgrinſet nur von feuchten Mauern,
Mag Sklavenbrut den Tag vertrauern,
Hinbrütend in der ew'gen Nacht;
Und an den feſten Eiſenringen,
Mag ſie den eiteln Trotz bezwingen,
Bis ihr des Kerkers Angel kracht." —

Jetzt zückt es durch des Greiſes Glieder,
Er beugt ſich tief zur Erde nieder,

Ergreift des ſpitzen Hammers Schaft;
Als prüfte er des Steines Rücken,
So hämmert er, daß Funken zücken,
Und weit des Steines Lücke klafft.

„Das iſt der Grundſtein meiner Veſte,
Von allen Felſen wohl der beſte,
Wer löſcht die Funken, die er ſprüht?“ —
„Wie wird die Welt dein Haus erkennen?
Den Rieſenbau, wie willſt ihn nennen?“
Der Pilger fragt's; ſein Auge glüht.

„Tyrannenburg ſoll mein Haus heißen!“
Und wild, als wollt' er ihn zerreißen,
Stiert Wolf den greiſen Pilger an.
Wie vor dem Sturm des Felſen Firne,
Umwölkt ſich ſchnell des Greiſes Stirne,
Und ſtaunend ſieht es der Tyrann.

„Nein! Freiburg ſei des Hauſes Namen!“
Und Ritter Wolf — er ſtürzt zuſammen,
Die Erde trinkt ſein ſchwarzes Blut;
Denn tief hat des Gehirnes Falten
Des Pilgers Hammer durchgeſpalten;
Er röchelt in der letzten Wuth.

Den blut'gen Hammer in der Rechten,
Ruft ſtolz der Greis den müden Knechten:
„Der Unſchuld Rache macht euch frei.
Wolf hat ihr kindlich Blut vergoſſen,
In meinem Arm iſt es gefloſſen;
Zum Himmel drang ihr Todesſchrei.

Den Schwur an meines Kindes Grabe,
Hab' ich gelöst am Pilgerstabe;
Gebaut ist des Tyrannnen Haus." —
Er steigt zu den Befreiten nieder,
Sie kennen den Gefund'nen wieder,
Den Rächer in dem Fischer Klaus.

Johann Kübler.

Die Schlacht bei Granſon.

Als kaum dem nächt'gen Dunkel entwunden ſich der Tag,
Die Schaar der Eidgenoſſen ſchon auf den Knieen lag
Mit aufgehobnen Armen, demüth'ger Andacht voll,
Indeß dem tiefſten Herzen ein ſtill Gebet entquoll.

Und wie ſie brünſtig flehten zum allgewalt'gen Gott,
Erſcholl mit grimmem Lachen der ſtolzen Feinde Spott;
Wohl trotzt' auf Wehr und Waffen ihr kecker Uebermuth,
Deß zahlten ſie die Sühne mit ihrem heißen Blut.

Wie Wetterwolken ballet der Sturm in wilder Eil,
So drängt ſich der Burgunder zuhauf in dichten Keil,
Mit hellem Kriegsgejauchze rennt er zum Kampf heran,
Durchs Schweizerheer zu brechen die rothe Siegesbahn.

Dem Löwen gleich, der grimmig, wenn laut die Dogge bellt,
Von dem umbuſchten Lager empor zum Kampfe ſchnellt;
So ſpringt der Eidgenoſſe vom Boden haſtig auf,
Und hemmt mit langer Lanze der Feindesroſſe Lauf.

Im Viereck eng geſchloſſen das Heer der Schweizer ſteht,
Der Flügelſchlag der Banner hoch in der Mitte weht,
Der alten, ſtolzen Banner von Lorbeern dicht bekränzt,
Von blanken Hellebarden, vom Flammberg rings umglänzt.

Hervor aus Rottengaſſen der Büchſendonner knallt
Und rollend durch die Berge vielſtimmig wiederhallt.
Der Kugelſaat entſproſſen der Todesfrüchte viel;
Denn wacker ſind die Schützen und vielfach iſt das Ziel.

Umſonſt, daß der Burgunder um gleichen Mord ſich müht,
Und aus der Feldſchlang Rachen fortwährend Feuer ſprüht;
Der Welſche zielt auf Rieſen, er feuert in die Luft,
Umſonſt aus ſeinen Büchſen die Todesſtimme ruft.

Was ſtrahlt auf hohem Roſſe dort für ein Heldenbild
In goldgefügtem Panzer mit ſilberhellem Schild?
Er trägt das wehnde Banner hoch in der linken Fauſt,
Auf dem bekrönten Helme die ſchwanke Feder rauſcht.

Der Held iſt Karl der Kühne, des guten Philipp Sohn,
Ihm fiel das feſte Lüttich, ihm bebte Frankreichs Thron;
Im kriegeriſchen Feuer der vollen Jugendkraft
Beweiſet er im Kampfe wohl ächte Ritterſchaft.

Wild ſpornet er den Rappen und legt die Lanze ein,
Zu brechen mit den Rittern der Schweizer dichte Reihn;
Doch vor der Lanzenmauer aufbäumet ſich das Roß,
Abprellt von ehr'nen Schilden der Ritter mächt'ger Stoß.

Chateauguyon indeſſen, der kampfbewährte Held,
Raſch mit ſechstauſend Pferden den Berg herunter fällt.
Wohl mächtig iſt der Ingrimm, den er im Herzen hat;
Vom Feind ward ihm entriſſen Granſon die eigne Stadt.

Ha! wie er kampfesfreudig auf ſeinem Roſſe ſitzt!
Wie grimm aus ſeinen Augen des Muthes Feuer blitzt!
Wohl färben viele Wunden ſein Koller blutigroth;
Sein flammend Schwert entſendet allum den kalten Tod.

Zweimal das Schwyzerbanner faßt ſeine Eiſenfauſt,
Zweimal wird's ihm entriſſen, zerſchliſſen und zerzaust,
Und raſch entwindet Elsner aus dem Luzernerland
Das farbenbunte Banner des Ritters eigner Hand.

Und wie der Ritter raſend ſich nach dem Räuber kehrt,
Und ragend hoch im Bügel auf Elsner ſchwingt ſein Schwert,
Alsbald hoch in den Lüften ein Morgenſtern erblinkt,
Und auf ſein Haupt im Fluge mit Raſſeln niederſinkt.

Zum Tod getroffen ſtürzet der Ritter in ſein Blut,
In plötzlichem Erblaſſen löſcht ſeiner Wangen Gluth.
Das war Hans in der Gruoben, der grub noch manches Grab
An jenem Werkeltage vom hohen Roß herab.

Nun erſt mit rechtem Wüthen der Eidgenoſſe ficht:
Es trüben die Hellbarten wohl manches Helmes Licht.
Vom Schwerterſchlag durchblitzet, vom Morgenſtern zerſchellt
Wohl mancher edle Ritter vom fliehenden Roſſe fällt.

Urplötzlich von den Höhen Schlachthörnerruf ertönt,
Und durch der Feinde Reihen wie Todesruf erdröhnt.
Es wallt ein neuer Heerſtrom vom Berg herab zu Thal,
Daß blaue Wogen blitzen im hellen Sonnenſtrahl.

Und bebend ſpricht der Herzog zu Brandolf, Herrn von Stein:
„Das werden doch, ſo hoff' ich, nicht Eidgenoſſen ſein?"
„Das erſt iſt," ſpricht Herr Brandolf, „der alten Schwyzer Heer:
Dort ziehn der Zürcher Schaaren mit Macht vom Berge her.

Dort führt der hohe Tſchudi der Glarner rüſt'ge Schaar,
Dort ziehen die Schaffhauſer in Waffen hell und klar;
Uri und Unterwalden die bleiben auch nicht fern
Und dräun vom Bergesjoche mit Schwert und Morgenſtern.

Das ſind dieſelben Männer, die Oeſtreichs Heeresmacht
So oft im Freiheitskampfe zum blut'gen Fall gebracht,
Wo oft die Pfauenfeder, ſonſt golden, grün und blau,
Gewann die vierte Farbe im purpurrothen Thau."

Er ſpricht's, und dreimal dröhnend der Uriſtier erbrüllt,
Daß rieſelndes Entſetzen des Feindes Seele füllt.
Das Unterwaldner Landhorn gar wunderſam erſchallt,
Der Ruf der Rolandshörner von Berg zu Berge wallt.

„Was wird aus uns noch werden?" ruft Philipps mächt'ger Sohn,
Die kleine Schaar des Vortrabs hat uns ermüdet ſchon!"
Doch den Augenblick erfaſſend, der zur Entſcheidung drängt,
Er ordnend und ermahnend hin durch die Reihen ſprengt.

Und wieder tödtend Feuer die Schweizerbüchſen ſpein,
Und wieder ſtreckt die Kugel zu Boden ganze Reihn,
Und aus Hohlwegen ſchreitet ſtets Mann auf Mann hervor,
Und aus dem Buſchwerk tauchet ſtets Schaar auf Schaar empor.

Jetzt packt der Feinde Herzen des Schreckens kalter Zahn,
Aus dunkler Seelentiefe ſteigt auf Verzweiflungswahn.
Das iſt des Weltgeiſts Schütteln, das durch die Seele dringt,
Und durch der Heere Säulen die Eiſesflügel ſchwingt.

Umſonſt, daß jetzt der Ritter durch ſchlau verſtellte Flucht
Den Schweizer ſeiner Stellung klug zu entlocken ſucht;
Denn der Burgunder Fußvolk, unkundig ſolcher Liſt,
Glaubt bangend, daß das Zeichen zur Flucht gegeben iſt.

Wie wüthend auch dem Flüchten Karl ſich entgegendämmt,
Wie Manchen auch ſein Schwertſchlag im vollen Laufe hemmt —
Wer mag die Flucht verwehren, dem's Schwert im Nacken gleißt,
Wenn's Leben oder Sterben für Sklavenſeelen heißt?

Wie Wogenwuth ſich bäumet im wachſenden Orkan,
So ſchwillt der Strom der Flücht'gen ſtets ſtark und ſtärker an,
Und Karl — im Mordgewühle verhallt ſein Feldherrnwort —
Wird von dem Schwall der Seinen jetzt ſelbſt geriſſen fort.

Nachdringt der Eidgenoſſe mit Wetterſturmsgewalt,
Im luſt'gen Jagdgewühle des Harſthorns Ruf erſchallt,
Da ſtürzt in haſt'gem Rennen ſo manches edle Wild,
Da dampft vom Feindesblute das wogende Gefild!

So währet fort das Würgen, so tost die wilde Schlacht,
Bis daß im bunten Schleier erscheint die frühe Nacht.
Und unterm Sternenflimmer der Sieger danket Gott
Jetzt ungestört, denn nimmer schallt todter Feinde Spott.

Die Schlacht bei Murten.

22. Brachmonat 1476.

Im Angesicht der Feinde da steht mit seiner Schaar
Hans von Hallwyl, der Berner, im silbergrauen Haar,
Im Herzen jene Flamme, die Siegeswege bahnt,
Der schlachtenfrohe Ritter also zum Kampfe mahnt:

„Auf, biedre Eidgenossen! da ist der Rache Zeit,
Um die das Blut der Brüder zu Brie und Granson schreit.
Dort dräun die Frevlerhände, aus denen jüngst im Spiel
Um Eure Lieben losend der laute Würfel fiel!

Heut ist der Schlacht bei Laupen ruhmvoller Jahrestag,
In der vor alter Zeit uns Albrechts Heer erlag.
In Euch wallt Blut der Väter, derselbe Gott lebt noch,
Der dort mit Allmachtstärke zerbrach der Feinde Joch.

Daß er auch heute breche der stolzen Dränger Macht,
Daß er auch heute schlage für uns die Freiheitsschlacht,
Fallt nieder, Brüder, sendet empor ein still Gebet
Zu Gott, des Siegesodem in Heldenherzen weht!“

Er ſprichts, und tauſendſtimmig Gebet zum Himmel wallt,
Daß wie von fernen Donnern Gemurmel rings erſchallt,
Und plötzlich bricht die Sonne in voller Glorienpracht
Huldlächelnd, ſiegverkündend durch düſtrer Wolken Nacht.

Auf ſpringt der greiſe Feldherr in lodernd wilder Glut,
Sein Schwert er ſchwingt's in Lüften und ruſet wohlgemuth:
„Wohlauf! Ihr biedern Männer, Gott leuchtet uns zum Sieg,
Gedenkt an Weib und Kinder; den Welſchen gilt der Krieg.“

Und als dem Heldengreiſe entflohen kaum das Wort,
Rückt er mit ſeinen Schaaren zum Angriff mächtig fort,
Und ihm zur Rechten ſchreitet Hans Waldmann's Haufen vor,
Der hält aus langen Lanzen die Banner hoch empor.

Den Beiden folgt die Nachhut des alten Hertenſtein,
Wohl mocht' er jungen Kriegern ein rechter Führer ſein;
Denn wenn Erfahrung lenket des Jünglings Löwenmuth,
Dann iſt's der junge Löwe, der Schlachtenwunder thut.

Urplötzlich aus der Feldſchlang die Feuerzunge blitzt,
Die in des Grünhags Schatten längſt auf der Lauer ſitzt.
Nachzüngeln ihn die Schweſtern, vielſtimm'gen Donnerknall',
Wuthbrüllen, Todesächzen verbreitend überall.

Zerſchmettert fällt vom Rumpfe manch goldgelocktes Haupt,
Das nach dem Granſonſiege der Eichenkranz umlaubt,
Manch tapfrer Lotharinger herab vom Sattel fliegt
Und knirſchend in dem Blute des eignen Pferdes liegt.

Rene, dem Karl entriſſen das Lotharingerland,
Der hält mit kaltem Muthe dem Kugelregen Stand.
Wohl unter ihm dumpf röchelnd das Pferd zuſammenbricht, —
Sein Land, das muß er haben und raſtet fürder nicht.

Wie wenn von Alpenſtirnen die Laue thalwärts fällt,
Mit Felſen Fichtenſtämme weit durch die Lüfte ſchnellt,
Und unter Muthgejauchze mit raſendem Sturmsgebraus
Den langgeſchmückten Thalgrund füllt mit Verwüſtungsgraus;

So ſtürzt der Schweizer vorwärts mit flügelſchnellem Fuß
Und unterläuft anſtürmend des Feindes Büchſenſchuß.
Im Strahl der Mittagsſonne des Mordbeils Lohe kreist,
Zur Rache hochgeſchwungen die Hellebarde gleißt.

Ein Schweizertrupp indeſſen den Grünhag ſchnell umringt,
Mit mordbegier'gem Jauchzen er in den Graben ſpringt,
Haut ein, — in ſeinem Blute der Büchſenmeiſter ſchwimmt,
Das Leben mit der Lunte ſterbend zugleich verglimmt.

Nun Schrecken und Verwirrung und Angſt und kaltes Grau'n,
Nun Kriegsgeſchrei und Feuern und raſches Niederhau'n.
Bald um des Feindes Büchſen enſchieden iſt der Kampf,
Die fliehenden Konſtabler verbirgt der Pulverdampf.

Jetzt ſchnell des Feindes Büchſen dem Feinde zugewandt,
Jetzt raſch mit Feindes Pulver die Schlangen losgebrannt —
Die alte Schlangentreue bewährt ſich wahrlich gut;
Sie ſäuft am gleichen Tage ſo Freunds- wie Feindesblut.

Ihr Berneroberländer, und Ihr vom Städtchen Thun,
Die Schlangentreu' zu prüfen, das war ein herrlich Thun;
Im wehnden Thunerbanner den dunkeln ſchwarzen Stern
Mit einem rothen Sterne vertauſcht' ich gar zu gern.

Rene, im Mitteltreffen entflammt von Rachewuth,
Der kühlet ſeinen Ingrimm in der Burgunder Blut,
Thierſtein und Greierz lichten der Feinde ehrne Reihn,
Da keltern ihre Schwerter heißen Burgunderwein.

Waldmann mit ſeinen Zürchern, in Farben weiß und blau,
Der ſprach zu Karl, dem Herzog, viel Worte wild und rauh,
Viel Worte ſcharf und ſchneidend mit ſeinem guten Schwert:
O, hätt' ihn andre Worte der Welſche nie gelehrt!

Auch Bubenberg in Murten, er feiert wahrlich nicht:
Wie raſch mit ſeinen Kriegern er aus den Thoren bricht!
Da pflüget tiefe Wunden die „Bauernſchaar von Bern",
Durch ſchimmernde Küraſſe den blanken, ſchmucken Herrn.

Und immer wilder raſend der Schweizer vorwärts drängt,
Und in des See's Fluthen ſo manchen Ritter ſprengt,
An dem des See's Welle die Rache übernimmt,
Daß bald auf ſeinem Spiegel ein Heer von Leichen ſchwimmt.

Doch wo die Hauptſtandarte Karl's Helmeszier umweht,
Allda der Schweizer Schlachtſturm am heftigſten ergeht.
In blanken Silberbrünnen die tapfre Garde ficht;
Das Unglück auch den Helden noch Ruhmeskränze flicht.

Wie manchem auch der Britten die Todeswunde klafft,
Sie weiſen wohl im Kampfe des Fechtens Meiſterſchaft.
Auf Helmen klirrt die Keule, die ſtählerne Armbruſt klingt;
Der Pfeil im Schwalbenfluge durch Heldenherzen dringt.

Von Somerſet der Herzog nach tapfrer Ritter Art
Gar manchen ſchönen Sennen beraubt der Bergesfahrt.
Der Senne ſtürzt, durchſtochen die liederreiche Bruſt,
Und ſtirbt im heitern Antlitz des Heldentodes Luſt.

Doch mächt'ger ſtets zum Angriff der Eidgenoſſe ſtürmt,
Und hoch und immer höher die Feindesleichen thürmt.
Es weicht die wackre Garde der Alpenfelſen Stoß,
Es wankt des ganzen Heeres vielarmiger Koloß.

Noch einmal ſich ermannend, der Herzog Somerſet,
Ein Felſenthurm im Meere, der Wuth der Schweizer ſteht;
Als ſauſend eine Kugel durch ſeinen Panzer ſchwirrt, —
Er ſtürzt; im ſchweren Falle weitum die Rüſtung klirrt.

Und wie die ſchwarze Hippe ſtets raſcher ſchwingt der Tod,
Und wie auf blut'gen Schwingen ſtets näher fliegt die Noth;
Um ſeinen Leib Herr Jakob von Mäs das Banner flicht,
Und kämpft, bis ihm ein Speerſtoß die treue Bruſt durchſticht.

Wie eine Rieſeneiche fällt des Orkanes Macht,
So ſtürzt der große Baſtard umwölkt von Todesnacht.
Trauernd aus ſeiner Linken das ſtolze Banner ſinkt,
Und auf der fremden Erde das Blut der Herren trinkt.

Was iſt's, das dort im Walde, der grün die Höhn umkränzt,
Sich regt und vielfach leuchtend im Strahl der Sonne glänzt?
Es woget ſchnell und ſchneller, es ſtrömt herab mit Macht,
Läßt Siegesjauchzen tönen und ſtürzt ſich in die Schlacht.

Er iſt's mit ſeinen Jungen, der alte Hertenſtein;
Was Männerkraft errungen, das heimst der Jüngling ein.
Das mähet in den Feinden, als gält' es dürrem Gras,
Nur wurden alle Schochen vom rothen Regen naß.

Da fällt dem kühnen Herzog in ſeiner Bruſt der Muth,
Sein Pferd, er reißt es rückwärts mit ſtummverbiſſ'ner Wuth,
Er flieht, dreitauſend Ritter mit ihm und ſeinem Glück;
Fern glänzen ehrne Hufen im wilden Flug zurück.

Jetzt allgemeines Flüchten hin durch das Feld erbraust.
Wie, wenn die Stämme beugend, der Wind den Wald durchſaust,
Alſo der Eidgenoſſe des Feindes Schaaren drängt,
Daß mancher Ritter fliehend das Fußvolk überſprengt.

Wie da, als der Burgunder bang zu entfliehen ſtrebt,
Die Schaar der Schweizerbanner in ſeinem Rücken ſchwebt
In ſtolzem Siegesfluge, vielfarbig bunt gemengt,
Von rother Morgenſterne Siegesreigen rings umdrängt!

Umſonſt, daß der Beſiegte auf ſeine Kniee fällt,
Und, um Erbarmen heulend, den Arm des Siegers hält;
„Brie! Granſon!" ruft die Rache aus Aller Mund zugleich,
Zu Boden ſtreckt den Flehnden vielfacher Todesſtreich.

Viel Tauſend der Lombarden, die auf beſchilftem Grund
In ſchwerer Rüſtung ſtehen, verſchlingt des See's Schlund.
Ein trüber Waſſerwirbel ſich weit im Kreiſe dreht,
Und ſeufzend durch das Schilfrohr ein leiſer Südwind weht.

Und ringsum Todesſtille, kein Feind mehr nah und fern,
Die Morgenſterne ruhen, es glimmt der Abendſtern,
Und freudig dankend liegen die Sieger auf den Knien,
Umſchwebt von ihrer Hörner ſiegesfrohen Melodien.

Das Lied vom neuen Bund (1848).

Und zittert rings die ganze Welt
Mit ihren morſchen Thronen,
Ob auch die letzte Stütze fällt,
Wir werden ſicher wohnen.
Die neue Burg ſteht unentwegt,
Mit Mauern, Wall und Thürmen,
Den Grundſtein hat Gott ſelbſt gelegt, —
Wer will ſie niederſtürmen?

Die Mauern ſind die Herzen all,
Die für die Freiheit ſchlagen,
Und unſre Leiber ſind der Wall
Aus Marmor aufgetragen.
Die Thürme unſre Führer ſind,
Des Bundes treue Wächter,
Trotz Schloſſenſchlag und Wirbelwind
Der freien Burg Verfechter.

Das Kreuz von allen Zinnen weht,
Der Bruderliebe Zeichen,
Ob Zwietracht rings nach Raube geht
In aller Fürſten Reichen.
Die Liebe ſchafft die freie Schweiz,
Drum aus Europa's Blute
Erglänzet ſie als weißes Kreuz
Mit freiem, ſtolzem Muthe.

So ſtehe feſt, du neuer Bund,
Gebaut aus Bruderherzen,
Und ſtrahle durch das Erdenrund
Gleich tauſend Sternenkerzen!
Bleib ewig neu und ſtark und rein
Und laß die Schloſſen wettern;
An dir, Europa's Edelſtein,
Wird jedes Korn zerſchmettern.

Meta Heußer, geb. Schweizer.

Die Sprache der Natur.

Seid mir gegrüßt, ihr grünen Schatten,
Du wildes, ernstes Felsenthal,
Ihr Alpen und ihr Blumenmatten,
Verklärt vom Abendsonnenstrahl.
Es forscht mein Herz mit Kindesfragen
In deiner Bilderschrift, Natur:
In Hymnen aufgelöste Klagen —
Sein Echo — tönen Hain und Flur.

Als, reich an Blumen und an Träumen,
Hell vor mir lag der Kindheit Bahn,
Da wurde unter meinen Bäumen
Ein Gotteshaus mir aufgethan.
Zu frühe schloß sich seine Pforte,
Das Leben wurde schaal und leer;
Mein Ohr vernahm die Gottesworte
Am Busen der Natur nicht mehr.

Da war ich mir der tiefen Wunden
Des armen Herzens nur bewußt;
Auf Erden war kein Heil gefunden,
Kein Frieden in der eignen Bruſt;
Es ſchien des Morgenlichtes Helle
Mir trüb' in den getrübten Blick,
Und die bewegte Silberwelle
Gab meine Klagen nur zurück.

Doch als in wunderbarer Klarheit
Der Freund vor meine Seele trat,
Der uns verklärt' in Lieb' und Wahrheit
Des ewigen Erbarmens Rath;
Als er die treue Hand mir reichte,
Die einſt für uns geblutet hat,
Durch Kampf und Tod den Weg mir zeigte
Zur Heimat in die Gottesſtadt, —

Und nun den Frieden wieder brachte,
Den Sturm beſchwor in ſüßer Ruh':
Da ward es Licht um mich, da lachte
Mir Erd' und Himmel wieder zu.
Nun ſcheint die Welt mir rings verkläret,
Sie iſt ja meines Gottes Welt!
Des Vaters liebe Stimme höret
Des Kindes Herz in Wald und Feld.

Die Morgenröthe lächelt wieder,
Die Botin frohen Auferſtehns;
Es gehn die Sterne auf und nieder
Zum Bilde ſüßen Wiederſehns;

Es ſpricht nach der Gewitterſtunde
Des hohen Bogens Farbenpracht
Von Gottes ew'gem Friedensbunde,
Den mit uns Armen Er gemacht.

Du Lieb' und Huld, die nimmer endet,
Und unſer keines je vergißt!
Dir ſei mein Leben zugewendet,
Bis ſich mein Auge brechend ſchließt,
Dann weht dein Hauch um meinen Hügel,
Und ſchmückt ihn mit der Hoffnung Grün;
Die Liebe trägt als Engelsflügel
In ihre Heimat ſtill mich hin.

Herbſtwanderung.

„Von dem Herbſte ſollſt du mir
Heute, Kind, ein Liedchen ſingen!"
Sprachſt du, als am Abend wir,
Vater, längs dem Strome gingen.

Sieh', wie Frühlingsblumenpracht
Glänzt der Wald im lichten Rothe;
In den Felſenhainen lacht
Helles Leben aus dem Tode.

Lächelnd feiert unſ're Flur,
— Wie der Glaube ſterbend lächelt, —
Feierabend der Natur,
Von des Friedens Hauch umfächelt.

Feierabend! o wie ſchön
Winkt das milde Wort den Müden,
Sabbath Gottes, einzugehn
Aus dem Streit in deinen Frieden!

Wie ſo ſtill das Blättchen fällt!
Eingeweiht zum Auferſtehen
Sehn wir dieſe Pflanzenwelt
Todesfroh in's Sterben gehen.

Keimt die grüne Saat nicht ſchon
Zwiſchen den verwelkten Matten?
Rauſcht nicht wie Prophetenton
Hier der Strom im Bergesſchatten?

Wort vom Anfang? Wunderbar
Sprichſt du in der Schöpfung Walten,
Heißeſt Leben rein und klar
Aus dem Sterben ſich entfalten.

Thränen fließen, — aber heut'
Iſt die Seele nicht beklommen,
Denn das Wort der Seligkeit
Hat die lauſchende vernommen.

Wir auch werden untergeh'n
Nach den Stürmen, die uns trafen,
Nicht den ew'gen Frühling ſeh'n,
Eh' wir welken und entſchlafen.

Aber heiter wie die Flur
Scheiden wir; den theuren Glauben
Und des ew'gen Lebens Spur
Kann kein Winterfroſt uns rauben.

Nichts vergeht in Gottes Reich,
Wo die ſtarke Liebe waltet,
Die aus der Verweſung Reich
Unverwesliches geſtaltet.

Auf den heimatlichen Höh'n,
Wo erſt unſ're Thränen floſſen,
Werden wir einſt wandelnd geh'n
Von Verklärungsglanz umfloſſen.

Und erfüllt iſt dann das Fleh'n,
Das Jahrhunderte von Allen,
Die hier liebend untergeh'n,
Hören himmelan erſchallen:

„Herr, dein Wille ſoll geſcheh'n,
Wie im Himmel auf der Erde!
Laß dein Reich uns kommen ſeh'n,
Daß verklärt dein Name werde!"

Sieh der Sonne letzten Blick
Auf das Land der Hoffnung fallen!
Ueberall glänzt Licht zurück,
Wie ein Strahl aus Salems Hallen.

Heim in's Hüttchen nun! — geschaut
Haben wir des Todes Schöne;
Mit des Lebens Wort vertraut,
Froh vernommen seine Töne.

Mit der Schöpfung innig Eins
Decken uns der Liebe Flügel;
Tief im Busen alles Seins
Ruht des ew'gen Lebens Siegel.

Am Bache.

Haben sie Alles dir geraubt,
Armer, murmelnder Bach,
Was du treueigen dein geglaubt?
Klagst du Verlorenem nach?

Dir im Innersten, klar und mild,
Wohnte sanft Eines mit dir,
Deiner trauten Umgebung Bild;
Drüben Gebüsch und hier.

Aexte klangen, die Esche fiel,
Erl' und Flieder verschwand,
Und der säuselnden Birken Spiel,
Innig dir sonst verwandt,

Kahl und öde ist's hier und dort;
Ueber grauses Gestein
Eilst du klagend und suchend fort, —
Wärst du denn ganz allein?

Waren sonst tief im Herzen dein
Liebe Bilder zu Haus:
Siehe, so glänzt nun der Himmel hinein,
Füllet er selbst dich aus.

Klage nimmer! die Welt ward leer,
Aber der Himmel ging auf; —
Geh' nur! Bald in's unendliche Meer
Mündet, Bächlein, dein Lauf.

Der Mönch.

Sie haben sie vertrieben,
Die Mönche dort im Thal;
Doch einer steht da drüben
Gar fest im Sonnenstrahl.

Den laſſen ſie wohl ſtehen
Im weißen Chorgewand;
Mit prieſterlichem Flehen
Das Haupt zu Gott gewandt.

Zwar hüllt in Wolkenflöre
Er oft ſein altes Haupt,
Daß er nicht ſeh' und höre,
Was ſeinen Fuß umſchnaubt.

Nicht mag er niederſchauen,
Wie alte Schlangenliſt
In Herzen, Hütten, Gauen
Stets neu erweckt den Zwiſt.

Er ſteht ja abgeſchieden,
Ein Mönch, dem Herrn geweiht,
In ewig ſtillem Frieden,
Erreicht von keinem Streit.

Doch früh zur Morgenfeier,
Wenn rings noch ſchläft die Welt,
Dann flammt ſein Opferfeuer
Empor zum Himmelszelt.

Das ſollen ſie ihm wehren,
Die Männlein in den Gau'n!
Er wird ja bald mit Ehren
Auf ihre Gräber ſchau'n.

Jahrtauſende der Gleiche,
Sieht er aus blauen Höh'n,
Wie Burgen, Klöſter, Reiche
Entſtehen und vergeh'n.

Einſt wird er ſelbſt ſich beugen,
Der Ungebeugte dort;
Wird willig dann ſich neigen
Vor ſeines Gottes Wort.

Und ob der Mönch veraltet,
Und ob vergeht die Welt:
Die Liebe, die da waltet,
Wenn Berg und Hügel fällt, —

Sie führt zum ew'gen Frieden
Hinaus den alten Streit,
Und was die Zeit geſchieden,
Das eint die Ewigkeit.

Bis dahin, Alter, ſtehe
Dem Lande betend vor,
Und zieh zur Himmelshöhe,
Noch manchen Blick empor!

Aus unſrer Zeit.

Der Morgen rang mit Finſterniſſen,
Tief unten lag der Wolken Grau!
Ein Falter, der ſein Grab zerriſſen,
Durchſchwebte leicht die Blumenau. —

Aus langer Nacht zum erſten Tage,
Zum Leben aus dem Traum geweckt,
Hat er mit jedem Flügelſchlage
Sich eine neue Welt entdeckt.

Die Vöglein fingen an zu loben
Des Lichtes Quell, der Sonne Strahl:
„Der Tag iſt da, er kommt von oben,
Deckt gleich die Wolke noch das Thal.“

Des Sanges wundert ſich der Falter:
„Die Sage lautet wunderbar!
Der Sänger Geiſt iſt ſtumpf vor Alter,
Mein junges Auge ſchauet klar. —

Von oben ſoll das Licht uns kommen,
Aus jener Mauer ſchwarz und dicht?
In unſrer Näh iſt es entglommen; —
Schaut ihr die goldnen Lichter nicht?“

Es birgt in einer Sonnenblume
Goldhellem Stern der Falter ſich,
Und ruft aus ſeinem Heiligthume:
„Im Quell des Lichtes wieg' ich mich!“

Die Sonne droben hat's gehöret,
Hat freundlich nur dazu gelacht,
Die Morgennebel ſtill zerſtöret
Und eine Welt voll Licht gemacht! —

Vom Hirtenknaben.

Der Hirtenknab' am Alpenſee
Inmitten ſeiner Heerde
Spricht auf den Knie'n das ABC
Mit betender Geberde.

Ihm naht der Pfarrer ungeſeh'n:
„Was, Kind, ſoll das bedeuten?“ —
„O Herr, ich hör' auf allen Höh'n
Zur Abendandacht läuten,

Da möcht' ich auch den Antheil mein
An all' der Andacht haben.“ —
„Doch, Knabe, ſoll dies Beten ſein?
Du lallſt ja nur Buchſtaben!“ —

„Ich weiß nicht wie ich beten ſoll,
Da bring ich meine Sachen
Dem lieben Gott, — der weiß ja wohl
D'raus ein Gebet zu machen."

Ein Geſpräch.

„Was willſt du, Kleiner, noch ſo ſpät
Im Gärtlein ganz allein?" —
„Lieb Mütterchen, der Abend weht
So mild, ſo engelrein!

Die Sternlein leuchten und der Mond
Vom Himmel blau und klar,
Und ob den goldnen Sternen wohnt,
Der lieben Engel Schaar.

Dein Vater auch, der liebe Greis, —
Wie liebt' ich ihn ſo ſehr!
Mit ſeinen Locken ſilberweiß
Spielt nun dein Kind nicht mehr.

Ich ging allein und dachte ſein,
Und weich ward mir das Herz;
Da dacht' ich: Hätt' ich Flügelein,
Zu fliegen himmelwärts, —

Wo unſrer Todten Heimat iſt,
In lichter Himmelspracht,
Und unſer Heiland Jeſus Chriſt,
Der ſelig ſie gemacht!

In's Auge floſſen Thränen mir,
So ſüß, weiß nicht, woher?
Sieh, Mütterchen, da hab' ich hier
Gebetet, o ſo ſehr:

Du liebſter Heiland! mache mich
Von allem Böſen los,
Und laß mich ruhen ewiglich
In deinem treuen Schooß!" —

„Komm, liebes Kind, an meine Bruſt!
Ja bete, bete du!
Dein Engel ſprach, dir unbewußt,
Sein Amen ſelbſt dazu.

Die unſichtbaren Flügelein
Von Himmelsduft umweht,
Die uns zur Heimat tragen ein,
Sind Liebe und Gebet.

Die pflege Gott in dir und mir,
Bis ſie uns hingebracht,
Wo ſchöner, als die Landſchaft hier,
Der Garten Gottes lacht!"

Bad Pfäffers.

In die Tiefe mußt du ſteigen,
Der Geneſung Quell zu trinken,
Dich zum dunkeln Grunde neigen,
In des Heiles Schooß zu ſinken.

Droben wohnt das friſche Leben,
Steh'n Palaſte, blühen Auen;
Doch das Elend wohnt daneben,
Und der Gräber düſt'res Grauen.

Wende dich und geh' hinunter!
In den dunkeln, engen Klüften
Rinnt der Quell, der ewig munter
Ihren Staub entreißt den Grüften.

Hier iſt's ſtille, hier iſt's dunkel;
Doch in wunderbarer Klarheit
Flammt herab das Lichtgefunkel
Aus dem hohen Land der Wahrheit.

Darfſt nicht in der Tiefe bleiben
Für die Höhe du Gebornes!
Höher, denn die Wolken treiben,
Liegt dein Erbe, dein verlornes.

Einer fand für dich es wieder,
Stieg, es blutig zu erringen,
Tiefer in den Abgrund nieder,
Als wo ird'ſche Quellen ſpringen.

Seine wunderbaren Pfade,
Abwärts erſt auf dunkeln Stufen,
Führt nun die verborgne Gnade,
Die zur Höhe ſie berufen.

Weg von Feſten, Spiel und Reigen,
Fühlſt du ſterbend krank dein Weſen;
Wo die Menſchenſtimmen ſchweigen,
Rinnt der Quell dir zum Geneſen.

Aus der Tiefe, bang und trübe,
Wo das Herz ſich ſelbſt erkannte,
Dann, durchblitzt von Seiner Liebe,
Seinen Retter ſtammelnd nannte, —

Schwebt es, ſelig im Geſunden,
Aufwärts in die Himmelslüfte.
Bahn hinauf hat Er gefunden,
Der das Siegel brach der Grüfte.

Birg mich denn im dunkeln Grunde,
Fern dem irdiſchen Getriebe,
Heiland, daß auch ich geſunde,
An dem Heilquell Deiner Liebe!

Und in dieſen Felſentiefen,
Wo mir tauſend ſtumme Zeugen
Deinen großen Namen rieſen,
Dem ſich alle Knie' einſt beugen,

Bürg' es mir im ſchönen Bilde,
Daß, wo Du zur Tiefe leitest,
Aus dem Felſen göttlich milde
Lebenswaſſer Du bereiteſt.

In Pfäffers.

Moose.

Hier, tief im Erdenſchooß, ſoll in die Gruft ich ſteigen?
Nein! neues Leben wird im Felſengrab dein eigen.
Rings iſt der Blick gebannt, das drängt ihn himmelwärts:
So kehrt zu Gott allein, ſich im Gedräng' das Herz.
Dem rauhen Fels entblüht der Alpenroſe Roth,
Wie Lieb' und Hoffnung ſproßt aus ſtarrer Erdennoth.
Die Felswand wird zu Gold im Abendſonnenblick:
So mahlt Erinnerung entſchwundner Jahre Glück.
Wie klein ſteh ich vor dir, o Rieſin, Felſenwand,
Die aufwärts meinen Blick mit ſtummer Macht gewandt!
Hier ſteigt des Herzens Fleh'n geraden Lauf's empor, —
Tamina rauſcht dazu ein Lied im höhern Chor.
Nacht iſt's in meiner Kluft; Tamina ſonder Ruh'
Trägt ferner Stimmen Laut dem wachen Träumen zu.

Heb' auf das Haupt! es wirft den goldnen Himmelsſchein
In deiner Felſennacht ein lichter Stern herein.
O Wega, ſei gegrüßt, die jetzt ſo mild und traut
Auf meines Hüttchens Dach, auf meine Kindlein ſchaut!
Wie ſchmilzt der Trennung Leid, wie wird die Ferne nah',
Wenn Himmelsnähe ſich erweiſet dort und da!
O Auge, treu und nah, das ob uns Allen wacht,
Mich labt ein Gruß von dir in deines Sternes Pracht!

Wie manche Wohlthat liegt in Gottes Welt verſteckt! –
Doch iſt ihr Zugang uns von Nacht und Graus bedeckt.
Nicht tiefer Forſchung Fleiß, es fand die Einfalt nur,
Der Gemſenjäger ſchlicht der Wunderquelle Spur.
Verſchloſſen blieb ſie wohl den Leidenden noch heute,
Wenn nicht die kühne That das Heiligthum befreite.
So kann das Himmelreich die Huld des Herrn nur ſchenken,
Doch ihm Gewalt zu thun, muß Er die Herzen lenken.
Lieb' Mägdelein, wie ſo leicht hüpfſt du von Höh' zu Höh'!
Macht dich die Alpenwelt zum Gemslein oder Reh?
Trinkſt du auch Lebensſaft aus dieſer Bergesluft,
Aus Fels und Hain und Strom und Alpenblumenduft?
O Kind, ich ſeh' dich gern in Gottes Buche blättern,
Spricht er dir gleich noch jetzt in unverſtandnen Lettern.
Wir ahnen alle nur die Zeichenſchrift, und ſind,
Wenn wohl es um uns ſteht, vor ihr ein lernend Kind.
Doch „Gottes Lieb' und Näh'" — des Buches erſtes Wort —
Das töne, Kind, auch dir durch's ganze Leben fort!

Wie rein iſt die Natur, von Menſchen nicht entweiht!
Verlornen Edens Hauch durchweht die Einſamkeit.
Doch wird mir die Natur durch Menſchen auch beſeelet,
Wo Blick und Wort von Dem, der ſie erneut, erzählet,

Da weht Sein Lebenshauch, es ſteht der Liebe Hoffen
Das ew'ge Paradies erlöster Seelen offen.
Geſtalten, die ihr euch im bunten Kreiſe regt,
Was iſt es, daß mein Herz ſo warm euch Allen ſchlägt?
Wir Alle ſuchen Heil an dieſes Brunnens Rand; —
Wie fühlt ſich gleiche Noth und gleicher Wunſch verwandt!
Welch wunderbarer Zug das Herz zu Menſchen zieht,
Indeß der ſcheue Blick ſie fremd und ferne ſieht!
O reiches Menſchenherz! dir iſt die Macht geblieben,
Die Andern ungekannt und unbemerkt zu lieben.
Willſt du des Lebens Bild in dieſem Saale ſehn?
Wir kommen, ſchau'n uns an — oft erſt zu ſpät — und gehn.
Das Leben flieht, gefüllt von lockenden Geſtalten,
Bei wenigen nur darf der flücht'ge Fuß ſich halten.
Lebt wohl! mag ſpurlos euch mein Bild entſchwunden ſein:
Das eure grub ſich tief ins tiefe Herz mir ein.

Ein Bethel iſt der Ort, wo meines Gottes Hand,
Sein Schau'n auf meinen Gang ich nah und klar empfand.
Du läſſeſt treuer Herr, es mir an Manna fehlen,
Doch giebſt Du's, wie Du willſt, nicht ſo wie wir es wählen.
Bereichert zieh' ich fort, mit manches Anfangs Spur. —
Was iſt auf Erde mehr? wir ſelbſt beginnen nur.
Leb' wohl, geliebter Quell, du meine dunkle Schlucht,
Und ſegne Jeden, der in dir Geneſung ſucht!
Leb' wohl, Tamina's Strom, du meine Felſenwand,
Du heil'ger, dunkler Dom, du reiches Wunderland!
Du ſteiler Felſenpfad, ihr Plätzchen meiner Ruh',
Euch ſendet leiſen Gruß bald die Entfernte zu!

Gall Morell.

Ostermorgen.

Auf, empor von Erdensorgen,
Schwinde hin Charsamstagsnacht!
Fröhlich strahlt der Ostermorgen,
Hell, in unermeß'ner Pracht.
Deines Kummers Leintuch lasse
In der Felsengruft zurück,
Dort mit Neid und Stolz und Hasse
Ruhe auch das Sinnenglück.

Aber frei und immer freier
Schwinge sich der Geist empor,
Daß zur wahren Osterfeier
Ihn empfang' ein Engelchor!
O der Wonne, es zu wissen,
Daß der Geist lebendig webt,
Daß sein Grab nicht Siegel schließen,
Daß er ewig, ewig lebt!

Ja das hat Er uns errungen,
Der uns Freund und Bruder ward,
Der ſo liebend uns umſchlungen,
Uns ſo klar ſich offenbart;
Der die Steine aller Grüfte
Wie den ſeinen einſt erhebt,
Wenn ſein Banner durch die Lüfte
Vor dem Weltgerichte ſchwebt.

Jauchzet — auch von unſern Grüften
Wälzt der Herr den ſchweren Stein;
Die Gebeugten, Vielgeprüften
Werden einſt noch glücklich ſein,
Wo die Seelen rein ſich lieben,
Menſchenqual ſich nicht mehr fühlt,
Wenn der Leib zurückgeblieben,
Und der Geiſt mit Engeln ſpielt.

Die Glashütte.

Intra.

Wie das glüht und ſprüht und knittert!
Wie der Qualm die Nacht durchzittert!
Ha, in dieſem Höllenreich
Werden Felſenblöcke weich!
Wie in ſolchen rothen Gluthen
Die geringſte Mackel weicht,
So wird in des Unglücks Fluthen
Engelrein der Geiſt gebleicht.

Seh' ich Glas, ſonſt ſo gebrechlich,
Das im Ofenſchlund gemächlich
Dort der Burſch wie Bänder biegt?
Dem es ſich ſo willig ſchmiegt?
Durch des Elends Gluth gezogen
Stählet ſich das Herz zur Pflicht,
Manchmal wird es wohl gebogen,
Doch gebrochen wird es nicht.

Und ſo iſt's — nur weich und milde
Fügt das Glas ſich zum Gebilde;
Im durchglühten Feuerheerd
Wird der Edelſtein bewährt;
Drum, wenn auch der große Meiſter
Seine Treuen läutern will,
Laßt euch bilden, edle Geiſter,
Duldet, harret froh und ſtill!

Welch Gefäß ſich hier bereite,
Weiß der Meiſter nur allein,
Ob er's für die Freude weihte
Oder für den Leidenswein.
Eines wolle nicht vergeſſen:
Ein Juwel bewahreſt du,
In gebrechlichen Gefäßen
Trägſt du es dem Himmel zu.

Der Blumenmarkt in Mailand.

Den 5. Oktober.

Wie mein Aug' erſtaunt durchflieget
Dieſe Gaſſen fern und nah!
Eine Welt von Steinen lieget
Ausgebreitet vor mir da.
Alles lächelt meinen Blicken,
Alles will mein Herz entzücken,
Da vermiß' ich Eines nur,
Dich, du liebliche Natur!

Zwar der blaue Himmel ſchauet
Auch in dies Gewühl herab,
Doch die Fluren ſind verbauet
Und die Blumen welkten ab.
Aber nein, ſie blühen wieder,
Und die Straßen auf und nieder
Zieht ſo bunt von Ort zu Ort
Ein belebter Garten fort.

Zwiſchen todten Marmormaſſen
Seh' ich holde Roſen blühn.
Wie in Häuſern und in Straßen
Zierlich ihre Farben glühn!
O Natur, du ewig milde,
Deine roſichten Gefilde
Mag dein Sohn dem Licht verbauen,
Doch es wird ihm ſelber grauen.

Was die Fluren reichlich gaben,
Sucht er einzeln wieder auf;
Blumen muß er wieder haben,
Wär's auch nur im Marktverkauf.
Was bei Sonnenſchein und Regen
Frei geblüht mit Gottes Segen,
Muß er, daß es wieder blühe,
Pflegen nun mit ſaurer Mühe.

Auf der Eiſenbahn.

Als ich im Wagen ein neben ſeiner Mutter ſchlummerndes Kind ſah.

Kind, wie ſchlummerſt du ſüß zur Seite der ſorgenden Mutter,
Zugeſchloſſen das Aug', ſanft in die Ecke gelehnt!
Tiefer wird, immer tiefer dein Schlaf und ſanfter dein Athem,
Hörſt du es nicht, wie's kocht dort in dem eiſernen Bauch,
Nicht, wie verborgene Kraft hinreißt die gewaltigen Wagen,
Daß ſie rollend im Sturm eiſerne Bahnen durchziehn?
Siehſt den Wald dort nicht und die Häuſer im Fluge verſchwinden?
Ach ſo ſchnell iſt der Zug, ach und die Reiſe ſo kurz!
Du aber ſchlummerſt, und erſt am Ziele des Laufes erwachſt du,
Erſt wenn die Gluthen verglüht, wenn ſich die Dämpfe verziehn.
Alſo rollet der Menſch dahin im Wagen des Lebens,
Schnell wie der nächtliche Blitz, welcher die Wolke zerreißt.
Immer kocht's in der Erde Schlund von verborgenen Flammen,
Ströme brauſen und Sturm zieht in den Wolken dahin,
Oben und unten und rechts und links hinfliegen die Welten,
Tauſend Begleiter mit uns fanden im Wagen ſich ein,

Menſchen ſeh'n wir am Weg und Städt' und Bäume entfliehen,
Laut ertönet des Markts, laut der Gerichte Gelärm.
Uns aber kümmert das nicht und wir ruhn vom Schlafe gezwungen;
Hin in die Ecke gelehnt, träumen wir kindiſches Spiel.
Taub dem gewaltigen Klang harmoniſch rollender Sphären,
Deren erhabenes Lied Wiegengeſang uns bedünkt,
Fliegen ſchlafend wir hin durch des Aethers unendliche Räume,
Feſt verſchließend das Aug', feſt verſchließend das Ohr
All' den unſäglichen Wundern, die rings wie die Luft uns umwallen.
Erſt am Ende der Bahn ſchlagen das Auge wir auf,
Finden erſtaunt uns drüben im fernen fremden Gebiete.
Ach und ſo ſchnell war der Zug, ach und die Reiſe ſo kurz!
Wohl dem Schlafenden, wohl, daß der Vorſicht heilige Mutter
Sorglich neben ihm wacht, ſanft aus dem Wagen ihn hebt!
Wohl ihm, daß den gewaltigen Lauf ein Stärkerer zügelt,
Welcher mit ſorgender Hand nimmer die Pfade verfehlt.

Das Wunder der Schöpfung.

Schon war der Bau der Welten faſt vollendet,
Die Sonnen rollten raſch auf ſichern Bahnen,
Die Ströme brausten und die Blumen blühten,
Der Vogel ſchwang ſich ſingend durch die Luft,
Im Brautgewande lachte ſchon die Erde.
Da rief Jehova ſeiner Engel Erſte
Vor ſeinen Thron. Sie kamen raſch gehorchend,
Verneigten ſich, das Antlitz ſtill verhüllend,
Und alſo ſprach Jehova:

„All' die Wunder,
Die meine Hand erſchuf, habt ihr geſehn.
Was ſoll ich Beſſ'res noch und Größ'res ſchaffen
Als meines Werkes Preis und höchſte Krone?"
Da hob das Haupt der Engel der Gewäſſer,
Und ſeine Stimme rauſcht' wie Waſſerbäche:
„Der Wunder viel, o Herr! haſt du geſchaffen
In deinen Waſſern ohne Maß und Zahl,
In deinen Strömen, die die Länder tränken,
Und Quell und Meer und Bach lobt deinen Namen;
Doch todt ſind die Gewäſſer, und die Quelle
Vertrocknet oft, und dem Gebot der Schwere
Dient knechtiſch jede Fluth. Erſchaffe noch
Den Quell, der aus ſich ſelbſt die Säfte ſprudelt,
Die nie verſiegend, lebenhauchend ſtrömen
In Tiefen wie in Höhn, in Au'n und Wüſten,
In Millionen Betten luſtig rinnen;
Den Springquell, der ſich ſelbſt erzeugt, ſich ſelbſt
Bewegt und wie ein flammend Sonnenrad
Die Lebensfluth nach allen Enden gießt." —
So ſprach der Engel der Gewäſſer.

Drauf
Erhob der Sonnenengel ſeine Augen.
In ihren Glanz vermag kein Menſch zu ſchauen,
Doch vor dem Ewigen erbleichten ſie.
Er ſprach in Flammenworten: „Herr des Lichtes,
Du haſt in deiner Schöpfung weitem Saale
Des Lichtes wunderbaren Herd gegründet,
Mit Kraft und Wärme Alles zu durchdringen;
Doch mit dem Tage kämpft die dunkle Nacht,
Dem warmen Sommer folgt der eiſ'ge Winter,

Und von der Sonne bettelt Alles Wärme.
Geuß deine Flammen in ein Erdgefäße,
Das nicht erkaltet, wenn auch Sonnen ſchwinden,
Das auch im ſtarren Eisgebirge glüht,
Und das von keiner Fluth gelöſcht, vielmehr
Die Fluthen ſelbſt mit rother Gluth entflammt.“ —
Er ſprach's und ſchwieg.
Nun nahte ſich voll Ehrfurcht
Der Erden Engel — eilend ſprach er alſo:
„Der Wunder ohne Zahl haſt du in Höhlen,
In dunkeln Kammern deiner heil'gen Berge
Den Engeln zum Entzücken aufgehäuft,
Haſt dir die heil'gen Tempel ſelbſt errichtet,
Mit Ehrenſäulen ſelber ſie geſtützt
Und Edelſteine rings um ſie gelegt.
Doch todt und ſtarr und fühllos ſind die Höhlen,
Kein Laut des Lebens ſchallt in dieſen Kammern.
Erbau' uns eine Höhle, die da lebt,
Und froh und unerſchlafft in ihrer Wölbung
Die Kammern ſelber öffnend und verſchließend,
Mit wunderbaren Thüren unaufhörlich
Zu deinem Ruhm ſich reget und beweget.“ —
Der Erde Engel neigte ſich und ſchwieg.
Da klangen goldbeſaitet Himmmelsharfen,
Und ſieh, der Engel Erſter hob das Haupt
In ſchöner Majeſtät; mit Abendröthen
War ſeines Kleides Saum gewirkt. Er ſprach:
„Die Himmel all' erzählen deine Ehre,
Der Schöpfung tauſend Rieſenharfen klingen
Und jeder Stern und jede Blume wird
Zur Saite, die von deinem Lobe ſingt.

Herr, eine Wunderharfe bauteſt Du;
Doch ach, ſie ſelbſt verſteht ihr Loblied nicht,
Und Geiſter müſſen ihre Saiten ſchlagen;
Denn fühllos iſt ſie für des Höchſten Ehre,
Gefühllos für die himmliſchen Gefühle,
Die beim Gedanken Deiner ſanft ſich regen.
So baue denn aus Thon dir eine Leier,
Die ſelbſt erzittert, wenn dein Hauch ſie rühret,
Die jeden Laut der Schöpfung wiederklingt,
Wenn er an ihre Saiten rührt, die Dank
Und Liebe, Mitgefühl in Schmerz und Freude
Und alles Schöne aus ſich ſelber hallt.
Das wird der Schöpfung höchſtes Wunder ſein.“ —
Kaum war das Wort geſprochen, da durchzuckte
Ein Lichtſtrahl alle Himmel, alle Geiſter —
Die Schöpfung ſchwieg, die Cherubim verſtummten,
Jehova ſprach. — Sein Wort vermöchte nicht
Ein Menſch zu hören und ſein Leben retten. —
Er ſprach: „Wohlan, was ihr begehrt, ſoll alles
In Einem Wunderwerk vollendet ſein.“
Und Gott der Herr erſchuf das Menſchenherz. —
Noch ſpringt ſein Lebensquell in tauſend Adern,
Noch ſtrömt es Gluthen ſelbſt in Eisgebirgen,
Noch zittern ſeine Kammern, ſeine Höhlen,
Noch klingt es, wie die Aeolsharfe klingt,
Vom Hauch des tauſendfachen Geiſt's erregt,
Der Schöpfung allerhöchſtes Wunderwerk.

Drei Engel.

Drei Engel einſt zuſammen kamen,
Wohl Mancher hörte ihre Namen,
Doch Wenige verſtehen ſie;
Sie heißen Glaube, Hoffnung, Liebe —
Und wenn ich tauſend Bücher ſchriebe,
Ihr Lob erſchöpft' ich dennoch nie!

Der Glaube ſprach: „Die Menſchen haben
Verachtet meine Himmelsgaben,
Verſchmäht mein alldurchdringlich Licht;
Wegreißen wollt ich ihre Binden,
Da ſchmähten mich die Ewigblinden:
Wir brauchen deiner Leuchte nicht!“

Die Hoffnung ſprach: „An meinem Stabe
Stützt' ich die Armen ſelbſt am Grabe;
Den Stab zerbrach der Erdenſohn.
Er wollte nichts von Hoffnung wiſſen,
Des Himmels Burgrecht ward zerriſſen,
Nun buhlt er nur um Erdenlohn.“

Die Liebe ſprach: „Verhöhnt, vertrieben
Hat mich die Menſchheit, die nicht lieben,
Nur haſſen, freveln, fluchen kann.
Mein Blut hab' ich für ſie vergoſſen;
Doch ſie, ſie hat mich weggeſtoßen,
Hohnlachend als mein Herzblut rann.“

Da ſprach der Glaube: „Nun, die Thoren,
So ſeien ſie in Nacht verloren,
Die nie ein Himmelsſtrahl durchbricht!
Mein Licht, ſie wollten's nicht ertragen,
So ſoll's denn einſtens ſchrecklich tagen,
Wenn Engel rufen zum Gericht."

Dann ſprach die Hoffnung: „Das Verbrechen
Der Hoffnungsloſen ſtreng zu rächen,
Sag' ich mich heut von ihnen los;
Doch ſie, die nun ſo hoch ſich tragen,
Sie werden in der Noth verzagen,
Denn finſter iſt des Grabes Schooß."

Jetzt ſprach die Liebe: „Mag des Armen
Sich Glaub' und Hoffnung nicht erbarmen,
Die Liebe bleibt ihm ewig treu!
Ich kann den Irrenden nicht haſſen,
Nicht ſeinem Loos ihn überlaſſen,
Denn meine Treu iſt ewig neu.

Ich ſtieg für ihn vom Himmel nieder,
Dem Sklaven gab ich Freiheit wieder,
Zum Himmel zeigt' ich ihm den Lauf.
Er bleibt mein Sohn, wenn auch verloren,
Mit Schmerzen hab' ich ihn geboren,
Und ſuch' ihn noch mit Schmerzen auf.

Und find' ich ihn, den Langverlornen,
In Schmerzen abermal Gebornen,

So führ' ich euch ihn wieder zu.
Ich lehr' ihn wieder glauben, hoffen;
Und ſteht ihm einſt der Himmel offen,
So folg' ich ihm zur ew'gen Ruh."

Wie drei Burſche ſich zurecht fanden.

Es fuhren drei Burſche durch Waldesnacht,
Die hatten den Tag wohl vieles gelacht.

Jetzt wurden ſie ſtill und forchten ſich ſehr,
Denn ſie fanden den Weg und den Steg nicht mehr.

Da plötzlich von fern ein rettendes Licht
Durch dicht bewachsnes Geäſte bricht.

Und freier athmen die Burſche nun auf
Und richten dem Licht entgegen den Lauf.

Der Leuchtthurm iſt's, wie der Aelteſte meint,
Der im Sturm zum Troſte der Schiffer erſcheint.

Der Andere ſpricht: „Der Magiſter wird's ſein,
Der ſtudirt was Rechtes beim Lampenſchein."

Der Dritte meint: „Das Licht iſt ſo fern,
Am End' iſt's gar nur der Abendſtern.

Oder iſt's Frau Martha, die Tag und Nacht
An der Wiege des kranken Kindleins wacht?"

Jetzt traten ſie endlich durch Nacht und Graus
Mit erleichterter Bruſt ins Freie hinaus.

Da haben ſie gleich das Kirchlein erkannt,
In welchem das ewige Licht hat gebrannt.

Das Licht, das ſo ſpät noch der luſtigen Schaar
Durch gefährliches Dunkel ein Führer war.

Tief ward betroffen des Aelteſten Herz,
Er ſprach: „Fürwahr durch die Seele mir fährt's.

Mir iſt, ich ſollte das Räthſel verſtehn,
Wir haben wohl alle ein andres geſehn;

Wir haben gefaſelt von mancherlei Licht,
Und das rechte, das Eine, erkannten wir nicht.

Und doch dieß Eine der Leuchtthurm iſt,
Der leuchtet im Sturme zu jeder Friſt;

Und die Lampe des weiſeſten Meiſters blinkt,
Die aus Nebel und Nacht zur Erkenntniß winkt.

Und der Stern iſt's, der über der Erde hängt,
Zu dem ſich des Menſchen Gemüth hindrängt;

S'iſt die Mutter, die über der Wiege der Welt
In den Armen die kranke Menſchheit hält."

Jetzt flackert die Lampe im Heiligthum
Und die Luſtigen werden ernſt und ſtumm,

Und treten aus Nebel und Nacht hinein
In das Kirchlein voll lieblichem Lampenſchein.

Deutſcher Dichterwald.

„Singe, wem Geſang gegeben
In dem deutſchen Dichterwald;
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt."

Seit der Meiſter das geſungen,
Freute ſich der Sänger Schaar,
Einer wandert von den Jungen
In den Wald hinaus ſogar;

Predigt dort den Vögelſchaaren,
Predigt recht mit Herzensdrang,
Was der Meiſter wohlerfahren
In beſagten Verſen ſang.

Und ſein Wort fiel nicht daneben,
Kam den Vögeln eben recht:
„Mir iſt auch Geſang gegeben,"
Dachten Sperber, Fink und Specht.

Da kam Freude, da kam Leben,
In den deutſchen Dichterwald,
Als die Vögel ſich erheben,
Und ihr Aller Lied erſchallt.

Kukuk, groß in den Cadenzen,
Rein, unsträflich in dem Reim,
Glaubt mit diesem Reim zu glänzen,
Süß und hell wie Honigseim.

Spatz, mit selbstzufriednen Blicken,
Zwitschert laut durch Hain und Flur,
Allen Spatzen zum Entzücken:
„Spätzchen, Spätzchen, Spätzchen" nur.

Und der Storch auf hohen Stelzen,
Hat mit seines Schnabels Wucht,
Pracht und Anmuth zu verschmelzen,
Jetzt zum ersten mal versucht.

Doch des Hahnes lautes Krähen
Kräht: „Wir sind für Freiheit reif!"
Stolz wie ihre Fahnen wehen,
Weht dabei sein bunter Schweif.

Uhu tief im Burgesschatten,
Mit gelehrtem Angesicht,
Heult ein Epos mit Citaten
Von Muspillis Weltgericht.

Hänfling, Zeisig, Wachtel singen,
Selten Lerchen zwischenein;
S' war ein Krähen, Klappern, Klingen
Durch den ganzen Dichterhain.

Leider bei dem lauten Schallen,
Das von allen Seiten gellt,
Haben nur die Nachtigallen
Ihre Lieder eingeſtellt.

Jetzt erſchrack ſogar der Meiſter,
Der den Zauberſpruch gethan,
Und die losgelaſſ'nen Geiſter
Nimmermehr beſchwören kann.

Jeder Vogel noch zur Stunde
Um des Liedes Lorbeer wirbt;
Sang und Unſang macht die Runde,
Bis der letzte Vogel ſtirbt.

Das Werdende.

Nicht das Fertige, das Reife
Iſt es, was ich gern ergreife,
Weil ich der Verweſung nah
Stets die reifſten Früchte ſah.

Gebt mir jugendliches Gähren,
Das ſich erſt muß brauſend klären,
Gebt mir friſches Morgenroth,
Dem zunächſt nur Mittag droht.

Fertiges taugt nicht auf Erden,
Alles muß hienieden werden,
Keimen, ſich entfalten, blühn,
Zehrend glühen, und verglühn.

Alles Leben iſt ein Wachſen,
Iſt ein Wechſeln, um die Achſen
Dreht ſich, was in's Auge fällt,
So Natur als Geiſterwelt.

Wohl beſteht das Wandelloſe,
Nimmer wechſelnd wie die Roſe,
Wie der Stern am Firmament;
Doch wer iſt's, der's ganz erkennt?

Was nur Ein's und unvergänglich,
Bleibt dem Sinne unzugänglich,
Der am Erdenſtaube klebt
Und in ſtetem Wechſel lebt.

Doch in wandelnden Geſtalten
Wird ihm kund der Gottheit Walten,
Weſen wird ihm durch den Schein,
Und im Werden blüht das Sein.

Nur der Wandelkreis beſchreibet,
Was da ewig iſt und bleibet.
In bewegter Wogen Nacht
Fühlen wir des Meeres Macht.

Mag es drum ein Bischen stürmen;
Wie sich auch die Wogen thürmen,
Steure fest dem Hafen zu,
Nach dem Sturme kommt die Ruh.

Nächtliche Seefahrt.

Durch dunkle Nacht der Dämpfer saust,
Im Räderschwung die Woge braust:
Da sitz ich still und blick' hinauf
Und laß den Thränen freien Lauf.

So steure Geist auf dunkler Bahn
Durch den empörten Ocean:
Es bricht des Herzens reger Schlag
Sich Bahn durch Sturmesnacht zum Tag.

So einsam ist's hier im Gewühl,
Zurückgepreßt ist mein Gefühl;
Die Schiffsgenossen kenn ich nicht,
Weiß nicht, was ihre Sprache spricht.

Da plötzlich seh ich Stern an Stern,
Mein Heimatstädtchen ist nicht fern;
Der lähmend bange Trübsinn weicht,
Gottlob, der Hafen ist erreicht!

Durch enge Gäßchen geht mein Lauf,
Zwei Stiegen eil ich leis hinauf,
Da öffnet ſich ein kleines Thor,
Und mich empfängt der Meinen Chor.

Verſtehſt du Freund mein klein Gedicht?
Aus Nacht und Nebel Freud und Licht,
Aus Sturm und Wogen ſanfte Ruh!
Ha, kühner Schiffer, fahre zu.

Der Baum.

Schlage als kräftiger Baum in den Boden die Wurzel der Demuth,
Dann erſt ſchwinge dich auf gegen das Himmelsgewölb.
So nur wirſt du ein Stamm, an welchen der Schwache ſich anlehnt:
Frucht und Schatten zugleich ſpendet der gaſtliche Zweig.

Von Innen aus!

Wer ernſtlich was zu werden ſucht,
Bricht aus ſich ſelbſt heraus ſich Bahn.
Von Innen reift die ſüße Frucht,
Von Außen fault ſie an!

Erinnerung.

Was Außen ſchön iſt, gut und groß,
Das ſchaffe neu im Innern,
Dann bleibt es nicht Gedächtniß bloß,
Dann wird es ein Erinnern.

Das griechiſche Feuer.

Im großen Sturm der Völkerwanderungen
Loſch manches Licht; brach manches Steuer,
Doch brannte ſtets, von keinem Sturm bezwungen,
Des Griechengeiſtes edles Feuer.

Hausmittel gegen Hochmuth.

Dem großen Manne blicke gern
Tief in die Seel' hinein,
Du ſiehſt in ſeinem Augenſtern
Dein eignes Bild — doch klein.

Der Lärmmacher.

Wem gleicht der Mann, der großen Lärm nur macht?
Dem ſchlechten Rad, das immer knarrt und kracht;
Dem leeren Halm, der ſtolz und aufrecht ſteigt;
Indeß der volle ſich beſcheiden neigt;
Dem leeren Faße, das ſo mächtig ſchallt;
Dem Waldbach, der im Sturme niederwallt
Und lärmend Leut' und Land verſchlingt,
Indeß das ſtille Bächlein Segen bringt.

Der Zagende.

Wo wir auch ſind im Erdenraum,
Wir wandeln über Todtengrüfte,
Ein Sargbett wächst in jedem Baum,
Als Todesſeufzer weh'n die Lüfte,
Und jeder Glocke Stundenſchlag
Verkündet uns den letzten Tag,
Und wo ein Stern durch Wolken bricht,
Iſt's unſer ſtilles Todtenlicht.

Der Hoffende.

Nein — wo wir geh'n im Erdenraum,
Sproßt überall ein reiches Leben,
Es wächst ein Kreuz in jedem Baum,
Zur Hoffnung unſer Herz zu heben,
Und jeder Kirchenglocke Klang
Iſt froher Auferſtehungsſang,
Und jeder Stern am Himmelszelt
Beleuchtet eine beſſ're Welt.

Ausſicht von der Höhe.

Wer ganz die Zeit will überſehen,
Und ſie im tiefſten Grund verſtehen,
Muß auf des Wiſſens Gipfel gehen.
Nur von den höchſten Geiſteshöhen
Gewinnt das Einzle den Gehalt,
Gewinnt das Ganze die Geſtalt.

Alpenſtimmen.

Ich war vom Vetter Präſident geladen,
'S war eben ſeiner Tochter Namensfeſt,
Und Abends ausgeſuchte Soiree.
Herminia, Lutgarda, Hildigunda,
Eliſa, Frida, Bertha, Iſabella
Und andre Viele prangten da im ſchönſten Schmuck;
Von Düften eine ganze Muſterkarte
Erfüllt den Saal; es rauſchen Crinolinen.
Man ſetzt ſich: Hildigunda an den Flügel!
„Du Herrliche, du Unvergleichliche,
Du mußt uns heute was zum Beßten geben!"
Sie läßt ſich zehnmal bitten, endlich aber
Beim eilften Mal entſchließt ſich Hildigunda,
Und wie die Schleuſen einmal ſind geöffnet,
Ergießt ſich auch ein Strom von Polkas,
Mazurkas, Scherzo's ohne Scherz,
Und Variationen ohne Wechſel,
Von Meiſtern, die Paris am beßten zahlt.
Dazwiſchen bläst zuweilen auf der Flöte,
Erminio, des Präſidenten Neffe;
Auch deklamirt die ſiebenjähr'ge Emma
Den zarten Löwenritt von Freiligrath,
Und Alles klatſcht ihr Beifall zum Erſticken.
Nach jedem Stücke kehrt das Klatſchen wieder,
Und dann ein grelles, obligates Schnattern.
Mir war, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll,
„Als ging ein Mühlrad mir im Kopf herum"
Bei dieſem Potpouri von Salonſtimmen.

Bald ſchnappte mir das Aug nach friſchem Grün
Und bald der Mund nach unverfälſchter Luft,
Am Meiſten doch das Ohr nach Kraft und Wahrheit.
Zum Glück, als eben monoton und herzlos
Von Herz das neuſte Stück geklimpert wurde,
Entſchlief ich ſanft und ſank in's Reich der Träume.
Ich träumte, und das werd' ich nie vergeſſen,
Ein holder Engel packte mich am Haar
Und zog mich raſch empor, hinaus in's Dunkel.
Es ging der Flug dem Alpgebirge zu.
Da ſtellte mich der Engel auf ein Felsjoch,
Das ſchwarz aus mondesbleichem Schneefeld aufſtarrt,
Das war ein and'res Schau'n, ein and'res Duften.
Ich trank mir erſt ſo recht die Lunge voll,
Trank einen Rauſch von Alpenluft mir an.
Das Auge ſchweifte gierig hin und her
Und folgte droben ſchwarzen Wolkenzügen
Und unten den zerriſſ'nen Wolkenſchatten;
Da ſprach der Genius: „Nun merke auf!
Vernimm mit rechter Luſt die Alpenſtimmen,
Die ſich zur Rieſenharmonie vereinen!“
Er ſchwieg; ich lauſchte. Da begann's zu brummen
Im tiefen Baſſe, wie wenn ferne Donner rollen.
Die Lauwe war's, die niederdonnerte,
Daß weit an Flüh'n das Echo wiederhallte.
Dann immer ſchwärzer ward der Himmel;
Der Föhn begann ſein grelles Lied zu blaſen;
Das pfiff gewaltig durch die ſtarren Firnen.
Dann wieder dumpfes Brauſen, ein Geſtöhn
Wie Hilferuf Verſunkner in den Klüften.
Zum Lauwenſturz geſellt ſich ferner Donner

Und tiefes Toſen des empörten Waldbachs,
Ein Orgelſturm auf Gottes Alpenorgel,
Ein Pfiff dazwiſchen, 's war ein Murmelthier,
Das ſeinen Wächter auf den Grat geſtellt,
Ein Schrei, es war der Schrei des Lämmergeiers,
Der hungernd über mir im Kreiſe flog;
Nun wieder plötzlich ein gewaltig Krachen,
Als würde jach der Firnen Grund geſpalten,
Der Gletſcher war es, der dem Katarakt
Der Lauwe und dem Donner Antwort gab.
Mir ſchwoll das Herz von überſel'ger Luſt,
Und von dem rohen Widerſtreit der Töne
Lauſcht ich hinauf zur Harmonie der Sterne,
Wo, rein von Mißton, auf den goldnen Saiten
Der Sternenharfe Gott ſein Weltlied ſingt.
„Ich trag's nicht mehr," ſprach ich zu meinem Führer,
„Mich drückt der Alpen Donnerklang zu Boden."
„So komm'," erwiederte darauf der Engel,
„Du wirſt noch and're Alpenſtimmen hören."
Dann ging es niedwärts von den höchſten Firnen,
Hinab, wo weiches Grün die Höhen ſchmückt,
Die Alpenroſe an den Felſen ſaugt
Und mählig ſich der Zweig der Tanne ſpreizt.
Dann ging's auf grüne Matten, neben Bächen,
Die ringsum luſtig neben Runſen ſprudeln.
Da weilten wir am Fuß der Wettertanne.
Die Sonne war indeſſen aufgegangen,
Die Scheitel des Gebirgs mit Roſen kränzend.
Da ſang der Alpengeiſt ein ſanftres Lied.
Von naher Fluh vernahm ich frohes Jodeln
Im Wechſel mit des Alphorns Melodie.

Die ſüßen Töne meiner Heimat hört' ich,
Und bald darauf den Klang der Heerdenglocken.
Das Rind, nach friſchen Morgenlüften ſchnuppernd,
Muht auch ſein Lied, begleitet von der Ziege,
Die meckernd über Stock und Steine hüpft.
Dazwiſchen rieſelten die hundert Bächlein,
Der Urhahn balzt, die Vöglein flöten;
Es war ein wunderſchönes Paſtorale.
Und als ich ſo den Stimmen allen lauſchte,
Scholl oben von dem Kirchlein bei der Klauſe
Das Glöcklein hell zu mir herab, und unten
Vom nahen Thaldorf Morgenglockenklang
Herauf. Da ſank ich betend auf die Kniee,
Auch meine Stimme in dies Lied zu mengen,
Und ich vermocht' es nicht; — nur ſtilles Ahnen
Von beſſ'rer ſchweizeriſcher Harmonie,
Von friſch urkräftigem und ächtem Sang,
Ergriff mich, — als ein ungeſtümes Klatſchen
Mich aus dem wunderſchönen Traume weckte.
Das Klatſchen galt der neuſten Fantaſie
Der fadeſten und leerſten Salonſtimmen.

Carl Morell.

Erinnerung.

Die Abendröthe leis und leiser
Schmiegt ſich an grüne Tannenreiſer,
Es flammt und glübt der ernſte Baum,
Er fingt noch einen Jugendtraum.

Durch's Auge bis in's Herz hinein
Schleicht ſich der freundliche Abendſchein
Und weckt, — was beſſer unten bliebe,
Verſchwundnen Lenz, verlorne Liebe.

In die Berge.

In die Alpen hinein, in das ſchöne Land!
In der Berge dunkelſchattige Wand!

In die Alpen hinein, in die ſchwarze Schlucht
Wo der Waldbach toſet in wilder Flucht!
Hinauf zu der Matte warmduftigem Grün,
Wo ſie blüh'n
Die rothen Alpenroſen.

Schon ſchließen die ſtarren Wände mich ein,
Es tropft der Quell vom grauen Geſtein;
Der Tannzweig peitſchend die Welle ſchlägt,
Der Sturm hat die Nadeln hinweggefegt.
Und oben, hoch in den Lüften, kreist
Wie der Wildniß Geiſt,
Der graue Lämmergeier.

Und enger und enger ſchließt ſich das Thal;
Nur oben ein blauer Streifen ſchmal.
Da ſchießt hervor aus dem feuchten Geſtein
Der Bach und ſtürzt in die Schlucht hinein.
Ich klimme hinauf — und aus Waldesnacht
Hat mich angelacht
Duftweiche Alpenweide.

So ruh' ich träum'riſch im warmen Grün,
Seh' die Wolken hoch oben am Himmel zieh'n,
Hör' unten tief um des Waldbach's Toſen
Das helle Vogelgezwitſcher koſen.
Und — ein Bote aus ſtillem Wunderreich —
Anſchmiegt ſich weich
Die rothe Alpenroſe.

Verrathenes Geheimniß.

Geh' ich über Feld und Wald,
Geh' ich ganz alleine;
Doch die Vögel wiſſen bald,
Was ich ſinn' und meine.
Horch! Was haben ſie geſagt?
„Burſche, nimm dein Herz in Acht!"
Das iſt doch eigen!

Springen in die Welt hinein
Lebensfriſche Quellen;
Meine Blumen werf' ich drein,
Haben doch die Wellen
Nicht gedankt und nur gelacht:
„Burſche nimm dein Herz in Acht!"
Das iſt doch eigen!

Schau, da winden ſich durch's Thal
Duft'ge Roſenhecken,
Doch die Roſen allzumal
Flüſtern ſchlau und necken:
„Helle Glut iſt ſchon entfacht;
Burſche, nimm dein Herz in Acht!"
Das iſt doch eigen!

Hab' es Keinem doch erzählt;
Iſt Geheimniß blieben;
Und doch weiß die ganze Welt
Mein geheimes Lieben.

Und ich hab's mit keinem Laut,
Keiner Seele doch vertraut!
Das iſt doch eigen!

Sehnſucht.

Ich weiß nicht, wie mir worden —
Und weiß nicht, wie mir iſt —
Ich weiß nur noch von Allem,
Daß du nicht bei mir biſt.

Im Wald ſind viele Blumen,
Es ſingen die Vögel all',
Es ſpringt ob hellen Steinen
Der fröhliche Waſſerfall.

Doch ſeh' ich nicht die Blumen,
Ich höre die Vögel nicht,
Kaum hörbar iſt's verrauſchet,
Was flüſternd die Quelle ſpricht.

's iſt mir wie'n Traum geworden
Alles, was um mich iſt;
Ich weiß nur noch von Allem,
Daß du nicht bei mir biſt! —

Ein Blumenſtrauß.

In dem Mooſe ſchlank und fein
Zittern blaue Glocken,
Wollen in den duft'gen Hain
Junge Herzen locken.
Heimlich tönt's an meine Bruſt,
Weiß, was es bedeute:
's iſt der Lieb- und Maienluſt
Fröhlich Feſtgeläute.

An dem Hage roth wie Blut
Wilde Roſen prangen,
Als der Lenz- und Liebesglut
Feuriges Verlangen.
Roſenbrand und Glockenruf,
Holdes Lenzgetriebe,
Kommt! zu ſchönerem Beruf
Weiht euch meine Liebe.

Was im Herzen ich gedacht,
Meine ſtillen Flammen,
Haltet es in duft'ger Pracht
Farbig mir zuſammen.
Und ſo mög't ihr euch zu Haus
Um die Holde ranken,
Als ein friſcher Blumenſtrauß
Seliger Gedanken.

Vorfrühling.

Aus kaltem Boden ſteigt der Baum,
Doch leiſe ſeine Wipfel beben,
Als ob er aus dem Wintertraum
Erwachen wollt' zu neuem Leben.
Unwirthlich iſt noch rings die Welt;
Doch aus den troſtlos nackten Zweigen
Schon manche grüne Knoſpe ſchwellt,
Den nahen Frühling anzuzeigen.

Mahnt ihr mich doch an dieſer Zeit
Geheimnißvolles Schöpfungsregen,
An Herzen, die aus wildem Streit
Dem Menſchheitsfrühling glüh'n entgegen;
Zerſtreuten Geiſtesblüthen gleich
Geſproßt am Baume der Geſchichte,
Die voll aufblüben, wunderreich
An einem künft'gen Freiheitslichte.

Dauer im Wechſel.

Was ſinnſt du, Herz, und kümmerſt bang
In dunkeln Winternächten,
Als rauſchte dir der Glockenklang
Vergangner Tage Abſchiedsſang,
Verfallen finſtern Mächten.

Sie rauſchen da, ſie rauſchen dort,
In ſtetem Wechſelſpiele,
Und reißen in dem Strome fort
Des Herzens unbewachten Hort
Beglückender Gefühle.

Laß ziehen, was nicht bleiben will!
Du kannſt es nimmer halten.
Kehr' ein in's Herz und harre ſtill:
Dort ruht des Guten noch ſo viel,
Um ſchön ſich zu geſtalten.

Was zu verlieren du geglaubt,
Du haſt es nie beſeſſen.
Der Kranz, der ſchön geſchmückt dein Haupt,
Und den der erſte Sturm entlaubt,
Er bleibe dir vergeſſen.

Nicht trübe dir den heitern Blick
So ſchmerzliches Verlaſſen.
Gib es dem Schickſal gern zurück,
Um jenes, was dir blieb von Glück,
So feſter zu erfaſſen.

Und ob die Roſen all' verblüh'n,
Das Schifflein zieht zur Ferne
Mit deiner Hoffnung Schätzen d'rin —
In dunkler Nacht am hellſten glüh'n
Der Liebe ew'ge Sterne.

Laß ziehen, was nicht halten will!
Fremd wär' es, auch wenn's bliebe.
Kehr' ein in's Herz und harre ſtill,
Und halte feſt, wie's kommen will,
O Herz, an deiner Liebe.

Bundeslied.

Wie uns hier zu guter Stunde
Hält ein guter Geiſt gebannt,
Schall' es friſch aus Herzensgrunde,
Dem die Herzen zugewandt.
Freier Kräfte regem Streben,
Bruderſinn in Luſt und Leid,
Einem ſchön geeinten Leben
Sei der volle Kelch geweiht.

Laſſen wir das bange Quälen
Um ein unbeſtimmt Geſchick.
Oeffnen heiter wir die Seelen
Dem geweihten Augenblick.
In verſtärkter Flamme lohe
Uns, was gut und ſchön und wahr,
Und als einzig Leiden drohe
Scheiden aus der Freunde Schaar.

Lächelnd winkt das Glück des Lebens
Uns aus lieben Augen zu.
Zaud're nicht! Du harrſt vergebens,
Denn dein Glück, das ſchaffſt nur du.
Hange feſt am rothen Munde,
Lädt zu ſel'gem Kuß dich ein
Liebe Lippe: nur die Stunde,
Nur der Augenblick iſt dein.

Alles Schöne, das da wallte
Hin durch den beſeelten Raum,
Schwindet raſch, als ob's geſtalte
Deine Seele, Welt, im Traum.
Wie die bunten Farbentöne
Auf des Falters Schwinge glüh'n,
Lebt im Fluge nur das Schöne. —
Doch der Geiſt darf ewig blüh'n.

Ein's d'rum ſoll für uns nur taugen:
Laßt uns Alle, treu geeint,
Mit den hellen Geiſtesaugen
Halten, was vergänglich ſcheint,
Friſch und ſchön die Welt genießen,
Lieben Alles, ohne End,
Bis wir uns in's All ergießen,
Neuen Lebens Element.

Der Kelch in der Runde.

Nur Todtes iſt, was geſättigt ruht,
Doch raſtlos das Leben auf Erden:
D'rum bring' ich die ambroſiſche Fluth,
Dem ew'gen Bewegen und Werden.
Wie der Bergbach rauſcht vom Felſenhang,
Und wächst von Stunde zu Stunde,
Und nimmer zaudert im eilenden Hang,
So mache du, Becher, die Runde.

Schon rollt er in prächtigen Wogen daher,
Und ſchlägt ſich durch Felſen und Riffe.
Da ſchimmert auf das unendliche Meer
Und die weithin ſegelnden Schiffe.
Die Möven fliegen, die Wolken ziehn
Hoch über dem gräulichen Schlunde
Zum ſeligen Lande der Zukunft hin:
Herum, o Pokal, in der Runde!

In der Rebenlaube, dem heimiſchen Ort,
Sitzt Einer glückſelig beim Andern,
Wo im Wechſelgeſpräch das geflügelte Wort
Von Lippe zu Lippe muß wandern.
Vom freien Leben, vom Männerſtreit,
Vom Höchſten geben ſie Kunde;
Und mit den Gedanken in treuem Geleit,
Macht der volle Becher die Runde.

Und herüber klingt ein verlockender Ton
Von jubelnden Hörnern und Geigen,
Und unter den Linden da tanzen sie schon
Den seligen, nächtlichen Reigen.
Da leuchten die jungen Augen auf,
Da lispelts von Munde zu Munde.
Wie sie im kreisenden, schwebenden Lauf,
Mache du auch, o Becher, die Runde.

So wandelt in ewigem Wechsel die Welt
Ein ruh'los Vergehen und Werden.
O wüßt' ich nur Eines, so fest aushält
Im stürmischen Kreislauf der Erden.
„Und ist's nicht ein Herz, hingebend und treu?"
So flüstert's von rosigem Munde.
Hurrah! Jetzt füllt mir den Becher auf's Neu
Und jubelnd mach' er die Runde!

Erlösung.

Ob du mich liebest, möcht' ich fragen —
Und ob dein Auge, mild und klar,
Wie du es schüchtern aufgeschlagen,
Ein Stern für meine Liebe war.
Ein Leitstern, der dem müden Herzen
Hell leuchtet mit verklärtem Schein,
Aus seinem Wanderzug voll Schmerzen
Zur lieben Heimat führet ein.

Ach: dieſes Herz — herumgeſchlagen
Ein Schifflein auf der wilden See,
Das doch ein hohes Gut getragen,
Des Menſchenſchickſals ſtilles Weh.
Die Wellen tragen dir's entgegen,
Die Segel ſchwellen voll und rund;
O, laß mich ruhig Anker legen
In deiner Liebe ſichern Grund! —

Würtemberg-Huſaren. 1849.

Wo fern der blauen Donau Uferweite
Das Schloß Komorn beherrſcht, ein Felſenaar.
Da ſteht, die kampfgeſtählte Wehr zur Seite
Noch eine kleine, ſtolze Männerſchaar.
In dichten Reihen ſtehen ſie zuſammen
Und krampfhaft preßt dem Kamerad die Hand
Der Schlachtgenoß. Vom Auge brechen Flammen,
Denn ach, verloren iſt das Vaterland.

Vergebens ſtürmt' der Honved Ofen's Mauern,
Vergebens flog ins Schlachtfeld der Huſar
Und ſandte vor ſich her ein Todesſchauern
Ins Herz der kaiſerlichen Söldnerſchaar.
Vergebens wogten reich der Ehre Saaten
Im Ungarland, wo jeder Mann ein Held,
Denn Görgey hat die Heimat ja verrathen
Dort in Vilago's fluchbeladnem Feld.

Und auch Komorn —, das felſenfeſt geſtanden
Und Oeſtreichs Heere ſchleudert' in die Waag,
Wenn ſeine Mauern Racheengel ſandten
Ins Feld — erfährt der Freiheit letzten Tag,
Den letzten Tag des heil'gen Ungarrechtes,
Geſchützt durch Koſſuth's heererweckend Wort.
Die herrlich ſtrahlt'-im Feuer des Gefechtes,
Die gute Waffe liegt am Boden dort.

Und um die Männer zieht als Eiſenmauer
Sich rings das öſterreichiſche Carré;
Doch kalt ſchaut Haynau's Auge, ohne Trauer
Um dieſes Volkes namenloſes Weh.
Da ſtellt' Held Klapka ſich vor die Huſaren
Und ſprach in ſeines Volkes Feuergluth
Ein letztes Wort des Dankes zu den Schaaren
Für ihre Treu' und ächten Mannesmuth.

Aus jenen Augen quellen heiße Tropfen,
Die ruhig in der Schlachten Graus geſeh'n,
Doch bricht des Herzens ungeſtümes Klopfen
Aus in ein langes, donnerndes „Eljen"!
Doch wie die ſtolzen Töne leiſer ſchallten,
Trat Haynau höhniſch vor die Reiterſchaar
Und ſprach: „Es möge ſeine Wehr behalten,
Wer jetzt ſie braucht für Oeſtreichs Doppelaar.

Doch keine Antwort ward ihm von den Freien,
Und Keiner griff nach dem verwaisten Stahl.
Da, plötzlich, rief ein Graukopf aus den Reihen
Mit feſter klarer Stimme: „General!

Vor Oeſtreichs Solde mag uns Gott bewahren!
Doch wenn uns wieder braucht das Vaterland,
Dann rufe man nur freudig den Huſaren;
Und Keiner fehlt von uns. Mein Kopf ſei Pfand!"

An die Nacht.

O Nacht, du ſtille, wolkenloſe,
O Zeit der milden, ernſten Ruh',
Wie weht mir doch aus deinem Schooße
Ein ſeliges Geheimniß zu.
Des Tages wilde Pulſe feiern
Wenn Thaueskühle niederfällt,
O ſtille Nacht mit deinen Schleiern
Birg meine Liebe vor der Welt!

Du hältſt in deinem dunkeln Grunde
Der Luſtgeſtalten bunten Chor,
Bis er in friſcher Morgenſtunde
Sich bebend ringt aus dir hervor.
In deinem Mutterſchoß, dem theuern,
Des Lebens erſte Regung ſchwellt.
O ſtille Nacht mit deinen Schleiern,
Birg meine Liebe vor der Welt!

Gern magſt du, Herz, dich d'rein ergeben,
Was ihre Sterne dir gebracht,
Auch dieſes neue, ſel'ge Leben
Iſt leis entſproſſen in der Nacht.

Geheime Liebe darf ich feiern,
Wo nur mein Aug die Wache hält,
O ſtille Nacht mit deinen Schleiern
Birg meine Liebe vor der Welt.

Auf dem Miſſiſippi.

Fern von des Urwalds ſäulenſchlankem Dom,
Der ſchützt des Miſſiſippi reine Quellen,
Da wogt, ein wandelnd Meer, der breite Strom
Mit ſeinen dicken, gelben, trägen Wellen.
Kein Waldesvöglein flöge drüber hin,
Nur morſche Stämme aneinander krachen,
Und zwiſchen ihnen hebt ſich ſchlammig-grün
Des Alligators Schweif und offner Rachen.
Vergebens hallet ein verirrter Ruf;
Rings iſt nur Schlamm und gelber Tod zu ſehen,
Als ſollte, was der friſche Morgen ſchuf,
In Todesgluth des Tages untergehen.
Doch ſchau wie vorwärts in der trüben Fluth
Sich eines Dampfers Schaufeln mächtig regen,
Ringt mit des Geiſtes ſiegesſichrem Muth
Dem tückiſch-plumpen Element entgegen.
Ein ſchlankes Schifflein, deſſen ſcharfer Kiel
So leicht die wandermüde Fluth durchſchneidet
Als trieb er mit dem Gegner nur ſein Spiel.

Auf dem Verdecke drängt ſich bunt gekleidet
Ein wunderliches Volk. Das Lederwanns
Hüllt jenes Mannes eiſenſtarre Glieder,
Vor ihm ein Tragkorb, voll des bunten Krams.
Drauf ſieht er hie und da verächtlich nieder
Und mürriſch von den ſchmalen Lippen grollt:
„Iſt es auch elend Zeug, ſo bringt's doch Gold
Und Büffelfelle mir von kind'ſchen Wilden.“
Nicht fern von ihm ſeht einen Kreis ſich bilden:
Wie ſchwirren durcheinander nicht die Töne
Gleich wilden Bienen — Aechte Frankenſöhne,
Verhandelnd — Zucker nicht und Wollenſtück —
Nein, ihres Vaterlandes wahres Glück.
Ein Mann mit hoher Stirn und Falkenaugen,
Doch zuckt Gemeinheit um die ſchmalen Lippen,
Auf hohlem Faſſe ſtehend ſchreit: „Es taugen
Die jetzigen Herren nichts und ihre Sippen.“
Er grollt ob Jener ſchmählichem Gewinn,
Die an des Staates Honigwaben naſchen:
Und dennoch ſteht nach Anderm nicht ſein Sinn,
Als ſelbſt ein ſolches Aemtchen zu erhaſchen;
Und jeder Höhre iſt dem Manne hold,
Denn jeder Sinn, wie ſeiner, geht nach Gold.
Der Redner packt ſie ſchlau bei Geld und Ehren;
Er kennt ſie trefflich, die Kentukybären,
Und dreht der Redeblumen üpp'ger Strauß
Beim Mangel geiſt'gen Bandes zu zerfallen,
So hilft ein Schlagwort glücklich ihm heraus
Und neu gewonnen hat er es bei Allen.
Denn kaum hat er die Rede noch geendet
So wird ein donnerndes Hurrah geſpendet,

Und ſtürmiſch bricht der ganze wilde Rudel
Aus in den nationalen Yankeedudel.

Doch ehe noch der wilde Sang vorbei,
Miſcht ſich in ihn ein banges Klaggeſchrei.
Erſchrocken halten Alle plötzlich an
Und forſchen, was das Rufen will bedeuten. —

Am Dampfer feſt gebunden iſt ein Kahn,
Schier überfüllt von kupferfarb'gen Leuten,
Sind Seminolen, die der „weiße Vater"
Vom alten, heim'ſchen Jagdgebiet vertrieb.
Dort fällt die alten Eichen jetzt der Squatter,
Es knattert in den Wäldern Hieb auf Hieb.
Geſchleppt vom ſtolzen Schiffe ſegeln ſie
Der neuen, ungewiſſen Heimat zu,
Am Boden kauernd, Knie gepreßt an Knie,
Hinbrütend in verzweiflungsmatter Ruh.
Sie hören nicht des Yankee frohes Singen,
Sie ſehen nicht das helle Abendroth,
Wie kranke Adler ſenken ſie die Schwingen
Denn grimmig haust in ihren Reih'n der Tod.
Bewußtlos ſtarren Augen in die Leere,
Die in der Feinde Augen Blitze ſchoſſen;
Matt ſinkt die Fauſt, die einſt des Beiles Schwere
Leicht ſchwang, wie Kinder ſchwingen Blüthenſproſſen.
Den armen Leuten ſteht nur hülfreich nah
Im Todeskampf die braune, treue Squaw.
Doch, wo das Schiff zum Landen Halt gemacht
Wird Einer ſtets zur Ruhe weggebracht.
Dem Krieger gaben ſie die Flinte mit,

Den Frauen Hausgeräthe und Geſchenke,
Dem Kinde Spielzeug, ſchimmernde Gehenke
Und bunten Schmuck der Jungfrau — alſo quitt
Zu werden mit dem Leben.

Unter ihnen
Lag ſtumm ein Greis mit ernſten, ſtrengen Mienen
Der Alte war ein Häuptling und die Narben
Auf Bruſt und Armen künden deutlich an,
Wie manches Wild und mancher kühne Mann
In ſeiner eiſernen Umarmung ſtarben.
Vom Fieberſchauer krampfhaft angerüttelt,
Enthüllte ſich ſein mächtiges Skelett.
Die Hand, die einſt der Tomahawk geſchüttelt,
Sank kraftlos nieder auf das Buchenbett.
Sie war ſo zart, ſo klein, des Mannes Hand,
Die er wie ſpielend hin und her bewegte;
Dann packt er grimmig an des Schiffes Wand,
Als ob die alte Schlachtenluſt ſich regte.
Die Sonne, die ſchon tief geſunken war,
Beſchien den Alten ſo mit vollem Glanze,
Und wie verklärt vom goldnen Strahlenkranze
Aufleuchtete ſein ſilberweißes Haar.
Da flog ein Lächeln über ſeine Züge,
Und ſanft bewegten ſeine Lippen ſich,
Als ob das ſinkende Geſtirn er früge:
„Sag, führſt du zu den grünen Feldern mich?“
In ſcheuer Ehrfurcht Alle rings verſtummen,
Von ſeinen Lippen nur tönt leiſes Summen,
Das zögernd hinſtirbt in dem Abendwind.
Zu ſtärkren Wogen ſchwellen an die Töne,

Drob wachen auf die ſtolzen Waldesſöhne;
Wie flüſſig Feuer durch die Adern, rinnt
Der Schlachtgeſang. Sie ſteigen von den Sitzen
Und kampfesheiß die dunkeln Augen blitzen,
Als ob der tiefgebeugte Sinn erwache
Zu neuer Hoffnung und zur alten Rache.
Und weiter ſang der Alte; mächtig hob
Er ſeine Axt, ſo daß ſie Funken ſtob
Im Abendſonnenſchein. Mit wilder Gluth
Hinſchleudert er die Waffe in die Fluth.
Noch einmal bricht vom Aug ein Zornesflammen —
Da aber knickt der müde Leib zuſammen;
Ein letztes Lächeln fliegt noch übers bleiche
Antlitz — und ſtille liegt er — eine Leiche.

Es lagern, wie ſein treues Aug geſchloſſen,
Sich träumend um ihn her die Stammgenoſſen;
Noch einmal muß ihr Blick zu ihm ſich neigen —
Und ſie verſinken in ihr altes Schweigen.

Die drüben lautlos zugeſchaut vom Schiff,
Von ihren Lippen ſchwirrt ein geller Pfiff.
Und Einer rief: „Ich hab' es wohl errathen,
Er prahlte noch mit ſeinen Höllenthaten.
Und ſeine Worte trank die rothe Brut,
Wie ein cuban'ſcher Schweißhund Menſchenblut."
Drauf ſchritt er mit den Andern ſchweigend weg
Und ſpritzt die Tabaksjauche aufs Verdeck.

Philipp Hindermann.

Baſel, wie es iſt.

Baſel iſch e ſchöni Stadt
Mit Kirche-n-und Paläſte;
Nur mueſch nit uf der hinter Bach,
Wo Hüſer ſind mit Preſte.

Baſel iſch e großi Stadt
Mit viele tuſig Seele;
Denn Algier, Tunis, Tripolis
Thüend au zue Baſel zähle.

Baſel iſch e-n-alti Stadt,
Die mag ſcho langher denke;
Me ſicht's jo finer Rhibruck a,
Di thuet der Lempe henke!

Baſel iſch e riche Stadt
Mit Millione Gulde;
Wo's Lyt git, die kei Krizer hend
Und alles volle Schulde.

Baſel iſt e fine Stadt,
Zuem Handel userkohre;
Denn dert wird mit em Eimoleins
Scho jedes Kind gebore.

Baſel iſch e g'ſcheidti Stadt,
Vom Kopf bis zue de Füeße;
Und dennoch het's e=n=eige Hus
Für d' Narre baue müeße.

Baſel iſch e g'lehrti Stadt
Mit viele Profeſſore;
Doch trotzdem git's au Menſche dert
Mit grisli lange=n=Ohre.

Baſel iſch e frommi Stadt,
Wo Heilige floriere,
Die allemol, wenn d'Fasnacht kunnt
In's Badiſch retiriere.

Baſel iſch e b'rüehmti Stadt
Dur ihre Zuckerſache;
Denn d'Leckerli vo Baſel ka
Me niene nohemache.

Baſel iſch e=n=edli Stadt,
Sie thuet's Verdienſt belohne;
Drum het ſie au der Lohnhof baut,
Wo, wer's verdient, ka wohne.

Baſel iſch e gueti Stadt,
Das hend die Arme z'gnieße;
Doch kunnt's nur meiſtes dene z'guet,
Die an de Glocke riße.

Baſel iſch e wachb're Stadt,
Loßt d'Schanze viſitiere;
Me ſicht ſie paarwis in der Nacht
Dert obe patroullire.

Baſel iſch e niedri Stadt,
Der Rhi ka durelaufe;
Er thuet em mithi ſini Wi
Im Keller unte taufe.

Baſel iſch e g'ſchützti Stadt;
Meinſch wege ſine Schanze?
Nei weger! — Gott nur iſch ſi Schutz!
Und das iſch's Beſt vom Ganze.

Robert Weber.

Auf dem Rigi.

Sieh', wie er ſteiget aus dem Thale,
Der Fremdling aus dem fernen Land,
Wie er dem heitern Himmelsſaale
Sich nahet an des Abgrunds Rand!
Er athmet leicht und mit Behagen
Der Alpenkräuter würz'gen Hauch,
Er muß nicht um Erlaubniß fragen,
Es iſt des Landes guter Brauch.

Zurück im Thal ſind ihm geblieben
Der Unmuth und der finſt're Groll,
Er lernt auf Bergen wieder lieben,
Wovon ihm einſt die Seele ſchwoll!
Das iſt ein Läuten, Jubeln, Klingen
Wie in der ſchönen Jugendzeit,
Wo uns der Lenz mit Roſenſchwingen
Von jedem Harme ſchnell befreit!

O Menſchenherz, wie iſt dein Haſſen
So ſchnell im Sonnenſchein verzehrt,
Wie kannſt du liebend wieder faſſen,
Was du mit Schmerzen lang entbehrt;
Siehſt du den ſtolzen Adler fliegen?
Er dringet zu des Lichtes Quell,
Denn wo des Himmels Grenzen liegen
Wird uns die Welt erſt klar und hell!

Hinauf, hinauf, in's Reich der Lüfte,
Wo Lauterkeit und Sonnenglanz;
Hinauf, hinauf! des Thales Klüfte
Verhüllen uns der Berge Kranz.
Es lebt in uns ein ſtilles Hoffen,
Denn unſer liebſter Wunſch vertraut,
Wo wir den Frieden angetroffen,
Da ſei die Hütte uns erbaut!

Und ihr, die ihr mit Zweiflerblicken
Den Hort des Glückes euch beſeht,
Dem ihr nie werdet Beifall nicken,
Weil ihr im feuchten Thale ſteht —
Verflucht ſei dieſes Truges Binde,
Die euch der Wahn um's Auge legt,
Daß eures Herzens ſtarre Rinde
Nur von dem Golde wird bewegt!

Nicht höret ihr die Bronnen quellen
Urkräftig aus der Berge Grund,
Die Ströme nicht, die waſſerhellen,
Erbrauſen in vereintem Bund!

Wer dieſe Wunder will erfaſſen,
Er muß — den Gott in ſeiner Bruſt —
Die kalte Niederung verlaſſen
Und ſteigen zu des Berges Luſt!

Die erſte deutſche Pantomine.

Zu Augsburg an der Tafel da ſaßen wohlgemuth
Herr Kaiſer Karl der Fünfte und ſeiner Ritter Hut,
Und neben ihm ſein Bruder, der junge Ferdinand,
Da ward beim guten Mahle vergeſſen das deutſche Land.

Rings fröhliche Geſichter, rings hoher Freude viel,
Den Herren allen weidlich der edle Wein gefiel,
Wie kreiste da der Becher, wie glänzt' der Schüſſeln Zahl,
Welch Schallen und welch Tönen im weiten Fürſtenſaal.

Und wie der Braus auf's Höchſte geſtiegen eben war,
Da dringt zum hohen Kaiſer ein Diener ſchnelle dar:
„Hier unten weilt im Hofe ein luſtig Häufelein,
Will mit des Schauſpiels Gaukel Euch Aug' und Herz erfreun."

Der Herr vernimmt die Kunde mit heiter'm Angeſicht:
„Des Witzes feiner Kitzel, ein würzig Nachgericht,
Das aller Sinne ſammelt vom ſtarken, edlen Wein,
Drum ſollen auch die Burſche gleich eingelaſſen ſein."

Und ſtille wird's im Saale, der Humpen ruhet ſchnell,
Und eine Bühne hebet ſich alſobald zur Stell',
Die vollen Zecher harren der loſen Narrethei —
Nun walten in ihrem Reiche die Künſte frank und frei.

Im Angel knarrt die Thüre von ſchwerem Eichenholz,
Ein Mann im Doctorkleide erſcheint mit edlem Stolz, —
Holzſcheite unter dem Arme von Tannen und Buchenart,
Wie ſich's im grünen Walde von ſelbſt zuſammenpaart.

Zu Boden wirft er alle, zerſtreut ſie hier und dort
Und wie er's ſchnell verrichtet, ſo eilt er wieder fort,
Auf ſeinem Rücken las man: „Reuchlin, seu Capnio" —
Wurd' doch von ſeinem Holze der keines Räuchleins froh! —

Und wieder knarrt die Thüre, ein Andrer tritt herein,
Ein Männchen wohl geſittet, die Züge wunderfein,
Ein ſchalkhaft Lächeln breitet ſich um den kleinen Mund,
Und thut ſein ganzes Weſen alsbald dem Schauer kund.

Der mühet ſich, die Scheite zu ordnen ſäuberlich,
Was krumm und was gerade, das ſondert er für ſich,
Dann fängt er an zu ſchichten und leget lang und quer
Das Holz, das immer wieder einfällt von oben her.

Deß wird der Feine müde und zeigt ein bös Geſicht,
Verdunkelt wird ſein mildes und ſtrahlend Augenlicht;
Bedächt'gen Schrittes zieht er, von wannen her er kam,
Von hinten war zu leſen: „Erasmus Rotterdam."

Ein Dritter ſchreitet rüſtig in brauner Kutte her,
Von Bränden, Kohlenbecken die ſtarke Schulter ſchwer,
Bald brennt von ſeinem Eifer der Holzſtoß lichterloh,
Er blies aus vollen Backen, bis ihm der Athem floh.

Drob freuet ſich das Mönchlein und wirft in volle Gluth
Papier und Pergamente, die lodern hell und gut,
Und füllen alle Räume mit ſolchem Würzeduft,
Daß jede Naſe ſchnappet nach friſcher, reiner Luft.

Vergnügt und ſelbſtzufrieden zieht jetzt das Mönchlein heim,
Von hinten war zu leſen ein wunderlicher Reim:
„Wer nie geliebet Weiber und Wein und den Geſang,
Der bleibt, ſo Gott mir helfe, ein Narr ſein Leben lang!“

Und wieder geht die Thüre, ein Vierter tritt heran,
Ein hagerer und blaſſer, bartloſer, düſtrer Mann;
Die eck'gen Glieder decket ein kaiſerlich Gewand,
Den Knauf des reichen Schwertes umfängt die gelbe Hand.

Und wie er ſieht die Lohe und ihre Siegesgluth,
Entraffet er der Scheide das Schwert in haſt'ger Wuth
Und hauet in die Flammen, als wär's ein Türkenfell,
Drob kniſtert's und drob flammet's noch ſiebenmal ſo hell.

Ihm eilt mit Schreckensmiene zu Hülf' ein Cardinal,
Beſpricht die Wuth der Flamme, das Antlitz erdenfahl;
Und wie er angſtvoll ſinnet, zu dämpfen ſolche Gluth,
Erſchaut er in der Ecke zwei Eimer mit Waſſerfluth.

Behende gießt er beide in vollen Strömen aus,
Doch wehe, weh', es mehret ſich nur der Flammen Graus,
Statt Waſſer war im Eimer des Oeles tück'ſche Macht,
Die wild im weiten Raume ein Feuermeer erfacht.

Das Spiel das war zu Ende, der Kaiſer faßt es ſchnell;
Es funkeln ſeine Augen vom rothen Zorne hell:
„Auf, Knappen, greift die Frevler," herrſcht er den Knechten zu,
„Daß uns in Bälde Keiner mehr ſtöre unſre Ruh!" —

Doch weithin über die Berge die Fünfe ſind entfloh'n,
Sie gehren keines Ruhmes, ſie buhlen nicht um Lohn;
Die erſte Pantomine war das im deutſchen Land,
Die erſte Pantomine voll Wahrheit und Verſtand! —

Welt und Herz.

Nur in des Lebens vielbewegtem Treiben
Wirſt du den eignen Werth an dir gewahr;
Ein ſchwankes Laub wird der auf ewig bleiben,
Der niemals draußen in dem Sturme war.

Dort bildet ſich des Mannes wahre Stärke,
Im Widerſtreite wird die gute Kraft,
Die, wie ein Gott, des Menſchen beſte Werke
Aus des Gedankens tiefer Fülle ſchafft.

Doch wahre draußen dir die treue Bruſt,
Dein Heiligthum, von oben her geweiht,
Sie iſt ſo ſüß des Herzens reinſte Luſt,
Die Sonne unſ'rer Erdenſeligkeit.

So vieles zieht im Sturm an dir vorbei,
Du weißt es kaum, was vorher eben war;
Doch, daß im Wechſelfall dein Herz es ſei,
Das dich erhält, das ſtrebe immerdar.

In der Fremde.

Zur Nacht im fernen Lande
Kam mir's im Traume vor,
Wie ich ſie hätte verlaſſen,
Der ich einſt Treue ſchwor.

Es war ein heit'rer Morgen,
Die Vögel ſangen all',
Die Bäume grünten und blühten
Und tönten vom Liederhall.

Da thät ſie mir winken und nicken,
Trug weiße Roſen im Haar,
Ich mochte den Augen nicht trauen,
So lieblich und hold ſie war.

Sie blickt ſo klar, ſo wonnig,
Die Stirne glänzte ſo hell,
Ihr Antlitz war verkläret
Vor mir zur ſelben Stell'.

Sie ſchaute mich an ſo innig,
Und ſtreckte die Hand mir her,
Und ſprach mit weicher Stimme:
„So liebſt du mich denn nicht mehr?"

Ich aber, ich weinte bitter,
Und wachte in Thränen auf —
Der Mond ging bleich am Himmel
Den alten, nächtlichen Lauf.

Emil Zschokke.

Schweizerehre.

(Im Mai 1853, als Oesterreich die Schweizergrenze wegen Tessin bedrohte.)

Für jedes Volk in weiter Völkerrunde
Muß schlagen einmal der Erprobung Stunde;
Damit es zeige mit dem blanken Schwert,
Ob es der Ehre seines Namens werth.
O Schweizervolk, dir hat in diesen Tagen
Ihr ernstes Mahnen an das Ohr geschlagen.
Der alte Feind, der sich in Waffen reckt,
Hat dich aus deinem Friedenstraum geschreckt;
Des Volkes Erbfeind, wie zu Geßlers Zeiten,
Möcht' deinem Namen blut'ge Schmach bereiten,
Und hat von Neuem seinen Hut erhöh't,
Daß sich ihm beuge, wer vorübergeht.
Und wir? Wir sollten unsern Nacken beugen,
Den Hohn ertragen und mit Zittern schweigen?
Brennt in den Adern uns kein Feuer mehr
Des edeln Zorns ob tief gekränkter Ehr'?

Des Zorns, der in der Väter Bruſt gelodert,
Wenn ſie vom Erbfeind Rechenſchaft gefordert;
Des Zorns, der auf der Triſt am Schornathurm
Die Dränger niederwarf wie Donnerſturm?
Hat er nun ausgeflammt? So hör' ich fragen;
Ward in des Friedens langem Wohlbehagen
Das Volk entnervt und feig und matt,
Daß es kein Herz mehr für die Ehre hat?
O dann ſei unſer Wappenſchild zertrümmert,
Das einſt im Glanz des höchſten Ruhms geſchimmert!
Dann ſei zerbrochen unſer altes Schwert,
Das oft vom Lande Unbill abgewehrt!
Dann geh' zerriſſen ewiglich zu nichte,
Die Heldenchronik unſerer Geſchichte!
Und, nicht zu überleben deine Schand',
Verſink' in Abgrund, armes Vaterland!
Doch nein! Fort mit des Zweifels Schmachgedanken!
So lange nicht Helvetiens Berge wanken,
So lange wird beſtehen feſt und frei
Im Schweizerbuſen auch die Schweizertreu!
Auf, auf, mein Volk! Vor des Tyrannen Hute
Bleib' ungebeugt in ſtolzem Freiheitsmuthe;
Und will dich zwingen ſeiner Häſcher Troß,
So greife wie der Tell nach dem Geſchoß.
Das Horn der Alp, die Glocke auf dem Thurme
Soll heil'ge Loſung geben zu dem Sturme;
Zum Heereslager werd' das ganze Land,
Zur Waffe ſelbſt der Feldſtein in der Hand.
Dem Tode gilt's dann kühn in's Aug' zu ſchauen!
Ihr Kinder betet für uns, betet Frauen!
Der Herr, der einſt zu unſ'rer Väter Tagen

Durch seinen Arm der Feinde Macht geschlagen,
Er lebet noch und selbst im Schwachen schafft,
Der Blick auf Ihn zum Siege Riesenkraft.
Und wird auch Mancher nicht mehr wiederkehren,
Der auszog auf das blut'ge Feld der Ehren,
So mag's in Gottes Namen auch geschehn:
Der Tod für's Vaterland ist ewig schön!
Rings um die Gräber Derer, die gefallen,
Wird Ruhmesklang das Weinen überhallen!
Ja, lieber sterben, als mit Schande leben!
Vor diesem Schlachtruf soll der Feind erbeben.
Laßt wallen hoch das heil'ge Kreuzpanier!
Wo es vorangeht, dahin folgen wir!

Frühling.

Nur wieder vor mein Gartenhaus gestellt
Die grüne Bank, daß ich zum ersten Male
Mich freuen kann der schönen neuen Welt,
Mich sonnen kann am warmen Frühlingsstrahle!

Schon schimmerts lichtgrün durch den Wiesenplan,
Schon treibt der Wind mit Knospen sein Gekose,
Und sieh', ein frühes Bienchen summt heran
An das Geländer zu der Pfirsichrose.

Der Brunnen, ſeiner Strohumhüllung baar,
Er plätſchert fröhlich in ſein Beckchen wieder;
Mir däucht, es klingen daraus wunderbar
Des Brunnengeiſtes leiſe Frühlingslieder.

Und auch das Finkenpaar iſt wieder da;
Es badet Fuß und Brüſtchen in der Rinne;
Dann ſchwirrt es flugs auf Zweige fern und nah'
Und ſchnäbelt dort in ſüßer Frühlingsminne.

Der Brunnen plätſchert mich in Träumerei;
Mir fehlt noch was zum vollen Lenzgenuſſe,
Da kömmt mein Weibchen aus der Stadt herbei
Und weckt mich lächelnd auf mit einem Kuſſe.

Ein Blick zu den Sternen.

Ein Frühlingsgarten blühet in überird'ſcher Pracht
Hoch an dem Himmel oben zu jeder Mitternacht;
Die Sternenblumen glänzen vom Licht der beſſern Welt
Und ihre Myriaden hat noch kein Menſch gezählt.

Wenn hier im Erdenthale all' Pracht und Luſt vergeht,
Dort blüht es ohne Welken in ew'ger Majeſtät;
Wenn hier der Strom des Lebens zerrinnt in flücht'ger Klag',
Dort gelten tauſend Jahre als wie ein einz'ger Tag.

Drum auf zu jenen Lüſtern das Aug ſo gerne blickt,
Wenn hier auf dunkeln Pfaden die Sorge uns erdrückt;
Dort möchten Rath wir holen, der uns hienieden fehlt.
Dort ſuchen wir Gewißheit, wenn uns hier Zweifel quält.

Und mit der Geiſterſprache, die nur das Herz verſteht,
Aus jener fernen Heimath die Antwort uns ergeht:
„Harr' fröhlich aus! Der Vater dort oben in dem Licht,
Der alle Sterne zählet, vergißt auch deiner nicht!“

C. Widmer.

Das Emmenthal.

Niene geit's ſo ſchön u luſtig
Wie daheim im Emmenthal,
Dert iſt allergattig Ruſtig,
Daß eim ſchwer wird die Uswahl;
Manne het es, ehrefeſti,
Wiber — brav u hübſcher Art,
Meitſchi — wed ſe g'ſehſt, ſo heſt di
Dry verliebt — ſo ſchön und zart.

Da iſt nüt vo Complimente,
Allem ſeit me numme „Du",
Sig's e Milchbueb mit der Brente,
Oder trag' er Rathsherr'-Schuh;
D'Städter frili — cheus nit lidi,
B'ſunders — Herre ohni Geld! —
Doch i mein, dä ſig nit g'ſchide,
Wo ſie für ſo Sache quält.

Rebe wachſe frili keiner,
Doch, kei Hauptſach iſt de Wy;
Milch und Käs iſt Unſereiner
Ordinäri längſte gſi;

Wer ſi nit ſo dri will ſchicke,
Cha — wenn er's grad ſauſt verma —
Vo de Welſche Wy la b'ſchicke,
Oder cha is Wirthshus ga.

So wie d'Chüjer uf de Berge
Mache d' Bure Chäs im Thal,
U das de — nit chlini Zwerge,
U nit weni a der Zahl.
Holz und Lade fergge d'Flößer
D'Emme ab — uf Baſel zue, —
Chunt im Frühlig d's Waſſer größer,
Hei ſi — bis es flätſcht — kei Ruh.

Chöme albe Engiländer
U ſüſt Herrſchaft o daher,
Trage d'Fräuli goldni Bänder
U dergliche Zierrath mehr,
Hei ſi Diener — hei ſi Wächter —
Si ſi hübſch u rich derbi, —
Müßt en Emmethaler-Tächter
Mir doch geng no lieber ſi.

Die meu de der Pantſch erlide,
Wes ſcho a:n:es Aerſtha geit; —
Arme hei ſi, wiß we Chride,
Bei — i hätt bal öppis g'ſeit; —
Bäckli hei ſi — früſch wie Roſe,
Auge — wie der Morgeſtern;
Und — jetzt werdet ihr erſt loſe —
Sie hei d'Buebe grüsli gern.

Julius Caduff.

Liebeslied.

Jüngſt als ich an deinem Garten
Lauſchend wollt' vorübergehn,
Glaubt' ich hinter'm Strauch von Roſen
Halb verborgen dich zu ſehn.
Schüchtern grüßt' ich, und recht freundlich
Nickt's mir zu, — nur wußt' ich nicht —
Waren es die blüh'nden Roſen,
Oder war's dein Angeſicht.

Warum weinen denn die Reben?
Wenn des Frühlings Lüfte wehn,
Können ſie zum neuen Leben
Nur mit Thränen auferſtehn? —
Oder iſt es nur das Sehnen
Nach vergang'nem Lebensglück,
Rufen etwa dieſe Thränen
Nur den reichen Herbſt zurück? —

'S iſt das ahnungsvolle Bangen
Vor des Frühlings Herrlichkeit,
Nur das ſchwellende Verlangen
Nach der Liebe Glück und Freud! —
Wandelſt du in trüben Sinnen
Einſam deines Lebens Pfad; —
Denk', die Thränen müſſen rinnen,
Wenn des Herzens Frühling naht! —

An eine Stumme.

Wer je dein Antlitz hat geſchaut,
Dein Auge, ſtrahlend wie Azur,
Dem ſagt die inn're Stimme laut,
Du biſt nicht ſtumm, du ſchweigeſt nur! —

So ſchweiget nur die heil'ge Nacht,
Wenn erſt des Tages Larm verhallt,
Und nur des Mondes Licht noch wacht,
Das Frieden auf die Erde ſtrahlt.

So ſchweigt das weite, tiefe Meer,
Das Perlen birgt in ſeinem Schooß,
Worin des Himmels Sternenheer
Sich ſpiegelt rein und einfach groß. —

Du biſt nicht ſtumm, du ſchweigeſt nur
Zu all' dem irdiſchen Gered' —
Das Gotteswort in der Natur
Doch deine Seele ganz verſteht! —

Und reden Gottes Engel einſt
Mit dir in ihrem Himmel dort,
Vor inn'ger Liebesluſt du weinſt,
Und ſprichſt erſt dann dein erſtes Wort! —

Nina Cameniſch.

Der Heinzenberger Grat und Verſam.

Wie ſchön von dieſer Alpenhöh'
Malt ſich das weite Land!
Doch ſteh' ich hier in ſtillem Weh,
Den Blick dorthin gewandt.

Denn jenes kleine Dörflein nur
Füllt meine Seele ganz;
Dort blüh'n ſo lieblich Baum und Flur
Im dunkeln Waldeskranz.

Dort ſteht das Haus, wo roſig mir
Der Kindheit Traum entflog;
Zu dem es mich ſo oft von hier
Mit heißem Sehnen zog;

Wo treue Liebe mich gepflegt,
Die nun im Grabe ruht,
Auf jenem Friedhof, dicht umhegt
Von gold'ner Aehren Fluth.

Du Raum, wo ich als Kind geſpielt,
Sei mir gegrüßt von fern!
Du, meiner erſten Heimat Bild,
Biſt meines Lebens Stern,

Biſt meine Welt, mein Paradies,
Willſt du mein Grab auch ſein?
Hier muß ſelbſt Todesruhe ſüß
Wie ſanfter Schlummer ſein.

Die barmherzige Schweſter.

O Vaterhaus, ſeit Jahren ſchon verlaſſen,
O Mutter, Schweſtern, noch bewein' ich euch.
Zu ſpäte Reu' will oft mein Herz erfaſſen,
Dann dünkt mir meine Zelle Grabes gleich.

Dir, mein Erlöſer, weihte ich mein Leben;
Komm, ſtärke mich! Ach, meine Pflicht iſt ſchwer!
Ich ſoll ja Muth und Troſt den Kranken geben,
Und Muth und Troſt bedarf ich ſelbſt ſo ſehr.

Drum fleh' ich deine Güte an: „Erbarme
Du deines ſchwachen Kindes dich, o Herr!"
Ich ſchlinge weinend um dein Kreuz die Arme —
Um meine Mutter ſchling' ich ſie nicht mehr! —

Ihr hüpft um ſie, euch lächelt ihre Liebe,
Beneidenswerthe Schweſtern, Gott mit euch!
O gebt doch Acht, daß keine ſie betrübe,
Ach Mutterliebe macht ſo froh, ſo reich!

Sie flicht euch Roſen in die blonden Haare,
Hat euch und eure Freuden treu gepflegt;
Führt euch bekränzt zum bräutlichen Altare,
Indeß mein Haupt die Dornenkrone trägt.

Doch ſchöne Blumen ſind auch ihr entſproſſen,
Sie zu verläugnen wär' Undankbarkeit.
Wohl tauſend Thränen hab' ich hier vergoſſen;
Allein wie innig mich auch hier gefreut!

Wie oft ſah ich den Todesengel leiſe
Vom Lager fliehen, das ich treu bewacht;
Dem Kinde Mutter, pflegend Kind dem Greiſe,
Hab' ich ſo gern mich opfernd hingebracht.

Wie oft verſcheuchte ich den armen Kranken
Als Gottes Magd in Demuth und Geduld
Mit frommem Lied die quälenden Gedanken,
Gab ihm Vertrauen auf des Himmels Huld.

Muß ſich mir nicht der düſt're Raum verklären,
Wo ich des Sünders hartes Herz gerührt,
Wenn er mit ſeinen heißen Reuezähren
Die Hand benetzt, die ſanft zum Grab ihn führt?

Ihr Seelen, die beruhigt hingeſchieden,
Von mir getröſtet, und ihr Lebenden,
Die ich gepflegt, ihr gebt dem Herzen Frieden:
Denk' ich an euch, wird mir mein Daſein ſchön!

Ruhe und Liebe.

Die Ruhe und die Liebe,
Die ſtritten ſich einmal;
Sprach Ruhe zu der Liebe:
„Biſt doch der Menſchen Qual!

Ich bringe ihnen Frieden
Und du oft tiefen Schmerz;
Ich lächle ſanft dem Müden,
Und du brichſt ihm das Herz.

Kannſt ſelten Freuden ſpenden,
Von Thränen nicht benetzt;
Wo du ein Herz beſeligſt,
Da haſt du's auch verletzt."

„Das eben iſt mein Weſen",
Sprach drauf die Liebe mild,
„Daß Wehmuth aus der Wonne
Und Wonn' aus Wehmuth quillt.

Als mich den Erdenkindern
Ihr großer Vater ſandt',
Gab er ein ſtrahlend Sternlein
Mir mit in's Prüfungsland.

Sprach: Das umhülle weiſe
Mit Wolken; thuſt du's nicht,
Iſt ſchwachem Menſchenkinde
Zu blendend hell ſein Licht;

Es würde dann vergeſſen
In ſeiner Seligkeit,
Daß eine höh're Liebe
Sein harrt in Ewigkeit.

So kam ich auf die Erde,
Von Himmelshuld umſchwebt,
Und brachte auch manch Leiden;
Doch Leiden, das erhebt.

Vom Himmel ſtamm' ich, führe
Zum Himmel wieder hin;
Es muß mich Alles lieben,
Weil ich die Liebe bin." —

„Seh' wohl, ich muß dir weichen",
Sprach Ruhe, freigeſinnt,
„Dein Gruß, weit mehr als meiner,
Beglückt das Erdenkind.

Doch Eins mußt du mir laſſen:
Daß ich mit milder Hand
Von dir geſchlag'ne Wunden
So Manchem ſchon verband.

Haſt du ein Herz gebrochen,
Nehm' ich's in meinen Arm,
Bett' es in kühle Erde;
Da ſchläft es ſonder Harm."

Des Mädchens Klage.

Ein Mädchen ſaß im Graſe, am grünen Waldesſaum,
Dacht' an vergang'ne Zeiten; es ward ihr wie ein Traum,
Daß hier vor einem Jahre ein Jüngling, treu und gut,
Als ſeine Braut ſie grüßte, der nun im Grabe ruht.

O du, der einſt mein Leben, wie biſt du jetzt mein Schmerz!
Und ob du auch geſtorben, an dich nur denkt mein Herz.
Todt iſt für mich die Erde, umwölkt der Sonne Licht,
Dich will ich ſtill beweinen, bis mir das Auge bricht.

Komm um dein treues Mädchen! was ſoll mir dieſe Welt?
Mir iſt ſie eine Wüſte, ſeit deine Liebe fehlt.
Nimm mich in deinen Himmel, o nimm mich auf zu dir!
Bei dir nur find' ich Ruhe, was ſoll ich länger hier?

Da weht es durch die Zweige wie Maienabendwind,
Und aus dem Wald tönt's leiſe: „So komm, geliebtes Kind!“
Da lächelt ſie ſo ſelig, da wird ſie todtenblaß:
Ein Engel pflückt die Lilie, ſie ſinkt verklärt in's Gras.

Vergißmeinnicht.

Vergiß mein nicht! ſo ſpricht die kleine Blume,
Die hier ſich in des Bächleins Fluthen ſenkt;
Vergiß mein nicht! ſo ſpricht's im Heiligthume
Des treuen Herzens, das an dich nur denkt.

Vergiß mein nicht! mein Alles auf der Erde,
Komm oft zum Bächlein, wenn ich ferne bin,
Daß dir die Blume zur Erinn'rung werde
An meinen ewig dir ergebnen Sinn.

Vergiß mein nicht! wenn Jahre uns nun ſcheiden,
Wenn Sturm das Heitre deiner Tage trübt.
Bleibt dir mein Bild, bleibt's dir in Luſt und Leiden?
Dir bleibt mein Bild, haſt du wie ich geliebt.

Die Tanne.

Wenn die Erd' im Grabgewande,
Trage ich mein grünes Kleid,
Schmück' mich mit dem Perlenbande,
Das der Himmel abgeſchneit;
Schmück' mich mit der goldnen Krone,
Die die Winterſonn' gewährt,
Rauſche Troſt dem Erdenſohne,
Daß der Frühling wiederkehrt.

Kehrt er wieder, tritt beſcheiden
All mein Schmuck in dunkles Grün,
Und ich ſehe ohne Neiden
Baum und Blume herrlich blühn.
Rauſche dann dem Erdenſohne:
„Sei genügſam in der Luſt!
Doch in Leidenstagen wohne
Himmelsglanz in deiner Bruſt!"

Das ſterbende Mädchen.

Ach Mutter, ſeh' dich wohl verſtohlen weinen:
Der Doktor ſchreibt dir, daß ich ſterben muß.
Ach, arme Mutter, möchteſt ruhig ſcheinen
Und kannſt es nicht! — wie brennt dein langer Kuß!

Und bleich biſt du, und deine Lippen beben:
Willſt Etwas ſagen, Mutter — thu es nicht!
Willſt fluchen dem, der deines Kindes Leben
Gebrochen hat, wie man ein Blümlein bricht.

Er hat's gebrochen — war von ihm wohl böſe!
Doch zürnen kann ich nicht, kann lieben nur
Und weinend beten, daß ihn Gott erlöſe
Vom Sündendienſt, ihn führ' auf Himmelsſpur.

Von dir zu ſcheiden, Mutter, iſt mein Leiden:
Ach, weiß es wohl, daß ich Dein Alles bin!
Sonſt aber gäbe ich mit tauſend Freuden
Noch dieſe Nacht mein junges Leben hin.

Ich werde dann ja auch ein Engel werden,
Und Engel wandeln, wie du mich gelehrt,
Zuweilen leiſen Trittes auf der Erden,
Und haben da manch ſündig Herz bekehrt.

Sein Engel werd' ich, ſchwebe ihm zur Seiten,
Unſichtbar ſchirmend, warnend immerdar;
Durch's lange Leben will ich ihn geleiten,
Bis gut er wird, ſo wie er's früher war.

Vor Gottes Thron will ich demüthig beten,
Der ja auch Franz in's Buch des Lebens ſchrieb:
So läßt er mich wohl eine Seele retten —
Ach eine, die mir unausſprechlich lieb!

Der Wald.

Liebe, ſchöne Waldesſtille,
Nimm mich auf in deine Ruh!
Send' aus deines Friedens Fülle
Mir nur Einen Tropfen zu!
Lebensfroſt und Lebensgluthen,
Die vergeſſ' ich mehr und mehr,
Fühl' ich deinen Geiſt, den guten,
Um mich ſäuſeln mild und hehr.

Hör' ich deine Bäume rauſchen,
Rauſchen ſie mir Frieden zu;
Kann ich deinen Sängern lauſchen,
Singen ſie mir Herzensruh;
Breitet ſich dein grüner Schleier
Ueber meinem Haupte hin,
Iſt es mir wie Sonntagsfeier,
Wo ich fromm und ſtille bin.

Mild, wie eine heil'ge Ampel,
Blickt gedämpft der Sonne Licht
Ein in dieſen Friedenstempel,
Stört die grüne Dämm'rung nicht.
Mooſesdecke, Säulenhallen,
Schönes, blaues Himmelsdach!
Hier, wenn ſie auf Erden wallen,
Wär' der Engel Schlafgemach.

Der Sonnenuntergang.

Wie herrlich dort die Abendſonne ſinkt!
Ihr letzter Strahl noch ſcheidend lächelnd winkt;
Sie grüßt ihr Kind, die trauernde Natur,
Und Thauesperlen weint ſie um die Flur.

So ſtirbt der Held mit lächelndem Geſicht
Den ſchönſten Tod — für Vaterland und Pflicht;
Sein letzter Blick noch auf den Brüdern ruht,
Er weiß es: Heldenblut weckt Männermuth.

So ſtirbt die Mutter in der Kinder Arm,
Für die ſie hier gewirkt ſo treu und warm;
Sie hat gelebt, gelitten für ihr Glück,
Und ſcheidend ſegnet noch ihr letzter Blick.

So ſtirbt der Menſchenfreund, der unverwandt
Sein eignes Glück in dem des Nächſten fand,
Der ſich voll Liebe ſeinen Brüdern weiht',
Und, gleich der Sonne, Segen um ſich ſtreut'.

So ſtarb der Märtyrer, voll Glaubensmuth,
Zum Saatkorn wurde ſein vergoſſ'nes Blut,
Und tauſend Herzen hob ſein Opfertod
Zum Menſch gewordnen unſichtbaren Gott.

So ſchön wird jedes Edlen Ende ſein,
Sei jedes Wirkens Kreis auch noch ſo klein:
Nicht bloß dem Tag voll lauten Ruhmesklang
Folgt ein verklärter Sonnenuntergang.

Die Arme.

„Vater, Mutter hab' ich nicht,
Schweſter, Bruder hab' ich nicht,
Niemand, Niemand auf der Welt,
Der ſo recht mich lieb behält.

Schönes Antlitz hab' ich nicht,
Kluge Rede hab' ich nicht;
Nichts, gar Nichts bringt Lieb' mir ein;
Liebe iſt mein Glück allein!

Geld und Güter hab' ich nicht,
Reiche Kleider hab ich nicht;
Armuth wär' für mich kein Schmerz,
Gäb's für mich ein liebend Herz."

Und ſie weint, die arme Magd —
Und ſie hat ſich müd geklagt —
Und ſie hört ein Wort, das ſpricht:
Liebe, Liebe fehlt dir nicht.

Liebe hat die Welt befreit,
Liebe ſich dem Tod geweiht!
Jene Liebe — kennſt du ſie? —
Liebt dich und verläßt dich nie.

J. J. Weber.

Warte nur!

Warte nur! Gottes iſt die rechte Uhr;
Ungeduld mußt du bezähmen,
Kannſt von deinem Gott Nichts nehmen,
Er nur weiß die rechte Zeit;
Wache ſtets und ſei bereit. Warte nur!

Warte nur! Schau hinaus in Feld und Flur!
Sieh, der Landmann ſtreut den Samen,
Harrt der Ernt' in Gottes Namen:
Der den Samen ihm verlieh'n,
Wird auch groß die Früchte ziehn. Warte nur!

Warte nur! Ueberall des Ew'gen Spur!
Sieh, das Saatfeld bangt in Wettern,
Stürme rauſchen, Blitze ſchmettern;
Ob die Hoffnung zagend ſinkt,
Doch zur Zeit die Sichel blinkt. Warte nur!

Warte nur! Lenkeſt du denn die Natur?
Willſt du ihm die Wege ſagen,
Der die ew'gen Berge ragen,
Der die Sterne glänzen hieß,
Und das Gräschen nie verließ? Warte nur!

Warte nur! Hörſt du nicht des Ew'gen Schwur?
Berge weichen, Hügel wanken,
Ewig ſteh'n des Herrn Gedanken,
Ewig ſeine Gütigkeit,
Aber er nur weiß die Zeit. Warte nur!

Edmund Dorer.

Wahres Eigen.

Die Liebe däucht uns arm nach äußerm Schein,
Doch liegt in ihr des Reichthums Schatz verborgen;
So taucht aus bleicher Luft der goldne Morgen,
So ruht in dürft'gem Grund der Edelstein.

Nur, was du liebest, nennst mit Recht du dein!
Was Denken dir errang, was dir in Sorgen
Der Arm erschafft, hat dir Natur geborgen,
Das wird Besitz, nicht Eigenthum dir sein.

Was du gedacht, das magst du schätzbar finden;
Was du erwarbst, das magst du froh empfinden;
Doch was du liebst, das kannst du überwinden.

Und was du liebst, muß ganz sich dir ergeben,
Es waltet fort und fort in deinem Leben,
Wie Sonnengluth und Feuersaft der Reben.

Nähe und Ferne.

Vergleiche ich, was ich von dir gedichtet,
Mit deiner Anmuth, deiner holden Nähe,
Scheints mir, als ob ein leichter Hauch verwehe
Des Liedes Leben, das von dir berichtet.

Von deiner Schönheit wird mein Licht gerichtet,
Und keine Kunſt verhindert, wie ich ſehe,
Daß ihm es beſſer, als dem Monde gehe,
Den ſtets der Sonne nahender Strahl vernichtet.

Doch wie der Mond, dem ich das Lied verglich,
In Klarheit leuchtet, wenn in Weſtes Dunkeln
Die Tageskönigin in Schlummer ruht,

So ſcheint's mir, hält die finſtre Ferne mich
Von dir getrennt. das blaſſe Licht zu funkeln,
Es glänzt in ihm ein Strahl von deiner Gluth.

Dezember.

Es herrſcht Dezember wolkenfeucht und rauh;
In Nebelſchleiern, die ſich rings ergoſſen,
Liegt jetzt der Schöpfung bunter Schein verſchloſſen;
Das Auge kränkelt in dem Nebelgrau.

Entbehrt der Blick des Himmels ſüßes Blau,
Verlangt er nach den glühenden Geſchoſſen
Des Frühlings, ihren blühenden Genoſſen,
Und was ſie beide ſtärkt, dem Morgenthau.

Doch wenn mein Blick in deinem ruhen könnte,
In dem er lebt, wie in der Lüfte Fächeln
Die Bruſt, er würde nicht in Sehnſucht glühen.

Wenn Solches ihm die Huld des Schickſals gönnte,
Vermißte willig er der Sonne Lächeln
Und was ihm Antwort gibt, der Erde Blühen.

Metamorphoſe.

Der Sterne Reich, die irdiſchen Gefilde
Beherrſchte einſt der Märchengeiſt; als Blüthe,
Als Stern verſchied das Herz, das ſchmerzlich glühte,
Zum Menſchen ward der Roſe Duftgebilde.

Des Märchenſchickſals launigbunte Milde
Hegt noch Natur im innerſten Gemüthe,
Die Wunder einer längſt verklungnen Mythe
Erblickt die Gegenwart in klarem Bilde.

Der Sehnſucht Macht entfeſſelt von den Schranken;
Des Staubs Genoſſe wird vom Strahl ſich trennen,
Bald ruht der Schmetterling im Duft der Roſen.

Zum Liede werden liebende Gedanken,
Das Lied verſtummt im Kuß, daß wir erkennen
Der Liebe liebliche Metamorphoſen.

Geiſt und Herz.

Bald ſchwebt der Geiſt mit kühnen Adlersſchwingen
In der Geſtirne Reich, dem heiterſchönen,
Und lauſcht im Sphärenkreis den reinen Tönen,
Die auf den goldnen Bahnen wiederklingen.

Bald ſtrebt er, in der Erde Schacht zu dringen,
Denn gleich der Küſte muthigſtolzen Söhnen
Taucht er ins Meer, mag auch der Abgrund dröhnen,
Um auf dem Grund die Perle zu erringen.

Doch eitel bleibt das Streben der Gedanken;
Dem Geiſte ſteht die Hoffnung ewig ferne,
Des Friedens feſte Eiche zu umranken.

Das Herz weiß beſſer, ſich der Welt zu fügen;
Die Perlen und die Sterne mißt es gerne,
Da ihm ein Lächeln und ein Blick genügen.

Blumenſprache.

Da Worte mir gewohnten Dienſt verſagen,
So will ich mit den Blumen mich verbünden;
Sie mögen, was ich fühle, dir verkünden,
Und den Gedanken ſinnig übertragen.

Und ſollteſt du die ſtummen Blumen fragen,
Wirſt du im Duft die ſtille Antwort finden:
Die Blumen laſſen unſern Geiſt empfinden,
Was nie die Worte zu erfaſſen wagen.

Da ſich das ſchwache Wort vergebens mühte,
Zu ſchildern, was das Innerſte entglühte,
So ward zur Sprache uns der Blumen Blüthe.

Die Blume ſpricht dem Schweigenden zum Horte,
Für Liebe, Schmerz und Freude hat ſie Worte,
Und ſie verſtummt nicht an des Todes Pforte.

Der Blumen Streit.

Ich lauſchte in des Abends Dämmerungen.
Die Nelke ſagte: „Blumen, huldigt mir!
Ich bin der Schönheit auserwählte Zier,
Hat ſie des Geiſtes Sonnenglanz durchdrungen.“

Und die Granate hat mit ihr gerungen:
„Ihr Schweſtern, zügelt eure Herrſchergier;
Erglänze ich nicht ſtrahlender als ihr?
Ich bin dem Licht am leuchtendſten entſprungen.“

„Wer ringt mit mir?“ — die ſtolze Roſe ſprach —
Ich prange als die königliche Blume,
Und als Vaſallen dient ihr meinem Ruhme!“

Ich hörte ſtill der Blumen Streit und brach
Die Hadernden für dich. Was ſie entzweite,
Vergaßen bald ſie, da ich dir ſie weihte.

Wellen und Gedanken.

Beglückte Nacht! Ich wandle jetzt allein
Am Strand des See's; es flüſtern nur die Wellen.
Kein Lärm kann ſich dem ſanften Ton geſellen,
Und in der holden Stille denk' ich dein.

Klar ſtrahlt des Mondes lichter Wiederſchein
Im Spiel der Fluth; die leiſen Wogen ſchwellen;
Sie drängen ſehnend ſich zum Licht, dem hellen,
Um Spiegel ſeiner milden Gluth zu ſein.

Und wie die Wellen ohne Ruhe beben,
Um in des Mondes Abglanz hold zu prangen,
Und in dem Schimmer ſeines Lichts zu weben,

So wogen die Gedanken mir und ſtreben,
Um deiner Schönheit Strahlen zu empfangen,
Da ſie von dir verklärt zu ſein verlangen.

Gelöbniß.

Wenn in dem Oſten Sonnenſtrahlen ſiegen,
Begeiſtert ihre Gluth den Edelaar;
Er rauſcht empor mit kräft'gem Schwingenpaar,
Um in dem Gold des Aethers ſich zu wiegen.

Der Staub indeß bleibt in der Tiefe liegen,
Erſcheint des Tages Wonne noch ſo klar;
Er trübt mit häm'ſcher Freude liebebaar
Die Strahlen, die zur Erde leuchtend fliegen.

Siehſt du, o Geiſt, der Schönheit Sonne funkeln,
Gelobe, nie dem niedern Staub zu gleichen,
Der tückiſch ſtrebt, das Höh're zu verdunkeln.

Und kannſt du nicht dem Aare gleich begehren,
Das Schöne liebend, Höchſtes zu erreichen,
Bleibt dir das Glück, das Hohe zu verehren.

Des Traumes Glück.

Zum Traume verwandelt Phantaſie das Leben,
Doch dieſes Traumes Traum beglückt die Minne;
Und ob der Traum im Neid des Lichts zerrinne,
Wer ſehnt ſich nicht nach ſeiner Huld zu ſtreben?

Des Traumes Schwingen mögen mich umſchweben,
Daß ich durch ſeine Gunſt mir Glück gewinne;
Der ſüße Mohn umfange meine Sinne,
Und luft'gen Bildern ſei mein Geiſt ergeben.

Ein wahrer Schlummer iſt des Menſchen Loos,
Und Keiner wand, wie Mancher ſich auch möchte,
Von der Gewalt der Dämmerung ſich los.

Doch reift zur Wahrheitsfrucht des Traumes Blüthe
Und dauert fort, wenn in der Urne Schooß
Der Aſchenſtaub des kurzen Traums verglühte.

Fr. Furger.

Rütlimonument.

Dem Sieger auf dem Schlachtgefilde,
Der Tauſende dem Tod geweiht,
Iſt in dem hehren Marmorbilde
Ein ewig Denkmal ſchnell bereit.
Doch du, o Schweiz, haſt deiner Ahnen,
Die beſtes Leben dir gebracht,
Die einſt gekämpft auf edlern Bahnen,
In keinem Denkſtein noch gedacht.

Und den verwegenſten Tyrannen,
Die, jede Miſſethat im Sold,
Sich Macht und Kronen einſt gewannen,
Belegt die Gräber man mit Gold.
Doch jene Helden ohne Gleichen,
Die dir gepflückt den Freiheitskranz,
Begrubeſt, Schweiz, du ohne Zeichen,
Begrubſt du ohne Sang und Glanz.

Wo niederſchlug die Schickſalsruthe,
Da ſteht ein golden Monument;
Die Orte roth von Völkerblute
An ſtolzen Malen man erkennt.
Doch unſrer Freiheit heil'ge Wiege,
Des Rütlis einſam ſtille Flur,
Der Ort des Edelſten der Siege,
Trägt nur den Zierrath der Natur.

Da ſtehen keine Marmortempel,
Da ſtrahlet kein vergoldet Erz;
Die Kunſt ſchlug ihre ſchönen Stempel
Nicht auf des Schweizerlandes Herz.
Dort ſieht man ſtatt der Edelſteine
Ein Kalkgebirge wettergrau;
Nur Tannen ſproßen in dem Haine,
Nur Moos gedeihet auf der Au.

Und würde nicht im Kleid der Sage
Die Freiheit ſingen immerdar
Von jenem gottgeſchenkten Tage,
Von jenem Ort, der ſie gebar;
Man fände nimmer dieſe Erde,
Die einſt die Ahnen eingeweiht
Zu einem ewig warmen Heerde
Des Glückes für die fernſte Zeit.

Friſch auf, mein Volk! errichtʼ ein Zeichen,
Ein Denkmal für den Rütlibund!
Laß deine Tage nicht verſtreichen, —
Friſch auf, voran! — und legʼ den Grund.

Und laß ein Denkmal ſich erheben,
Wie es der Heldenväter werth,
Ein Denkmal für das höchſte Streben,
Ein Denkmal für das beſte Schwert!

Doch laſſe nicht von kalten Meiſtern
Entwerfen einen öden Plan!
Den beſterfahrnen von den Meiſtern,
Bewährte Weisheit frage an!
Geh zu dem Geiſte der Geſchichte,
Und ſeine Stimme frag um Rath,
Wie man das Monument errichte
Für deiner Ahnen beſte That.

s' iſt mir, als ob aus weiten Fernen
Ich höre einen ernſten Mund,
Als kläng herab von hohen Sternen
Ein Wort zum tiefen Erdengrund:
„Ein Denkmal willſt du nun errichten
O Schweizervolk, dem Rütlischwur?
Willſt Gold und Erz auf Marmor ſchichten
Auf allberühmter Wieſenflur? —

Laß ab von Steinen und von Erzen,
Haſt ja der Felſen ſchon genug!
Verewigt man die warmen Herzen
Durch hart Geſteine denn mit Fug? —
Der Felſenbruſt, die, nie erweichet,
Dem Volke Stein ſtatt Nahrung bot,
Der ſei ein Opfer dargereichet
Von ſtarrem Marmor, wenn ſie todt.

Doch jenen Männern, deren Sinnen
Nur Opfer, Lieb und Treue war,
Die, Völkerſegen zu gewinnen,
Sich weihten jeglicher Gefahr;
Doch jenen Männern, deren Streben
Von jeder ſchnöden Selbſtſucht rein,
Die ausgeſchenkt das beſte Leben,
Den ewig milden Freiheitswein:

Doch jenen Männern ſollſt vergelten
Das Gleiche mit dem Gleichen du!
Und glänzen ſoll vor allen Welten
Die Wieſe an der Alpenfluh,
Weil dort ein Denkmal ſich erhebet,
Das nach der Wahrheit und mit Recht
Empor zum Sterngefilde ſtrebet,
Empor zum himmliſchen Geſchlecht.

Bring deine Herzen ſtatt der Steine,
Helvetia, für's Monument,
Und jene Treue, jene reine,
Die in den Herzen lebt und brennt,
Soll dieſe Herzen dann vereinen;
Es ſoll der Liebe Flammenwort
In goldner Inſchrift dann erſcheinen,
Und ſtrahlen weit von Ort zu Ort.

Willſt du vernichten altes Haſſen,
Vergeſſen all die Zänkerei;
Willſt du der Liebe Geiſt erfaſſen,
Zur Eintracht ſtehen fromm und frei;

Willſt du die Hand zuſammenlegen
Zu einem neuen Bruderſchwur:
So ruht fürwahr ein neuer Segen
Auf unſrer ſchönen Alpenflur.

Der Fremdling, dem mit Sonnenſchimmer
Entgegenblickt dieß Monument,
Der Fremdling frägt dann wahrlich nimmer,
Welch Ufer man das Rütli nennt;
Er rufet: Wo in ſolchem Bunde
Ein frommes Volk zuſammenhält,
Da kam in gottgeweihter Stunde,
Da kam die Freiheit zu der Welt."

Immanuel Stockmeier.

Im Pfarrgarten.

Im Garten wandelt' ich ſtill allein
In Abendwinds Gekoſe,
Da rankt ſich mir in den Weg herein
Die erſte brechende Roſe.

Beträufelt hat ſie bei ſtiller Nacht
Und heute der pfingſtliche Regen;
Nun duftet die halb ſchon enthüllte Pracht
Vom ſchwanken Zweig mir entgegen.

Die erſte Roſe, ich breche ſie dir
Zu einem glücklichen Zeichen;
Es ſcheinet unſre Gemeinde mir
Dem Roſenbaum zu vergleichen.

Laß dich die verhüllte Knospe doch
Und laß dich den Dorn nicht ſchrecken;
Pfingſtregen kann manch Röslein noch
Aus ſtechenden Dornen erwecken.

Poſthornklänge.

1.

Wie durch die kalte Sternennacht
So hell das Horn erklingt,
Und mit den Lüften ſich ſo ſacht,
So leis zuſammenſchlingt.

Es fließt der Töne Zaubermacht
So ſüß in meine Bruſt,
Iſt in den Tönen doch entfacht
Des Herzens Leid und Luſt.

Das Horn durchbricht die kalte Nacht,
Es ſtreift die Kreuz und Quer:
Doch in unwandelbarer Pracht
Ziehn Sterne drüber her.

Und iſt mein Herz in kalte Nacht
Auf irren Pfad gebannt,
Unwandelbar iſt Liebesmacht
Darüber ausgeſpannt.

2.

Du liehſt der Taube raſchen Flug,
Der frohen Wanderluſt,
Als mich die alte Sehnſucht trug
An treue Freundesbruſt.

Du riſſeſt mich aus ſeinem Arm,
Du ſchmerzlich ſüßer Klang,
Und übertäubteſt meinen Harm
Mit ſchmetterndem Geſang.

Doch wenn im Schooß der ſtillen Nacht
Das bunte Leben ſchweigt,
Und treue Liebe, neu erwacht,
Aus ihrem Duſte ſteigt:

Dann fährt dein Lied im Windeszug
An meinem Ohr vorbei,
Zu zeigen, daß dein Wunderflug
Nicht matt noch müde ſei.

Und wenn die rechte Stunde ſchlägt,
Dann darf ich mit dir gehn,
Dein Flügel mich von hinnen trägt
Zu frohem Wiederſehn.

Eduard Suter.

Die Waiſe.

Scharf pfeift der Wind, rauh iſt die Nacht,
Kein Himmelslicht iſt angefacht,
Und einſam irrt durch Schnee und Wind
Stillweinend ein verwaistes Kind.

Verlaſſen in der fremden Welt,
Blieb eigen ihm das Sternenzelt,
Und jetzt vom Menſchenkreis ſo fern,
Blickt tröſtend ihm kein lichter Stern.

Erſtarrt vor Froſt, erſchöpft vom Weh,
Kniet's nieder in den kalten Schnee;
Sein letztes Ach verhaucht im Wind:
„O Mutter, hör dein armes Kind!“

Die Aeuglein ſinken thränenleer,
Die Stimm' erſtirbt, es ſeufzt nicht mehr,
Die Hände faltet's, ſinkt ins Grab
Der ſtarren Winternacht hinab.

In den Wald.

In die Waldnacht will ich gehen,
Auf das weiche Moos mich betten,
In der ſtillen Geiſter Wehen
Aus des Lebens Spiel mich retten.

Draußen zieht die Welt die Gleiſe
Und du treibſt nach allen Winden;
Hier in dieſem ſtillen Kreiſe
Wirſt du ſelbſt dich wiederfinden.

Wenn du in der Welt Gedränge
Gottes Stimme haſt verloren,
Säuſeln dir die Waldesklänge
Seinen Namen laut zu Ohren.

Und du fühlſt im Wipfelwehen,
Das um dich herum ſich reget,
Gottes Geiſt herniedergehen,
Deſſen Geiſt ſich ſelbſt beweget.

Von dem Rauſchen gibſt du Kunde,
Läſſeſt es zur Sprache werden,
Und es hallt aus deinem Munde:
Alles nur iſt Gott auf Erden!

Der Geiſt des Waldes.

Es tönt im Wald ein ſtiller Laut,
Durch's Dunkel geht ein leiſes Säuſeln;
Das Blatt am Zitterespenbaum
Wiegt ſich wie leichtes Wellenkräuſeln.

Urplötzlich braust ein tiefer Ton,
Die Waldeslüfte ſteigen, wehen;
Es rauſcht im Laub, und drüber ſcheint
Ein Rieſenſchattenbild zu gehen.

Das iſt des Waldes alter Geiſt;
Du kannſt ſein Ziehen faſt erſpähen:
Du ſiehſt wie ſilbern fließt ſein Bart,
Und ſich des Kleides Falten blähen.

Der Ton, er klingt ſo tief, ſo voll,
In nie gehörten Melodieen;
Gebannt, bezaubert lauſcht das Ohr
Dem Singen im Vorüberziehen.

„So hab' ich denn nicht Ruh, nicht Raſt
Im Gang der alten, ew'gen Zeiten,
Und glaubt' ich mich den ew'gen Gaſt
In dieſen Waldeseinſamkeiten.

Da iſt der Stumpf des Rieſenbaums,
Drinn meinen Sitz ich aufgeſchlagen;
Den Stamm, den Wipfel und ſein Mark,
Die haben ſie hinweggetragen.

Sonſt ſtanden Reihe ſie an Reih,
Die Rieſen in den hohen Hallen;
Dem kleinen Menſchen allzu hoch —
Und dieſer letzte mußte fallen.

Und ich, der Geiſt von jenem Geiſt,
Von dem ein Fünklein er, ein Funken,
Ihm mußt' ich weichen, ſeiner Axt
Sind meine Tannen all geſunken.

Und will die neue gier'ge Zeit
Am guten Mark der alten zehren,
Und mir mein grünes heil'ges Reich,
Den tauſendjähr'gen Forſt verwehren.

Sie wird es nicht; wie ſie es iſt,
So bin ich ewig, werd' es bleiben,
Mein Wald wird fallen ihrem Beil,
Mich wird ſie nimmermehr vertreiben.

Und wenn die Pflugſchaar Furchen zieht,
Wo meiner Söhne Häupter blühten,
Sie wird zerreißen meinen Leib,
Verderben in den Gliedern wüthen;

Und doch zerſtören wird ſie nicht,
Und neu verjüngt werd' ich erſtehen,
Und ewig wie die Ewigkeit
Als Geiſt durch dieſe Erde wehen.

F. v. Tſchudi.

Vierzeilen.

1.

Es hat der Menſch nach Wahrheit ſtets begehrt;
Wir haben einen Arm und auch ein Schwert —
Zum Kampfe denn! Du ſiegeſt oder fällſt,
Es iſt ein Menſchenleben wenig werth.

2.

Es wohnt im Herzen der Völker ein guter Geiſt,
Vielfältig zwar, doch ſucht er ein Ziel zumeiſt.
Des Kompaß' buntes Scheibchen, du kannſt es drehn,
Indeß die Nadel ewig nach Norden weiſ't.

3.

Zum Verwundern hört man ſingen manchen Herrn von Weltſchmerz nur;
Denn dem kranken Geiſt der Hörer, weiß man wohl, gefällt Schmerz nur.
Spaßhaft nennen Weltſchmerz ſie's, weil aller Welt ſie ſchuldig ſind,
Und der Schmerz, den ſie verſingen, iſt ein jäher Geldſchmerz nur.

4.

Den Klang der Seele verſteht kein ödes Gemüth,
Den Schwung des Geiſtes verfolgt kein blödes Gemüth,
Wenn dich der Grazien Anmuth freundlich erquickt,
Sieht ſchöne Jungfern nur ein ſchnödes Gemüth.

5.

Wofür der Menſch die kalten Schwerter wetzt — iſt's Glück?
Was eine ruhmesgier'ge Seele letzt — iſt's Glück?
Und wenn im Seelenkampf das Auge ſchmerzlich flammt,
Und über Nacht ein bittrer Thau es netzt — iſt's Glück?

6.

Fühlen und Erkennen.

In deiner Hütte iſt's, in deinem Thal ſo traulich warm,
Der Erde Mutterbruſt, der Sonne Strahl ſo traulich warm.
Du ſteigſt hinan zum hohen Bergeshaupt, der Blick iſt frei,
Doch iſt dirs in dem Aether deiner Wahl ſo traulich warm?

7.

Mit des Geiſtes Hammer unerweicht
Brichſt des Lebens Formen du ſo leicht;
Aber ſieh, ob nicht aus deinem Geiſt
Mit der Form das Leben auch entweicht?

8.

Laß vergehen, was ſich nicht mag halten,
Laß im Froſte das Gefild erkalten;
Ruht in ihm des Lebens ächter Same,
Wird er ſich zum Frühling neu geſtalten.

9.

Du glaubſt an deines Zieles Werth und Reinheit,
Und ſtrebſt ihm muthig zu mit Kraft und Einheit —
Allein wie ziemt's, die Königsbraut zu freien
Im ſchmutzigen Gewande der Gemeinheit?

Ohne Troſt.

Was ſinneſt du, was weineſt du?
Was iſt dein Aug' ſo trüb?
Der Vogel wiegt auf dem Zweig ſich in Ruh,
Er ſingt dir ſo heiter — o höre ihm zu, —
Dein Auge, was iſt es ſo trüb?

O ſieh mein Herz voll Maienluſt,
Was iſt dein Herz ſo trüb?
Inmitten des ſchönen Lebens du ruhſt,
O öffne ihm deine bange Bruſt,
Dein Herz ſo ſchwer und trüb.

Das Licht iſt blau, die Welt iſt weit,
Was iſt dein Sinnen ſo trüb?
Durch Wolken ſcheinet die Sonne zur Zeit,
Das Ewige hüllt ſich ins irdiſche Kleid —
Was iſt dein Denken ſo trüb?

„Die Welt iſt weit, das Licht iſt klar,
Doch iſt mein Denken trüb.
Was ewiglich iſt und ewiglich war,
Wann wird es dem Menſchen offenbar?
Drum iſt mein Sinnen trüb.

Hab' Acht zu deinen Blumen im Mai!
Mein Herz, mein Herz iſt trüb.
Es kommt ein Froſt, ſie ſind vorbei,
O Blumen meines Lebens, vorbei!
Drum iſt mein Herz ſo trüb.

Der Vogel ſingt, es ſchwankt der Aſt!
Mir iſt das Auge trüb.
Ich ſchwanke, ein Schifflein ſonder Maſt,
Habe Blumen geſucht und Dornen erfaßt —
Deß iſt mein Auge trüb.

Placid Plattner.

Der Junker von Fragstein.

„Gesellen auf, zur edlen Jagd,
Ein Hirsch muß heut mir werden,
Wie hell und froh der Morgen tagt,
Greift hurtig zu den Pferden.

Die Sonn' erstand in goldner Pracht,
Sie glüht am Rhätikone;
Der alte Kuonz ist längst erwacht,
Frisch auf zur Alpenkrone."

Der Junker gab dem Roß den Sporn.
Und hurtig flogs von dannen:
Er stieß ins helle Jägerhorn,
Laut tönt' es durch die Tannen.

Und eilig ging's, wie Windesflug
Durchs Thal beim Morgengrauen;
Es folgte ihm ein muntrer Zug
Durch Wälder und durch Auen.

Als hoch die Sonn am Himmel ſtand
Im Glühn der Mittagsſtunden,
Da hielten Raſt im Alpenland
Die Jäger mit den Hunden.

Und wie der Junker Jagens müd
Einſchlief auf grünem Mooſe;
Erklang ein helles Alpenlied.
Tief aus des Waldes Schooße.

Es fährt der Junker aus dem Schlaf
Empor und lauſcht den Tönen,
Und wie er lauſcht und lauſcht, da traf
Sein Herz ein wildes Sehnen.

Und heller, immer heller klang's
Und näher, immer näher;
Und tiefer, immer tiefer drang's
Ins Herz dem kühnen Späher.

„Wildſchütze droben auf der Fluh,
Du meines Herzens Freude,
Es jauchzt den Morgengruß dir zu.
Die Sennrin auf der Haide.

Komm', komm und ſchwenk mir froh den Hut,
Wo bleibſt du denn ſo lange?
Wildſchütze, treues Jägerblut,
Heut iſt mir um dich bange."

Der Ritter lauſcht des Liedes Stimm,
Es lauſchen Bäum' und Mooſe;
Er blicket auf, es ſteht vor ihm
Der Alpen ſchönſte Roſe.

Die ſchönſte Maid im Prätigau
Mit wehnden, blonden Locken,
Die Augen quellenfriſch und blau.
Blüht vor ihm hold erſchrocken.

Der Junker reckt nach ihr die Hand,
Er will die Maid umfangen;
Die Maid iſt fort, die Maid verſchwand,
Er glühet von Verlangen.

Er blickt ihr nach voll Luſt und Wuth.
Und ſchwingt ſich raſch zu Pferde.
„Der Hirſch, bei Gott hat ſcheuen Muth!
Fort, fort, daß er mir werde!"

Geſagt, gethan; erreicht im Lauf
War bald die Maid im Walde,
Er ſchwang ſie auf ſein Roß hinauf,
Und flugs hinab die Halde!

Sie ſträubt ſich, ſchreit um Hilf' und weint:
Er hält ſie feſt umſchlungen;
Ob ſie ſich wehret, ob ſie greint,
Sie bleibet doch bezwungen.

„Die Landquart rauſcht, dort gähnt die Klus,
Wir nahen ſchon dem Schloſſe;
Auf Fragſtein, Sennrin, ha, dort muß . . ."
Der Junker ſtürzt vom Roſſe.

Er ſtürzt, er ſtöhnt: „Gerechter Gott,
Dein Arm hat mich erreichet!"
Die weiße Bruſt wird blutigroth,
Die Wangen ſind erbleichet.

Der raſche Pfeil, er fand ſein Ziel,
Er ſchwelgt in Junkers Blute;
Der Schütze ſchoß, der Ritter fiel,
Der Maid ward wohl zu Muthe.

Sie wußte, wer den Pfeil geſandt,
Der ſie vor Schmach befreite;
Sie jauchzt empor zur Felſenwand,
Der Schütze baß ſich freute.

„Grüß Gott, grüß Gott zu tauſendmal!"
Er ſteigt zur Klus hernieder;
„Grüß Gott, grüß Gott, aus Angſt und Qual
Hol' ich mein Liebchen wieder!"

Es lebt die That noch von der Klus
Im Thal ſeit jenen Tagen;
Silberne Pfeile ſeit dem Schuß
Im Haar die Jungfraun tragen.

Der Ozean und die Alpen.

Als zum erſten Mal die Hülle
Alter Nebel wich und Wonne
Scholl durch aller Welten Chor,
Sah in heitrer Frühlingsfülle
Zu dem Strahlenmeer der Sonne
Jungfräulich die Erd' empor.

Nieder auf der Berge Krone
Strömte von des Lichtes Bronnen
Morgenfrohes Flammenroth,
Opferbrand vorm Aetherthrone
Deſſen, der das Werk begonnen,
Der dem Nichts das Sein gebot.

Donnernd drang von Süd und Norden
Sturmgeſang und Kampfestoben
An die Felſen rings heran;
Seine Wogen, Löwenhorden,
Deren Mähnen wild erhoben,
Trieb der ſtolze Ozean.

In der Alpen Zauberarme
Zog ein ſtürmiſches Verlangen
Den gewalt'gen raſtlos fort;
Und er pocht' in wildem Harme,
Bis des Weſtens Riegel ſprangen
Oeffnend ihm der Erde Hort.

Welch ein Drängen, welch ein Stürmen
In die ſonnentrunknen Lande
Durch Iberiens Felſenthor!
Von Trinakrias Felſenthürmen
Stieg in lichtem Flammenbrande
Ihm manch froher Gruß empor.

Jetzt erblickt er all' die Zinnen,
Die des Aethers Wellen trinken,
Vom Rhodan bis zum Strymon;
Er umbraust die Apenninen,
Die Pelasgergipfel winken
Und er ſtürmt nach Tänaron.

Fort zum Athos, weiter immer!
Zu des Ida wald'gen Hängen!
Dann zum Kaukaſus hinan!
Welche Welt voll Pracht und Schimmer
Welche Wunderwerke drängen
Sich vor ſeine ſtolze Bahn!

Hundert blaue Ströme rollen
Ihre berggebornen Wellen
Dem Gewalt'gen an die Bruſt;

Er umarmt die Jugendtollen,
Hei wie aller Buſen ſchwellen,
Jubelnd in Bachantenluſt!

Raſtlos vorwärts, immer tiefer
In das ſtolze Herz der Berge
Drängt's den Mächtigen hinein.
Abend wird's; nun iſt's, als ſchlief' er;
Träume nur, du raſcher Ferge.
In des Abends Purpurſchein!

Welch ein götterſelig Koſen!
Welch ein Glühen, Flüſtern, Hangen!
Wie ſich Fels und Welle küßt!
Was ihm träumt, dem Ruheloſen,
Von den Alpen keuſch umfangen
Und vom Kaukaſus begrüßt? —

Träumt von Völkern, die ſich trennen
An dem fernen Ararate
Um die ſtolze Babylon.
Dieſe ziehn, wo Wüſten brennen,
Jene fort durch Steppenpfade,
Meerwärts trachtet Japhet's Sohn.

Denn er gleicht der raſchen Welle:
Reges Schaffen iſt ſein Sehnen,
Nur am Meere blüht er auf;
Ob's im Oſt, im Weſten ſchwelle,
Wo ſich ſeine Ufer dehnen,
Dahin geht's in raſchem Lauf.

Und von Kämpfen träumts dem Alten,
Von gewalt'gen Völkerſchlachten
Und von ſtolzem Heldenſang;
Dann von Städten und vom Walten
Stolzer Herrſcher, die verachten
Eines freien Volkes Drang.

Und ihm wird, als hört' ein Rauſchen
Er von tauſend Ruderſchlägen
Und von Kielen ſchlank und kühn.
Angſtvoll rings die Inſeln lauſchen;
Scharen Perſerſchiffe, trägen
Laufes, ſegeln zu dem Athos hin.

Plötzlich kommt ein Sturm gezogen;
Wild empören ſich die Wellen,
Schäumend bricht am Fels die Flut.
Sie die Flotte! auf den Wogen
Treibt dem Berg ſie zu; zerſchellen
Wird ſie dort des Sturmes Wuth.

Und ſein Traum wird immer wilder,
Wuthentbrannte Perſerhorden
Ziehn auf's neu nach Hellas hin;
Hell erglühn die Wappenſchilder,
Der Spartaner Schwerter morden
Freiheitsmuthig, todeskühn.

Und ihm iſt's, als ſäh im Weſten
Er ein Felſeneiland ragen
Und darauf ein Königshaupt,

Düſter blickend nach den Reſten
Seines Weltheers, das, geſchlagen,
An der Freiheit Wunder glaubt.

Was dem Alten ſonſt ſich zeigte.
Durch des Traumes offne Pforten,
Das thun tauſend Bücher kund.
Segnend ſich der Weltgeiſt neigte.
Auf die Völker aller Orten
Wo Gebirg und Meer im Bund.

Philipp David.

Der grüne Prinz.

„Verehrte Herren, allzumal,
Aus meinem Reich verſammelt,
Der Römer ſchäumt und der Pokal
Und manche Zunge ſtammelt;
So ſage Einer frei heraus,
Warum — wenn ich ſpaziere —
Das Volk bricht ſtets in Lachen aus?
So daß ich mich geniere!“

Da ſehen ſich betroffen um
Die Herrn aus den Provinzen,
Sie wiſſen alle wohl warum
Man lächelt ob dem Prinzen.
Der Prinz, ſonſt ganz ein guter Mann,
Hat eben einen Fehler,
Er hat halt einen Mackel an,
Deß ſind ſie alle Hehler.

„Frisch auf, ihr Herr'n, ich zürn es nicht,
Am wenigsten beim Weine,
Gebt Antwort frisch mir in's Gesicht,
Sei's, was es woll' für Eine!"
So fährt er fort, der —ne Prinz,
Doch keiner thät sich regen,
Nur stumme Marmorstatuen sind's,
Kein Mund will sich bewegen.

Am End' fängt Einer an und läßt
Der Zunge freien Zügel:
„Herr Prinz, es wäre wohl das Best',
Ihr sähet in einen Spiegel."
Doch Spiegel sind nicht in der Näh'
Weil einst aus guten Gründen,
Damit Er nie sich drinnen säh',
Man alle ließ verschwinden.

Ein Zweiter spricht: „Bös ist die Welt,
Wie sonst, so hier zu Lande,
Indem sie Das für schimpflich hält,
Was weiter keine Schande;
Im Gegentheil, es leuchtet ja,
Hoffnung aus Dero Zügen..."
Doch da der Prinz just an ihn sah,
So hat der Mann geschwiegen.

Ein Dritter sprach nur: „Hoher Herr,"
Da war sein Spruch zu Ende;
Ein Vierter sagt' auch nicht viel mehr,
Rieb sich nur scheu die Hände,

Ein Fünfter fing beherzt wohl an,
Da fuhr ihm drein der Sechste,
Am End' lag Aller Zung in Bann,
Als wären ſie Behexte.

Jetzt fährt der Prinz gewaltig auf:
„Ihr Herrn, ich meine Jeden,
Was ſtocket Eurer Zunge Lauf?
Nicht ſchweigen ſollt Ihr — reden!
Heiß ich Euch ſchweigen — ſo ſeid ſtill,
Ihr wißt, daß ich nicht ſpaße,
Jetzt aber redet, weil ich will,
Anſonſt ich Euch entlaſſe.

Das wurmt die Herrn, ſie fürchten ſich
Vor ihres Herren Grimme,
Und endlich Einer kräftiglich
Ruft mit beherzter Stimme:
„Ja, Hoheit, wenn Ihr's doch verlangt
Und alle ſchweigen — dieſe,
So wißt, daß Dero Antlitz prangt
Grasgrün wie eine Wieſe!“

Es ſtutzt der Prinz, es that ihm weh;
Das war ihm ſonſt verborgen,
Sein Zorn flammt auf, ſteigt in die Höh',
Wie ein Gewitter-Morgen,
Und plötzlich greift er nach dem Schwert,
Den Frevler zu beſtrafen,
Als grell ein Blitz herniederfährt
Durch alle Herrn und Grafen.

Vom Donnerſchlag erbebt das Haus,
Es zittern, beben Alle;
Wo will das hin? Wie geht das aus?
Da mit Poſaunenſchalle
Ruft eine Stimme: „Sehet hin,
Der Zauber iſt gebrochen,
Weil Einer mit beherztem Sinn,
Die Wahrheit hat geſprochen!“

Was weiter folgt' in jenem Saal,
Ward uns nicht aufgeſchrieben,
Wir können höchſtens die Moral
Daraus ziehn nach Belieben:
Manch böſer Zauber fiel zur Stund',
Wie einſt in jenen Tagen,
Wenn man den Fürſten nett und rund
Die Wahrheit dürfte ſagen!

Die Gſchicht vom Wilhem Tell.

Von einem beliebigen Schulmeiſter ſeinen Jungen erzählt.

So ungefähr ſagt es der Schiller auch
Ein wenig nur mit andern Worten.

Wo ſie mer bliebe in der letſchte Stund?
I frage n Alli zemme in der Rund,
Wo ſi mer bliebe? He, gänd Antwort ſchnell?
„Bim Wilhelm Tell.“ — Jo, jo bim Wilhelm Tell.

Das hend Er bhalte, doch jetzt saget no,
Was het dä Wilhelm Tell de gmacht? Was het er do?
„Er het, er het....“ Was het er denn? I g'sieh
Do isch's mit eurer Gschidheit scho vorbi,
Ihr wüßet nüd, — — — doch wartet nur, i will
Die G'schicht jetzt wieder afo, sied gäng still.

Im Urnerländli isch vor viele Johre
En Landvogt gsi e so mit rothe Hore
As wie 'n e Judas und e Mönsch derbi,
Dä gschunde hat ufs Aergsti Groß und Chli,
Und alli Hochmuet gha het in sim Kropf,
Und Alles isch nur gange no sim Kopf.
Es Mol do stellt er au en Stange 'n uf,
Und setzt e 'n alte Huet no obe druf
Und sait: Es sig denn Jederma so guet,
Dä dure got, und lüpf' dervor si Huet!

Jetz frogi alli mini liebe Kind,
Isch so n e Mönsch nit dümmer as es Rind?
Sisch fast unglaubli, dennoch isch's passiert,
So wie n üs Tschudy's Chronik rese—ri—ziert,
Und was das Aergst' isch gsi bi dem Sgandal,
Die dure sind, die händ' si bukt fast All.

Do zletscht kunnt aber au e rechte Ma,
Der Wilhelm Tell, und luegt di Dummheit a,
Und zue sim Bübli sait er kurz und gut:
„Dä ka mir gstohle wärde mit sim Huet.“
Und got verbi; do kömme zwee Schnurrante
Oder, wie me sie denn eigentli heißt „Krabante“,

Und packet uf der Stell
Dä Wilhelm Tell.
Und grad so trifft ſi 's daß zur ſäbe Stund
Dä Landvogt Gäßler mit ſim Gſindel chunt,
Und frogt, was got? do heißt es denn: „Dä Ma
Het vor dem Huet dert der Deſpekt nit gha.“
„So!“ ſait der Gäßler: „So, iſch das e ſo,
Dä Ma, dä ſoll ſie rechti Strof biko.“
Und will er grad ſi Pfil und Armbruſt bi ſi trait,
So hät dä Gäßler alſo zu n em gſait:
„Wilhelm Tell
Du trutzige Nibell
Gält, das iſch dert woll dis liebſtes King,
Gang, ſchieß em der Aepfel ab em Gring.“
Nai, ſait der Tell, i bi n e gute Schitz,
Doch ſo n e Schutz, das wär e ſchlechte Witz.
Lönd 's lieber ſi, und ſtecket denn mi i.
Nai, ſait der Gäßler, grad jetz mues es ſi,
Und will du mir denn gar no wöttiſch trutze
So ſchieß nur jetz gli dur dä Aepfelbutze.“ —

Doch, halt i glaub, dert gſieh i Ein im Schnuf,
Wart nur, du Galgenſtrick, di weck i uf.
Do heſch de Eini, gäll de heſch ſi gſpiert — —[1]

Doch halt; jetz bin n i ſcho wieder in der Gſchicht verirrt. — —

He jo, der Tell, dä ſchießt, und trifft denn grad
Der Aepfel mitte durch ganz akurat

---

1 Das alles wird denn natürlich abgeſpielt, hernach . . .

Und alles ſchreit denn ſcho braviſſimo,
Do iſch denn au der Gäßler häre ko
Und ſait: „Der Schuß iſch guet, doch ha n i gſeh
Du heſch dert no e Pfil in dim Schileh
Me brucht zu aim Schuß ai Pfil und nit zwee.
Do ſait der Tell, und bſinnt ſi au nit lang:
„Das iſch e ſo der Bruch, me nennt's Gommang".
„Nai," ſait der Gäßler, „Säll iſch denn nit wohr,
Gib Antwort, Tell, es iſch derbi kai Gfohr." —
Do ſait der Tell denn frei und unſchenirt:
„He, wenn Ihr d' Antwort mir denn permittirt,
So wüßet: Wenn i troffe hätt mis King,
So ſtäck dä zweiti Pfil Euch längs im Gring."
Der Gäßler, dä macht Auge, wie n e Türk,
„Tell, Tell, gib Acht, daß i di nit verwürg?"
Ich dank dir für di fruendlichi Belehrung,
Doch will i di zuer witere Bekehrung
Jetz laſſe uf mi Bundesfeſtung bringe,
Wo Fröſch und Krotte dir dis Nachtlied ſinge.

„Krabante paked a!"
Und ſo wird denn dä Biderma
An Händ und Füße bunde, und derno
Do händs e mit ſi in es Schiffli gno,
Und fahre mit em furt —
doch halt i mueß jetzt denn e Priſe neh
Es darf jetz woll e Mol e kleine Pauſe gſcheh — — —[1]
— Was hani zletſchte gſait? — — ſie fahre furt,
Jo, jo ſie fahre n alſo mit em furt. —

1 Schnupft mit Grazie, nachher fährt er fort ...

Do aber chunnt e Sturm, ſchlot alli Welle auf
Und Alli ſtrecket d' Händ zuem Himmel uf,
Und ſchreie: „Mutter Gottis hilf." — — Jo, jo,
Dem Lumpegſindel ſott ſie helfe no.
Der Donner und der Blitz, die brüle nur viel meh
Und Alli denke, s' wär ſcho um ſi gſcheh;
Do ſait zletſcht Ein: der Tell, das wär der Ma,
Der uns alleinzig jetz no helfe ka.
Ma bind't e los, und denn mit ſtarker Hand
Führt er das Schiff bis noch derzu ans Land,
Und Alli glaube ſcho, ſi ſige grettet,
„Nai, denkt der Tell, ſo hem mer denn nit gwettet."
Er alſo in der größte Il,
Nimmt d'Armbruſt und ſi letſchte Pfil,
Springt us em Schiff .... und lacht ſi tüchtig us. —
Die Andre aber in dem Sturm und Grus
Tribts uf dem Meer (oder dem See...) no mengi Stund umher,
Bis endli wie von ungefähr
Si au no kömme dört ans Land
Und ſtiged us, die ganzi ſchöni Band.

Es iſch e Hohlweg dört; me nent's „die hohli Gaß."
Krabante gehnd vorus und mache Platz
Der Gäßler kunnt, Trompeter bloſe Tuſch,
Der Tell ſteckt aber lang ſcho hinterm Buſch,
Dä het ſcho lang dert gwartet uf ſi Ma,
Und will er denn au langi Zit het gha,
So het er mengs ſo bi ſi denkt und gſait
Was uns der Schiller het in Verſe übertrait.....

Do kunnt der Gäßler uf ſim ſtolze Roß
Der Tell, dä gſieht e, faßt e ſcharf, druckt los,

Und ſteht au gli zu ſiner größte Fraid,
Wie n im der Pfil ſtekt grad im Ingewaid.
Do lacht der Tell: Gäll, gäll jetzt het's di gä,
Jetz wirſch mi nimme an der Gurgele nä
Und ſtimmt da druf e ſchöne Jodler a,
Und ſingt derzu: „Heil dir Helvetia.“
Und ſit der Zit im Johrgang drizehhundert und ſiebe,
Do hett die Schwiz das fremde Volch vertriebe!

So hend Er, mini King, die Gſchicht denn wieder ghert.
I hoffe, daß es Jedes uſſe lehrt,
I denk, Er ſottet 's wol begriffe ha
Wonit, ſo fangi wieder vorne a. — — —

Händ Er 's bgriffe? — „Jo“ — ſo wem mer ſchließe
Ihr könne mer eure Eltern fründli grieße.

Jakob Burkhardt.

Ausſichten aus einem Fenſter.

Ueber'm Rheine, in den Reben
Regt ſich's in der Mittagsſtille
Aufwärts durch die ſteile Halde —
Kinder eine ganze Fülle.

Wie ſie klettern durch die Hecken
Katzen gleich auf ſcheuen Sohlen!
Denn die Traube ſchmeckt zwar immer,
Doch am beſten nur geſtohlen.

Knaben ziehn empor die Mädchen,
Bis die Halde iſt erklommen;
Nun zum Plündern! helft einander,
Raſch, bevor die Winzer kommen!

Und es taucht der alte Rheingott
Lachend aus den grünen Tiefen;
Aus dem grünen Barte ſieht man
Waſſer wie Cascaden triefen:

„Wohl bekomm's, ihr lieben Kleinen!
'S kommt die Zeit, ihr werdet ſagen:
Wein taugt mehr als Trauben — jetzo
Nur verderbt euch nicht den Magen!"

Vom Vierwaldſtätterſee.

Abendliche Purpurgluth
Wallt hinauf von Flühn zu Flühen,
Und du ſiehſt ihr bebend Bild
Roth im dunkeln See erglühen.

Roſenwolken ziehn einher,
Feuriger, dann wieder bläßer;
In der Tiefe fluthen ſie,
Zart geſpiegelt vom Gewäſſer.

Liebe, die der Sonnengott
Bergen, Wolken hat gegeben,
Lockt aus der geliebten Fluth
Dieſes ſanfte Purpurleben.

Liebe lodert hell entflammt
In Gebirgs- und Wolkengluthen,
Liebe ſtrahlt verſchämt zurück
Aus dem Zittern dunkler Fluthen.

Nyt Eiges meh.

Was wie=n=e Flamme=n=uf mym Scheitel rueht,
Du biſch die Glueth!
Was wie=n=e helli Wulke=n=um mi wallt,
Du biſch die Gwalt!

Und 's Morgeroth ſchynt dur e Roſehag,
Du biſch der Tag!
Und d'Sterne glänze=n=in der hellſte Pracht,
Und du biſch d'Nacht!

Es ghört mer weder Denke, Gſeh noch Thue
Meh eige zue —
Wer het mi au mit Allem, was i bi,
Verſchenkt an Di?

Red und Antwort.

Sag, was iſch uf der liebe Welt
Noch azfoh, Menſch, mit dir?
De ſtuunſch in's Blau, wie d'Wulke ziehnd
Und biſch bald hinterfür.

„So loß mi ſtuune. Denk, i ſuech
E Stern, wo d'Wulke deckt.
Giduld nur, bis ſie übrezieht
Und 's Liecht mi wieder weckt."

De thueſch nyt meh, du redſch nyt meh,
Und ſtiehlſch em Herrgott d'Zyt.
„I red im Stille zue dem Stern,
Bis Antwort kunnt — 's iſch wyt."

Und Taz für Tag lauffſch ganz allei
Zum Thor uus dur de Schnee.
„I ſuech die Stell, wo i dä Stern
Zuem leſchte Mol ha gſeh.

De darfſch es wiſſe, 's ſtoht am Hag
E groß=n Apfelbaum:
Dört wach i uf; was i mit euch
Jetz red und thue, iſch Traum."

Jakob Mähly.

Uf em Kirchhof.

Allewile waiht der Wind ſo ſchurig
Ueber d'Gräber uf em Kirchhof hi,
Und die Pappelwide luege trurig
Wie vom Gram verzehrti Seele dri,
Gend nur hie und do e Lebeszeiche
Mit de Blättere, de fahle, bleiche —
Allewile waiht der Wind ſo trurig.

Iſch's der Geiſterhuch, dä dinne waltet
Und ſi Ton in Blatt u Zwig zerſtreut,
D'Immortellen-n-us enander faltet,
Und der Duft vo Blume zu-n-iß trait?
Sieht me ſueſt kei Huch kei Blatt biwege,
Uf em Kirchhof mueß ſich's bſtändig rege —
Iſch's der Geiſterhuch, dä dinne waltet?

Und der Ton iſch nit e-n-eifach Sysle,
Wie me's ſuſt in Baum und Wipfel hört,
'S lit e ganze Trurgeſang in ſim Gliſle,
Und nur Seele, die, vom Gram verzehrt,

Zue de Todte=n=ihre Gräber walle,
Die verſtehnd ſi Sinn allei vo=n=alle —
'S iſch e Sprooch, und nit e=n=eifach Sysle.

Und die Sprooch ſtimmt zämme mit der Seele,
Ernſt und voll Gidanke; denn wer trurt
Uf de Gräber, darf ſich nit verhehle,
Daß ſi Lebe=n=au nit ewig durt.
Und er hört ſi dytli zue=n=em ſage:
„Di au wird me bald do umme trage!“ —
Denn ſie iſch im Iklang mit de Seele.

Lebes Freud und Luſt ka=n=eim zerrinne,
Wem=me's hört, und 's zieht enn ſchmerzlich hi
Zue der Muetter und der Schweſter dinne
In der Gruft — me möcht ſie ſelber ſi —
'S ſchadet nyt, denn uf em Kirchhof ebe
Müend au die's vernemme, die no lebe:
„Alli Luſt mueß doch emol zerrinne.“

Am Brunnen.

Lueg's Waſſer, wie's ſprudlet ſo voll und ſo friſch
Mit Lärme und Gyſch,
Und plätſcheret unter de Röhre.
Und hoch uf em Brunn=n=e ſteinene Ma
Luegt's allewil a,
Und mueß es au allewil höre.

Zwor 's Waſſer allei wär nonig ſo arg,
Sini Nerve ſind ſtark
Und könnte's am End no vertrage.
Sie ſind ja vo Stei, und früehjer au ſcho
Hät er höre ganz anderi Kläng aſchlo,
Und het nit dörfe verzage.

E Held iſch's gſi; in bluetiger Schlacht,
Wo's tost het und kracht,
Het er's Lebe für d'Freiheit verlore:
Seevogel heißt er, dä ſchwizeriſch Held,
St Name=n=iſch priſe=n=und gfirt in der Welt,
Und z'Baſel iſch er gibore.

Du hättſch noh dim Tod ebbis Beſſers verdient,
As 's Loos, wo der grüent
Uf em Brunneſtock. Nebe=n=em Toſe
Vom Waſſer 's Geplauder, 's Geſchnatter, 's Geſchnärr
Vo de Mägd, die der Brunne kei Augeblick leer
Am Tag leend, au mit azloſe.

Was Jedere laſtet und druckt uf em Herz,
Vo Kummer und Schmerz,
Das ſpart ſi gewiß bis an Brunne:
Do kömme die Gſchichtli, wohr oder nit,
Ueber d'Frau und der Herr oder anderi Lyt
In claſſiſche Forme=n=an d'Sunne.

Und 's Anneli, Bäbeli, 's Liſeli weißt
Ebbis extra und heißt

Au die Andere=n=ebbis erzelle.
Und ſie finde kei End, 's Mul ſtoht ene nit.
Im Plappere, Klappere halte ſie Schritt
Mit der immerfurt ſprudelnde Quelle.

Nur ſind ihri Rede nit allewil rein,
Wie's Waſſer; i mein,
D'Verlümdung git ene Flecke.
Meng ehrbari Frau, wenn ſi 's höre könnt
An 's Seevogels Platz, wie me dunte ſie nennt,
Wurd ſterbe vor Zorn und vor Schrecke.

Lueg ſelbi, ſi het der Züber ſcho voll,
Doch lot ſi ihr Groll
No us gege d'Frau und Conſorte;
Si ſtämmt bed Händ gege d'Site, me ſieht,
Wie ſie gellt und Giſt und Galle=n=usſprüht,
As wenn ſie wott alli ermorde.

Die Andere=n=alle ſind Aug und Ohr,
E förmlige Flor
Vo Mägde, u äne=n=am Brunne
Iſch ä Ma, dä thuet, as hörti er nyt,
Und as wott er numme=n=es Tränkli zuer Zit
Sim Rößli, dem Schimmeli gunne.

Doch hinter em Brunne duckt ſi verſteckt
E Bueb, und er heckt
E Streich us, ſott me faſt glaube.
Er wartet. Jetz het ſi der Züber ſcho uf,
Die Schreiere, aber ſi hört nonig uf,
Und iſch im Zug mit em Schnaube.

„I ſag ych, es iſch e Schand und e Spott,
Mi Frau deheim ſott —"
Doch bringt ſi der Satz nimme ferig —
„Herr Jeſes!" ſchreit ſi uf eimol und ſchießt
Mit der Hand in Nackte=n=und über ſi gießt
Sich der Züber mit ſiner Biſcheerig.

Der Bub ſpringt füre=n=enanderno
Und macht ſi dervo:
Mit ſim bleierne Spritzerli het er
Der Spuck agrichtet; ü luegt jetz zue
Vo witem und lacht u hört in Rueh
Das Geſchrei u das Gſchimpf u dä Zetter.

„Das iſch der Sündeſchuld für Ihr Gſchwätz,"
Sait plötzlich jetz
Der Ma mit em Rößli am Brunne.
„Wer uetheilt, Jumpfere, kriegt au ſi Theil,
'S dient Ihre zuem Heil:
I mag's Ere=n=emmel wohl gunne."

No=n=emol uf em Kirchhof.

Er het nit länger chönne warte, —
'S iſch no=n=e Stund, bis Vieri ſchlot,
Und alle Lyt der Kirchhofgarte
Zue freiem Itritt offen ſtoht —

Er iſch vo wit, mueß wieder go,
Doch hätt er ſich's nit nemme lo,
An's Grab vo ſiner Muetter z'trette,
Und an em z'grine, an em z'bette.

'S iſch ſcho=n=e Johr, do iſch ſi gange,
Und lot en einzig uf der Welt,
Wie iſch er an der Muetter g'hange,
Wie het ſie uf ſi Stütze zellt!
Jetz ſproſſe Veieli ſcho friſch
Uf ihrem Hügel, und er iſch
Bi fremde Lyt, uf ferne Wege,
Allei, nur mit ſim Muetterſege.

Dört lit ſi — 's trennt en nur e Mure,
Und — ine mueß er, 's zieht en a,
Er ka das Gfühl nit überdure,
Er luegt zrings um ſi, eb er ka.
Kei Menſch iſch in der Nächi z'ſeh
Am Mureecke lit no Schnee;
Dört ſtoht er druf — und kei Sekunde
Het's bruucht, ſo iſch er äna dunte.

E=n=eifach Kryz iſch ufpflanzt worde
Uf's Grab, kei Namme, wer do lit,
Kei Schmuck, kei Blueme=n=a de Borde
Als die, wo in der Wonnizit
Ungruefe vor em ſelber ſtehnd
An jedem Fleck und's Köpfli leend
Im warme Sunneſtrahl ſich wiege:
Mit dene mueß ſi ſich bignüege.

Doch d'Thräne, wo jetz abe falle
Uf d'Beietli, ſind Perlethau,
Mehr werth as uf de Gräber alle
Zringsum der Marmor, wiß und grau;
Uf viel ſind ſchöni Blueme gſetzt,
Doch — eb ſi je e Thränli netzt?
Vilicht ſind ſelber d'Bluemeſpende
Zum Schin, und nit us liebe Hände.

Er ſtoht und ſtuunt, und lehnt a d'Mure,
Und d'Zit vergoht, er merkt ſi nit,
Denn wahre Schmerz mueß überdure
D'Erinnerung an Ort und Zit.
Wit hinter em iſch d'Thüre ſcho
Ufgange, Lyt ſind ine ko.
Jetzt iſch's erlaubt, 's darf Jede=n=ine,
Und zue de Gräber go und grine.

Er gſieht es nit. — Plötzlig aber ſchlot em
E Hand uf d'Achsle; und zerpflückt
Si Traum — er luegt ſi um, und's droht em
E Gſtalt, die het e Wope gſtickt
Uf ihrem Kleid — Er kennt ſi ſcho;
„Wie biſch du in der Kirchhof ko,
Du Bettelbueb? Biſch überegſprunge?“
Er lärmt und ſchreit mit volle Lunge.

„'S koſt Strof; i will euch Pack ſcho lehre,
Zahl uf der Stell, und kaaſch de nit —“
Der Gärtner het's au müeße höre,
Er kunnt, und hilft getreuli mit!

Hilft nieme denn dem arme Knab?
Stiegt nit ſi Muetter us em Grab?
Soll er für treue Liebesſpende
No büeße=n=in ſo ruuche Hände?

Er jomeret, er fleht — vergebe.
Denn mit em Grine zahlt er nit,
Und endlig ohni Widerſtrebe
Ergit er ſich und will ſcho mit
Uf d'Polizei — do, lueg, was ruſcht
Dört uf em Weg, kunnt näher, tuſcht
E Blick mit imm, e mitlidvolle,
Daß d'Thräne hinterem Schleyer rolle?

E Dame=n=iſch's in ſchwarzer Side
Uf ihrem bleiche Gſicht wohnt's Leid,
Si frogt, ſi forſcht, ſi hört ſi Lide
Und iſch zue ſchnellem Troſt bereit.
'S erbarmt ſi ab dem treue Herze,
Si zahlt ſi Stroſ, ſi heilt ſi Schmerz.
— Het ſich um ſie in ſchöne Stunde
Au ſcho der Kranz vo Treui gwunde?

Jo, dorum weißt ſi d'Treui z'ſchätze,
Iſch Muetter au: dört lit im Grab
Ihr Kind; und ſoll ſi nit erſetze
Der Wais ihr Muetter, ſich ihr Knab?
Uf eimol kunnt das Gfühl ſi a,
S'iſch Gottes Stimm, der ſi nit ka,
Der ſi nit will entgegeſtrebe,
Denn 's iſch e Ruef zue neyem Lebe.

Si zeigt em's Grab, ſi füehrt en ane:
„Do lit mi Knab, mi einzig Kind;
Witt du mi wieder an en mahne,
Wenn mir jetz Kind und Muetter ſind?“
Er ſait kei Wort, ſinkt an ihr Bruſt,
Und ſie, in neyer Muetterluſt,
Goht mit em hi, wo d'Veietli ſprieße,
'S Grab vo der alte Muetter z'grüeße.

August Corrodi.

Liedlein vom Scheiden.

1.

Fliege fort, fliege fort,
Du klein Waldvögelein!
Die Röslein sind verglommen,
Die Lieb' hat Abschied g'nommen —
Gestorben, verdorben
Sind all' meine Blümelein.

Fliege fort, fliege fort,
Du klein Waldvögelein!
Flieg' aus nach allen Winden
Wirst's immer wieder finden —
Gestorben, verdorben
Ist all' die Freude mein.

Fliege fort, fliege fort,
Du klein Waldvögelein!
Such' dir dein Heim bei Zeiten,
Der Winter will anſchreiten —
Geſtorben, verdorben
Sind Blum' und Läubelein.

Fliege fort, fliege fort,
Du klein Waldvögelein!
Möcht' mir ein Bettlein werden
Wohl in der kühlen Erden —
Geſtorben, verdorben
Iſt all das Glücke mein.

2.

Es ſingt ein Vogel im Tannenbaum,
Singt leide, leide, leide,
Ich hab' geträumt einen böſen Traum,
Ich ſollt von dem Liebſten ſcheiden.

Und als ich erwacht in der dunklen Nacht,
Da kam der Sturm geflogen,
Und als ich erwacht in der dunklen Nacht,
Der Liebſte war fortgezogen.

Und wer einen Liebſten im Herzen trägt,
Dem iſt ſein Herz voll Wunden,
Und wem der Liebſte ſcheiden geht,
Der mag nit mehr geſunden.

Es ſingt ein Vogel im Tannenbaum —
Singt leide, leide, leide.

3.

Wem Gott ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden,
Er ſoll es halten treu und feſt;
Denn wenn er's wieder ſcheiden läßt,
Dann gehet auch ſein Herze mit,
Und Frieden findt er nimmer nit —
Wem Gott ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden.

Wem Gott ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden.
Die Welt, iſt ſie wohl ſchön und groß,
Iſt ſie doch kalt und liebelos.
Und wem ſein Liebſtes ſcheiden geht,
Wie 'n Vöglein ohne Bettlein ſteht —
Wem Gott ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden.

Wem Gott ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden.
Ein Stündlein lang, ein Stündlein weit,
Und zwiſchen liegt die Ewigkeit.
Und der euch ſang dieß Liedlein gut,
Der klagt es Gott, wie weh das thut —
Drum, wem ein braves Lieb beſcheert,
Der ſoll von ihm nit ſcheiden.

Novelle.

Von meiner Liebe
Sagt' ich ihnen,
Von meiner Liebe
Sagten ſie dir.

Von deiner Liebe
Sagteſt du ihnen,
Von deiner Liebe
Sagten ſie mir.

Gingen zuſammen
Ueber die Felder:
Gingen zuſammen,
Du und ich.

Kannte des Einen
Liebe das Andre,
Brannten die Augen
In heimlicher Gluth.

Aber die Lippen
Mieden zu künden
Unſerer Augen
Flammende Schrift.

Sprachen die Lippen
Kühles und Fremdes,
Sprachen von Englands
Literatur.

Kamen im Dörfchen
Endlich allein an;
Flammte vom Himmel
Stolz der Komet.

Sprachen noch lange
Von engliſchen Büchern,
Ließen entfliehen die
Köſtliche Zeit.

Bangte vor dir mir,
Liebe zu ſagen,
Bangte vor mir dir,
Liebe zu hören.

Kamen die Andern,
Lächelnd und ſpähend,
Trennten uns wieder
Dich und mich.

Von meiner Liebe
Sagt' ich ihnen,
Von meiner Liebe
Sagten ſie dir.

Von deiner Liebe
Sagteſt du ihnen,
Von deiner Liebe
Sagten ſie mir.

Lachten die ſeligen
Götter im Himmel,
Lachte vor Allen
Eros, der Schelm.

Es iſt ſo ſpät geworden.

Es iſt ſo ſpät geworden,
Die Sternlein ſchlummern lind
Im weiten Wolkenbette —
Schlummre auch du, mein Kind.

In ſtillen Wieſenblumen
Träumet der müde Wind
Von rothen Morgenroſen —
Träume auch du, mein Kind.

Nur meine Lieb' und Treue
Beide noch munter ſind,
Und ſchwingen ſich über die Wälder
Im Wachen bei dir, mein Kind.

Mittags.

Ich ſtieg von grünen Waldeshöh'n
In's kühle Thal hernieder,
Ein Bächlein ſang mit Luſtgetön
Im Geh'n mir muntre Lieder.

Ich folgte froh des Bächleins Spur,
Um ſeinem Sang zu lauſchen;
Doch als wir kamen auf die Flur,
Verſtummete ſein Rauſchen.

Und als ich ſchaute, lag es tief
In bunten Blumendecken;
Ob ſeinem Singen es entſchlief —
Ich mocht' es nicht erwecken.

Kindesſchlaf.

Saß einſt im ſtillen Kämmerlein
An eines Kindes Bett allein;
Da ſpürt' ich's heimlich mich umwehen,
Weiß nicht, wie mir ſo mocht' geſchehen.
Es ging von dieſem ſchlummernden Kinde
Ein Friedenshauch, ſo leiſe, linde,
Der um mein Herz, das vielbewegte,
Fächelnde weiche Schwingen legte. —

Und alles Leid und alle Luſt
Verſchwammen ſchweigend in meiner Bruſt,
Und tief in ſinnendem Gemüthe
That auf ſich mir des Wortes Blüthe:
„Wer nicht mag ſein wie ſolch ein Kind,
Dem alle Himmel verſchloſſen ſind.“

Ein Werk.

Es ging ein Meiſter wandern
Hinaus in die weite Welt,
Gott Vater hatte bei ihm
Ein großes Werk beſtellt.

Vom Himmel nahm er die Sonne
Und flimmernde Sternengluth,
Er nahm des Sturmes Sauſen,
Des Meeres hallende Fluth.

Den Wieſen entführt' er lächelnd
Den duftigen Blumenſchein,
Dem Quell ſein muntres Rauſchen,
Dem Walde die Vögelein.

Und als er all geſammelt,
Der Erde bunte Luſt,
Da griff der Meiſter kräftig
Hinein in die Menſchenbruſt.

Zum Werk auch mußt' ihm dienen
Das tolle Menſchenherz,
Mit ſeinem klagenden Sehnen,
Mit ſeinem jubelnden Scherz.

Und als das Werk des Meiſters
Zu ſeinem End gedieh,
Da nannte es Beethoven
Die A-dur-Symphonie.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen, ſchlaf' ein geſchwind,
Ueber den Tannen gehet der Wind,
Wehet der Sonne die Augen kühl;
Treibet der Wolken wallend Gewühl,
Spielet und ſtreifet über die Weiten,
Himmelweit will er heute noch gleiten.
Schlafe, mein Kindchen, ſchlaf' ein geſchwind,
Ueber den Tannen gehet der Wind.

Schlafe, mein Kindchen, ſchlaf' ein geſchwind,
Ueber den Tannen gehet der Wind.
Tannen, die wachſen zum Himmel hinan,
Schauen die Sonne wandeln die Bahn,
Schauen die Sternlein ſinken und ſteigen,
Nicken und rauſchen, wiegen und neigen.
Schlafe, mein Kindchen, ſchlaf' ein geſchwind,
Ueber den Tannen gehet der Wind.

Schlafe, mein Kindchen, ſchlaf' ein geſchwind,
Ueber den Tannen gehet der Wind.
Vögelein ſitzt auf glänzigem Aſt,
Pfeift ſich ab das Herzelein faſt,
Sitzet beim Neſtchen und hütet die Seinen,
Hütet die lieben ſchlummernden Kleinen,
Pfeift hinein in Sonne und Wind:
Schlafet, ihr Kindlein, ſchlaft ein geſchwind.

Den Philiſtern.

„Und haſt du denn nichts Beſſers zu thun,
Als immer Federn zu ſpitzen?
Als immer, wie ein brütend Huhn,
Auf poetiſchen Eiern zu ſitzen?

O mehre nicht auch noch die Dichterbrut,
Die überall uns in Weg tritt!
Wo fände man endlich, bei Gottes Blut,
Genug Hennedarm, Hanſſamen, Wegtritt?

Bewirb dich um ein praktiſch Amt
Oder wähl' eine Facultät dir.
Was nützet dem Staat ſo ein verdammt
Hinbummelndes Poetthier?"

O du geſtrenger, du weiſer Chor,
Wie gönn' ich dein Gequack dir!
Nicht neid' ich dich um dein langes Ohr
Und nicht um den Titel: Packthier.

Ich neide dir nicht den beſchlagenen Huf
Und nicht deine duftenden Pferche;
Laß du mich bleiben, wie Gott mich ſchuf:
Eine luſtig trillernde Lerche!

Sonſt und Jetzt.

Hinauf aus den Tiefen, aus Korn und Klee,
Hinauf aus dem flimmernden Blühen,
Hinauf in die Berge zu Eis und Schnee,
Hinauf in die felſigen Flühen!

Wo die Geier kreiſen, das Schneehuhn ſchwirrt,
Wo die Waſſer donnern und toſen,
Wo der Birkhahn balzt, der Apollo flirrt
Durch der Alpen leuchtende Roſen!

Wie jauchzt' ich hinaus von der ſchwindelnden Wand,
Hinaus in die blauenden Weiten,
Wie winkt' ich ſo ſtolz in's qualmende Land
Aus den prächtigen Einſamkeiten.

Wie ruht' ich ſo wolig auf wildem Geſtein,
Wie pries ich die Tiefe der Stille —
Allein zu ſein, ach, ſo ſelig allein,
War all mein Wunſch und mein Wille. —

Die Nebel ziehen und die Zeiten fliehen
Und die Waſſer wandern und ſchäumen —
Wohin iſt die Luſt, wohin, wohin:
In den Gletſchern zu gehn und zu träumen?

Das war: ich fand im Alpengrund
Einen Garten, funkelnd im Thaue,
Ich fand einen liebholdſeligen Mund,
Zwei Augen, leuchtende, blaue.

Mein Herze ſprach: „Hier machſt du Halt,
Hier hat dein Weg ein Ende;
Laß fahren die Gletſcher, wild und kalt,
Laß fahren die ſchwindelnden Wände!

Was beut dir droben das Urgeſtein,
Was lehrt dich der Waſſer Toſen? —
Bleib' unten im duftigen Blüthenſchein
Und kränze dein Haupt mit Roſen.

Aus dieſer Augen Alpenſee
Sollſt du deine Seele tränken,
Und all dein einſam Leid und Weh
Wonniglich drein verſenken." —

So hat meinem Weg in's Urgeſtein
Und auf zu Gletſchern und Schrunden
Ein jung jung Hochlandtöchterlein
Ein ſelig End gefunden.

Wha is that at my bower-door?

(Nach Robert Burns.)

Wer böpperlet a der Chammer a?
Nu ich bi's, ſeit de Heiri.
Se pack di hei, was witt du da?
Nu öppis, ſeit de Heiri.
De ſchlichſt ja, wie wänn d' gſtohle hettſt —
Chumm lueg nu, ſeit de Heiri;
De machſt na Stämpeneie z'letzt —
Cha ſcho ſy, ſeit de Heiri.

Und lieſ i di i's Chämmerli —
O las mi, ſeit de Heiri;
So wär's dänn mit mim Schlaf verbi —
Natürli, ſeit de Heiri.
Und wäriſt i mim Chämmerli —
O wäri, ſeit de Heiri;
Se wettſt bis 's täget, bimer ſy —
Bis 's taget, ſeit de Heiri.

Und wettiſt die Nacht bimer ſy —
Die ganz Nacht, ſeit de Heiri;
Se fürchi, chämiſt wieder gli,
Gli wieder, ſeit de Heiri.
Was gſcheh mag dänn im Chämmerli —
Las gſcheh nu, ſeit de Heiri;
Das rathider, das bhalt für di! —
Verſtaht ſi, ſeit de Heiri.

O lassie, art thon sleeping yet?

(Nach Robert Burns.)

Er.

O Vreneli, los, ſäg, ſchlafſt du ſcho?
O Vreneli, los, biſt wachber no?
I möcht es bitzeli zueder cho,
O Vreneli, thuemer uf!

O thuemer uf nu dasmal,
Das einzigmal, nu dasmal,
I bitte di, gwüß nu dasmal,
Stand uf und thuemer uf!

Los nu wie's guslet und wie's macht,
Lueg nu, kes Sternli ſchiint dur d'Nacht,
Mini Bei hämi nümme wiiters bbracht —
Chumm, lami underſtah, Chind!

Und ghörſt dänn nid dä Chuutt gah?
Er gſtabet und verſchniidt mi na!
De chönntiſt doch Verbärmket ha —
Iszapfe, thuemer uf!

O thuemer uf nu dasmal,
Nu das, nu das, nu dasmal,
I bittedi, nu dasmal
Stand uf und lami ine, gäll?

Sie.

O ſchwätzmer nid vu Schnee und Wind,
Säg nid, i ſeig e gruuſams Chind,
Mach, gangmer vu der Thüre gſchwind,
I thuene der nid uf, nei!

I ſägder iez, nid dasmal
Nid das und das und dasmal
Und eimal iez für allmal
I thuene der nid uf, nei!

De bißigſt Wind, won um ein pfüüst,
De cheltiſt Gutz, wo abegüüßt
Iſch nüt gege wie es Chind aſchüüßt,
Wo me falſche Bueb trout, weißt. —

Hütt lueget män es Blüemli a,
Morn butzt mä ſini Stifel dra —
Das chönnedmer as Biſpiil ha,
Wie's euſereim gieng, weißt!

Es Vögeli pfiift im Sunneſchii,
Morn föhtmäs in es Chefi i —
Das Vögeli mag is Warnig ſy,
Wie's euſereim gieng, weißt!

I ſägder iez, nid dasmal,
Nid das, nid das, nid dasmal,
Nid eimal und nit keimal
Thuenider uf, iez lauf! —

Nachwort.

Der Herausgeber hat sich bemüht, in den beiden Bänden der „Blumenlese“ eine Uebersicht der poetischen Thätigkeit der Schweizer, vorab im lyrischen Gebiete, seit dem Anfang des Jahrhunderts vorzulegen. Die Sammlung gibt ein vollgültiges Zeugniß, daß die Schweiz nicht arm an dichterischen Talenten ist; und doch muß der Herausgeber gestehen (und dieß ist der Zweck dieser Zeilen), daß unter den 91 Dichtern, von denen er mehr oder weniger Poesien mitgetheilt hat, noch manche zu erwähnen gewesen wären, die er aus Mangel an den nöthigen Quellen übergehen mußte. Auch sind ihm wahrscheinlich manche unbekannt geblieben, deren Dichtungen entweder in Zeitschriften, Taschenbüchern ꝛc., die ihm nicht zugänglich waren, zerstreut, oder in Sammlungen vereinigt sind, welche nicht gehörige Verbreitung gefunden haben, und daher auch dem Herausgeber nicht in die Hände kamen.

Wenn derselbe dieß aber auch lebhaft zu bedauern hat, so ist es ihm doch auch gelungen, auf manche tüchtige Dichter und Dichtungen aufmerksam zu machen, die bis dahin entweder gar nicht oder in einem nur sehr beschränkten Kreise bekannt waren. Und wenn die „Blumenlese“ auch einzelne Lücken darbieten mag, die Niemand mehr bedauern kann als der Herausgeber; so wird es doch immerhin möglich sein, mit ihr den Entwicklungsgang der lyrischen Poesie in der Schweiz zu verfolgen und die verschiedenen Gestaltungen zu erkennen die sie im Laufe der Zeit angenommen hat; so wie sich der verschiedenen Einflüsse bewußt zu werden, die ihre Entwicklung in mehr

oder weniger entſchiedener Weiſe beſtimmt haben. Um dieſes zu ermöglichen, hat der Herausgeber die Dichter chronologiſch geordnet. Zwar iſt es ihm nicht immer gelungen, die Zeit genau auszumitteln, in welcher die hervorragendſten oder einflußreichſten Poeſieen eines jeden einzelnen Dichters erſchienen, ja es war ſogar nicht einmal möglich die Geburtsjahre der Dichter ausfindig zu machen, ſo daß die chronologiſche Ordnung öfters nur nach Wahrſcheinlichkeitsgründen beſtimmt werden konnte. Ferner wurden einzelne Dichter deßwegen nicht am gehörigen Orte eingereiht, weil die Quellen nicht immer zur rechten Zeit herbeigeſchafft werden konnten. Doch werden dieſe einzelnen Mängel die durch die chronologiſche Ordnung beabſichtigte Wirkung im Ganzen wenig oder nicht beeinträchtigen.

Man wird hoffentlich damit einverſtanden ſein, und dieß iſt die letzte Bemerkung, die der Herausgeber zu machen hat, daß er nicht bloß Dichtungen geborner Schweizer in die Sammlung aufgenommen hat, ſondern zu den ſchweizeriſchen Dichtern auch diejenigen gerechnet hat, die ſeit längerer Zeit im Lande lebend, deſſen Bürgerrecht erworben und ihm ihr Leben und ihre Thätigkeit gewidmet haben.

Inhalt des zweiten Bandes.

Johann Jakob Reithard.

	Seite.		Seite.
Die Geister von Greifensee	3	Klage und Trost	37
Die beiden Gemsjäger	7	An meine Gruft	39
Der Eierhagel	16	Frühlingsahnung	41
Die Schlacht bei Näfels	18	Im Sommer	41
Hauptmann Arnold Schick von Uri in der Schlacht bei St. Jakob, im August 1444	25	Im Herbst	42
		Der Schweizer muß singen	44
		Wasserfahrt	45
Benedikt Fontana	25	Bergeshöhe	46
Der Traum	28	Der Weltlauf	47
Lebensbilder	31	Verhängniß	48
Bergfahrt	35	Eulenweisheit	49
		Höhe und Niedrigkeit	50

Alfons von Flugi.

Der Brautzeuge	51	Das Prättigau	53

Augustin Keller.

Auf der Gislifluh	56	Niklaus Thut	63
Der Hallwyler See	58	Das Brieflein	66
Die Heimatlose	59	Die Heimat	67
Tango	60	Der Meister Hämmerlein	68
Die Brücke bei Bischofzell	61	Die Glarnerin	71

Franz Krutter.

Das glückhaftige Schachspiel	74	Rigi	82
Der Herr von Castelnau	76	Das Zauberbad	83
Sonntagsabendstille	81		

Hektor Zollikofer.

Aetna	89	Ochsenkopf	89
St. Bernhard	89	Sinai	90

Digitized by Google

Adolf Saraſin.

Seite.

Der Schweſternborn . . 93

Alfred Hartmann.

Der treue Gefährte . . 93

Conrad Meyer.

Erhebung 95
Zuverſicht 96
Sommerluſt 97
Herbſtfeier 101
Selig ſind, die reinen Herzens ſind 102
Das Goldland 103

J. A. Minnich.

Eremitage 106
Am Luzerner-See . . . 108

Joſeph Müller.

Der Baum 109
Mittelalterliche Sage . . 110
Das Kaltbad 111

J. J. A. Pfyffer zu Neueneck.

S' Heimweh 113
Beim Anblick des Rigi bei Weggis 115

Salomon Tobler.

Der Zehntenwein . . . 116
Auf Unterwaldens Höhen 118

Karl Steiger.

Erfüllter Wunſch . . . 121

Aus den Liedern eines Schweizers.

Neueſtes aus China . . 122
Gebet eines Phariſäers . 123
Der Wilddieb 124
Sonett an's Vaterland . 126

C. Wälti.

Der freie Rhein . . . 128
Ein Toaſt auf dem Gipfel der Jungfrau . . . 130

Theodor Meyer-Merian.

Auf der Wanderung . . 132
So ganz alleine . . . 133
Nachts 133
Die Knospe 134
Von des Hügels Rand . 135
Im Hochwald 136
Der Schweizerknabe . . 138
Das Reislein 139

	Seite.		Seite.
Die Schildwache . . .	140	E voll Herz	146
Die Waschfrauen . . .	141	E jung Blut	147
Lied vom Winter und Früh= ling	143	Zünderlen	148
Frühligssunne	145	Z'singe für wer e Schatz het	150
		D'Hummele und 's Jammli	151

Johann Georg Müller

Die ewige Burg . . .	154	Wirkung der Musik . .	162
Schweizerisches Lied . .	156	Letzter Trost	163
Das Brautbett	157	Künstlerloos	164
Deutsche Treue	158	Letzter Wille	165
Der Schicksalsring . . .	160	Würde der Kunst . . .	165

Johann Baptist Müller.

Tells Kapelle am Vierwald= stättersee	169	Maria Sonnenberg, über dem Rütli	170

Ludwig Ettmüller.

Wie Leuthold von Regensberg die Nase Rudolfs von Habsburg behauen wollte 171

K. L. Schuster.

Der Eherichter	176	Der Vogt von Rappersweil	177

Adrian von Arx.

Die Aechter	182	Tells Tod	185

Fr. Jos. Schild.

Der Bäsris=Dönel . . . 188

Edward Dorer=Egloff.

Der Fächer	192	Frauenzimmeremancipation	196
Im Sturm	192	Der Wunderglaube . .	197
Vergeltung	192	Der Gang zum Liebchen .	200
Das Alpenröschen . . .	193	Liebe und Zeit	201
Göthe's Hermann und Do= rothea	193	Nachgenuß	202
		Der Steppenwanderer . .	202
Im höhern Dienst . . .	193	Das Bienchen	203
Gesetzauslegung	194	Immer lieben	204
Nutzanwendung	194	Am Rheinfall	204
Das erste graue Haar .	195	Der Flüchtling	206
Mittel und Zweck . . .	195	Der alte Zecher . . .	207

	Seite.		Seite.
Mahnung.	208	Hoffnung und Wirklichkeit	219
Sankt Auguſtinus . . .	209	Schmerz der Zaghaftigkeit	219
Dichter und Derwiſch . .	210	Frommer Entſchluß . .	219
Der Fiſcher und die Maid	211	Liebe ohne Maß . . .	220
Kindlicher Sinn . . .	214	Verzauberung	220
Die Edelfrau von Auenſtein	216	Der Kapuziner als Arzt .	221
Liebchens Augen . . .	218	Lombarda.	223

Gottfried Keller.

Abendlied. An die Natur.	225	Wanderlied	249
Morgen	226	Am Vorderrhein . . .	250
Abend	227	Am Sarg eines 90jährigen Landmanns vom Zürichſee	251
Sommer	229		
Im Herbſt	230	Der junge Bettler . . .	255
An einen Schulgenoſſen .	231	Das Leben iſt doch ſchön	257
Wirklichkeit	232	Erkenntniß	257
In der Stadt	232	Gaſelen	258
Warnung.	233	Waſſer	259
Die zwei Tellenſchüſſe. .	234	Heimweh	260
Liebeslied.	235	Der alte Bettler . . .	262
Feueridylle	238	Aus dem Leben. . . .	264
An mein Vaterland . .	248		

Eduard Döpfekel.

Die Steineiche	266	Taſſo auf Sorrent. . .	277
Fernes Ziel	269	Fra Diavolo	281
Der Unzufriedene . . .	272	Der Bettelbube. . . .	284
Die Himmelsbraut. . .	274	Der Handwerksburſch . .	286
Der Orangenbaum. . .	275	S'Wienecht-Chindle . .	289

J. J. Honegger.

Die Fata Morgana in der Wüſte	294	Schilflaute	295
		Stille Größe	296

Friedrich Oſer.

O weißt du, wie's die Blume macht	297	Die Wirthin.	304
		Frühlingswolken . . .	305
Die Wittwe	299	Das Amulet	305
Scheinleben	301	Frühlingspädagogik. . .	307
Herbſtſturm	301	Frau Käthes Liſt . . .	308
Luft und Liebe	303	Ferdinand der Vorgeladene	310

Digitized by Google

Balthasar Reber.

	Seite.		Seite.
Die beiden Alten . . .	314	Das glückhafte Schiff von Zürich	327
Poetische Wirkung . . .	315	Auf den Surenen . . .	343
Der erste Waldgang . .	318		
Die Schlacht von Näfels	321		

Franz Faßbind.

Wolf von Ringgenberg . 345

Johann Kübler.

Die Schlacht bei Granson	357	Das Lied vom neuen Bund	368
Die Schlacht bei Murten	362		

Meta Heußer, geb. Schweizer.

Die Sprache der Natur .	370	Vom Hirtenknaben . . .	380
Herbstwanderung . . .	372	Ein Gespräch	381
Am Bache	375	Bad Pfäffers	383
Der Mönch	376	In Pfäffers	385
Aus unserer Zeit . . .	379		

Gall Morell.

Ostermorgen	388	Nächtliche Seefahrt . . .	405
Die Glashütte	389	Der Baum	406
Der Blumenmarkt in Mailand	391	Von Innen aus . . .	406
		Erinnerung	407
Auf der Eisenbahn . . .	392	Das griechische Feuer . .	407
Das Wunder der Schöpfung	393	Hausmittel gegen Hochmuth	407
Drei Engel	397	Der Lärmmacher . . .	408
Wie drei Bursche sich zurecht fanden	399	Der Zagende	408
		Der Hoffende	409
Deutscher Dichterwald . .	401	Aussicht von der Höhe .	409
Das Werdende	403	Alpenstimmen	410

Carl Morell.

Erinnerung	414	Bundeslied	421
In die Berge	414	Der Kelch in der Runde .	423
Verrathenes Geheimniß .	416	Erlösung	424
Sehnsucht	417	Würtemberg-Husaren . .	425
Ein Blumenstrauß . . .	418	An die Nacht	427
Vorfrühling	419	Auf dem Mississippi . .	428
Dauer im Wechsel . . .	419		

Philipp Hindermann.

Seite.

Basel, wie es ist . . . 433

Robert Weber.

Auf dem Rigi 436
Die erste deutsche Pantomine 438
Welt und Herz 441
In der Fremde 442

Emil Zschokke.

Schweizerehre 444
Frühling 446
Ein Blick zu den Sternen 447

C. Widmer.

Das Emmenthal . . . 449

Julius Caduff.

Liebeslied 451
An eine Stumme . . . 452

Nina Cameniſch.

Der Heinzenberger Grat und Verſam 454
Die barmherzige Schweſter 455
Ruhe und Liebe . . . 457
Des Mädchen Klage . . 459
Vergißmeinnicht 460
Die Tanne 461
Das ſterbende Mädchen . 461
Der Wald 463
Der Sonnenuntergang . 464
Die Arme 465

J. J. Weber.

Warte nur 466

Edmund Dorer.

Wahres Eigen 468
Nähe und Ferne . . . 469
Dezember 469
Metamorphoſe 470
Geiſt und Herz 471
Blumenſprache 472
Der Blumen Streit . . 472
Wellen und Gedanken . 473
Gelöbniß 474
Des Traumes Glück . . 475

Fr. Furger.

Rütlimonument 476

Immanuel Stockmeier.

Im Pfarrgarten . . . 481
Posthornklänge 482

Eduard Suter.

	Seite.		Seite.
Die Waiſe	484	Der Geiſt des Waldes .	486
In den Wald	485		

F. v. Tſchudi.

Vierzeilen	488	Ohne Troſt	490

Placid Plattner.

Der Junker von Fragſtein	492	Der Ocean und die Alpen	496

Philipp David.

Der grüne Prinz . . .	501	Die Gſchicht vom Wilhem Tell	504

Jakob Burkhardt.

Ausſichten aus einem Fenſter	510	Nit Eiges meh	512
Vom Vierwaldſtättерſee .	511	Red und Antwort . . .	512

Jakob Mähly.

Uf em Kirchhof	514	No=n=emol uf em Kirchhof	518
Am Brunnen	515		

Auguſt Corrodi.

Leidlein vom Scheiden .	523	Den Philiſtern	532
Novelle	526	Sonſt und Jetzt . . .	533
Es iſt ſo ſpät geworden .	528	Wha is that at my bower-door?	535
Mittags	529		
Kindesſchlaf	529	O lassic, art thou sleeping yet?	536
Ein Werk	530		
Wiegenlied	531		

Digitized by Google

Alphabetiſche Ueberſicht der Dichter.

Bandlin, J. B. Bd. I. S. 537.
Bär, Joh. Jakob. I. 396.
Bernold, Fr. Joſ. Bened. I. 70.
Bornhauſer, Thomas. I. 471.
Burkhardt, Abel. I. 529.
Burkhardt, Jakob. II. 510.
Buſinger, Aloys. I. 401.
Caduff, Julius. II. 451.
Cameniſch, Nina. II. 454.
Corrodi, Auguſt. II. 523.
David, Philipp. II. 501.
Dorer, Edmund. II. 468.
Dorer-Egloff, Eduard. II. 193.
Dößekel, Eduard. II. 266.
Egloff, Louiſe. I. 407.
Eſcher, Dorothea. I. 468.
Ettmüller, Ludwig. II. 171.
Faßbind, Franz. II. 345.
Flugi, Alfons von. II. 51.
Follen, Adolf Ludwig. I. 213.
Fröhlich, Abraham Emanuel. I. 241.
Füglistaller, Leonz. I. 372.
Furger, Fr. II. 476.
Gameter, F. P. I. 391.
Gengenbach, Franz Auguſt. I. 387.
Gengenbach, J. P. K. I. 497.
Glutz, Aloys. I. 404.
Goll, Huldreich. I. 226.
Graffenried, Maria von. I. 371.
Häfliger, H. Bernh. I. 77.
Hagenbach, Karl Rudolf. I. 424.
Hanhardt. I. 82.
Hartmann, Alfred. II. 93.

Hegner, Ulrich. I. 88.
Henggeler, Paul. I. 540.
Henne, Joſ. Anton. I. 228.
Heß, David. I. 116.
Heußer, geb. Schweizer, Meta. II. 370.
Hindermann, Philipp. II. 433.
Honegger, J. J. II. 294.
Ineichen, Joſ. I. 104.
Keller, Auguſtin. II. 56.
Keller, Gottfried. II. 225.
Krauer, Joſ. I. 508.
Kraus, Daniel. I. 375.
Krutter Franz. II. 74.
Kübler, Joh. II. 357.
Kuhn, Gottlieb Jak. I. 120.
Lieder eines Schweizers. II. 122.
Mähli, Jakob. II. 514.
Meier, Konrad. II. 95.
Merz, Joh. I. 392.
Meyer-Merian, Theodor. II. 132.
Minnich, J. A. II. 106.
Morell, Gall. II. 388.
Morell, Karl. II. 414.
Müller, Joh. Bapt. II. 169.
Müller, Joh. Georg. II. 154.
Müller, Joſeph. II. 109.
Müller, Rudolf. I. 503.
Münch, Ernſt. I. 210.
Näff, Aug. I. 505.
Nänny, J. C. I. 489.
Oſer, Friedrich. II. 297.
Pfyffer zu Neueneck, J. J. A. II. 113.
Plattner, Placid. II. 492.
Reber, Balthaſar. II. 314.
Reithard, Joh. Jakob. II. 3.
Salis-Seewis, J Gaudenz von. I. 3.
Saraſin, Adolf. II. 91.
Schießer, Kaſpar. I. 534.
Schild, Fr. Joſ. II. 188.
Schuſter, K. L. II. 176.

Schnyder von Wartensee, Xav. I. 510.
Steiger, Karl. II. 121.
Stockmeier, Immanuel. II. 481.
Suter, Eduard. II. 484.
Tanner, Karl Rudolf. I. 350.
Tobler, Salomon. II. 116.
Tschudi, F. v. II. 488.
Von Arx, Adrian. II. 182.
Wackernagel, Wilh. I. 446.
Wagner von Laufenburg, Fr. Franz Xaver. I. 553.
Wälty, C. II. 128.
Weber, J. J. II. 466.
Weber, Robert. II. 436.
Widmer, C. II. 449.
Wyß, Joh. Rudolf, der ältere. I. 147.
Wyß, Joh. Rudolf, der jüngere. I. 155.
Zollikofer, Hektor. II. 89.
Zschokke, Emil. II. 444.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem das von allen Seiten mit freudiger Theilnahme aufgenommene nationale Unternehmen der Herausgabe einer

schweizerischen Volksbibliothek

bis zum Schlusse der schweizerischen Dichter vorgerückt ist und ein Reichthum und eine Mannigfaltigkeit schweizerischer Poesie zu Tage liegen, die in diesem Umfang und Gehalt kaum geahnt wurden, kommen wir dem vielfach ausgesprochenen Wunsche nach einer Ausgabe derselben in Bänden (ohne die Verpflichtung, die nachfolgenden wissenschaftlichen Werke der schweiz. Volksbibliothek mit zu beziehen) nach.

Die schweizerischen Dichter enthalten in 24 Bänden:

I. bis VII.	Band:	Jerem. Gotthelf's ausgewählte Schriften (Uli der Knecht. Uli, der Pächter. Geld und Geist. Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet).
VIII. bis XI.	=	J. K. Lavaters ausgewählte Schriften (worunter die Physiognomik mit 24 Portraits).
XII.	=	H. Pestalozzi's Lienhard und Gertrud.
XIII. bis XV.	=	Martin Usteri's Dichtungen.
XVI. = XIX.	=	H. Zschokke's schweiz. Bilder und Erzählungen (Addrich im Moos, der Freihof von Aarau, der Flüchtling im Jura, die Rose von Dissentis).
XX.	=	Aeltere Dichter (Schlacht- und Volkslieder und Haller), gesammelt von H. Kurz.
XXI. u. XXII.	=	Blumenlese aus den neuern schweiz. Dichtern, gesammelt von H. Kurz.
XXIII. u. XXIV.		Schweizerische Erzählungen, gesammelt von H. Kurz.

Wenn irgend ein Werk Anspruch darauf machen darf, Eingang in jede Familie zu finden, so ist es das vorliegende, welches das Schönste, Anmuthigste, das für alle Zeiten Dauernde unserer hervorragendsten Dichter enthält.

Der Preis sämmtlicher 24 Bände ist nur Fr. 30, ungefähr zwei Fünftel dessen, was diese Werke einzeln kosten, und es kann das Werk entweder auf ein Mal oder in monatlichen Lieferungen zu 2 Bänden (à Fr. 1. 25 Cs. per Band) bezogen werden, auch ein Autor, den man etwa schon besitzt, ausgeschlossen werden.

Zürich, im Oktober 1860.

Verlagshandlung von Friedrich Schultheß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069203972

Digitized by Google